

N e u e s   M u s e u m

der

teutschen Provinzen Rußlands.

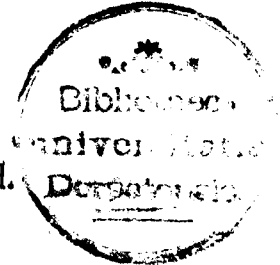
.....

Herausgegeben

von

Carl Eduard Raupach.

Erster Band.



---

Dorpat, 1824.

J. C. Schönmann, Universitäts-Buchdrucker,



Neues Museum

der

teutschen Provinzen Rußlands.

---

Ersten Bandes erstes Heft.

---

Dorpat, 1824.

A n k ü n d i g u n g  
e i n e s  
N e u e n M u s e u m s  
d e r t e u t s c h e n P r o v i n z e n R u s s l a n d s.

.....  
(Hefte in unbestimmten Fristen.)  
.....

*Plan und Zweck.*

In diesen Büchern soll das ganze geistige Leben dieser deutschen Provinzen Rußlands aufgefaßt und dargestellt werden, und somit sollen sie, als Reflex der Zeit, wiederum auf Bildung rückwirken. Oder: es gilt, den gemeinsamen Boden unsers geistigen Lebens aufzufinden, ihn stets im Auge zu behalten, um mit vereinteren Kräften und in bestimmteren Bezielungen ihn anzubauen.

Sollte aber Jemand, wie es sich leicht begeben könnte, Zweifel hegen, daß gerade ich zu einem solchen Unternehmen berufen sei und Würdigkeit dazu habe, so muß ich freilich von ganzem Herzen auf seine Seite treten. Wenn wir aber um uns schauen, und die Männer des reinen wie des angewandten Wissens, örtlich oft nahe bei einander, nicht selten in zu bedauernder Trennung von einander sehen, und wir das tiefe Bedürfnis des Austausches der Ergebnisse ihres geistigen Thuns und Wirkens erwägen, damit das Fortschreiten in den Reichen der Wissenschaft und Kunst wechselseitig gefördert und erleichtert werde; denn (oft ist es gesagt, und wiederum sagte es ein des Geistes unserer Tage wohl kundiger, und von ihm

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilliget, daß gleich nach dem Abdrucke, und vor Herausgabe derselben, sieben Exemplare an die Censur-Committée der Kaiserlichen Universität Dorpat zur vorschriftmäßigen Vertheilung eingesandt werden.

Dorpat, den 25. Juli 1824.

Rector G. Ewers,  
Censor.

durchdringener Mann) alle geistige Thätigkeit, mag sie nach Verhältniß der Vorkenntnisse, der Hülfsmittel, der Richtung zur größern oder geringeren öffentlichen Wirksamkeit ~~zu~~ noch so verschiedenartiger Vereinzelung sich erweisen, sie gehört ja einem Ganzen an, und sie wächst an gediegener Gründlichkeit, Innigkeit und ausgebreiteter Wirksamkeit, je heller sie sich dieses Zusammenhanges bewußt wird; — wenn wir dann die Folgen solcher Trennung ebenfalls nicht selten in Einseitigkeit des Erkennens, in Halbheit des Wirkens wahrnehmen, und uns überzeugen, wie viel wahrhaft Tüchtiges im kümmerlichen Einzel-Leben verloren geht, indem Viele von denen, die sich den Andern nicht hingeben, in trübseliges Sehnen und Brüten und in Trägheit sich verlieren, oder, sich nur kennend und schätzend, hohlen Hochmuth nähren; — wenn wir erkennen, daß der Nachtheil des Mangels an litterärischem Verkehr nur zum geringeren Theil dadurch gehoben wird, daß die ausländischen Zeitschriften, obgleich später, so doch endlich auch hierher gelangen; denn es hilft eigentlich weniger sie gelesen zu haben, der baare, reine Ertrag aus allen im Laufe des Jahres erscheinenden Schriften ist nicht so groß, ist wenigstens eben so gut in spätern Büchern zusammenhängend näher kennen zu lernen: aber die lebendige Theilnahme ist durch räumliche Entfernung gewaltig erschwert und gehemmt, und das Mitreden, Mitdenken, sei es auch manchmal Mitirren, ist das Ersparnißliche, das Heilsame für den Geist; — wenn wir von der andern Seite die ersten Mahnungen der Zeit empfinden, da, wie überall in der Welt, so auch hier die Religion, überbaut und verschüttet eine Weile von dem Wissen, übertönt vom Geräusche erschütternder Weltbegebenheiten, nun wieder in ihrem beseligenden Lichte hervorgebrochen ist, alle Gemü-

ther durchdringt, die Wissenschaften, die Künste wieder zu heiligen beginnt und jede Brust, trotz starren Sträubens, den Anfängen eines neuen höhern Lebens eiöffnet: verlohren gegangen ist sie eigentlich nie und kann sie nie gewesen seyn, die Ewige, aber bald mehr, bald weniger kann die Welt sich ihrer bewußt seyn, sie darstellen in der Wirklichkeit ihres Lebens; — wenn wir dann wieder so viele Männer erblicken, die da wünschen, sich durch Mittheilung zu verständigen, zu stärken, Männer, die der Kraft, des Willens, der Weihe zum Wirken sich bewußt sind, und erwartungsvoll und hoffnungsvoll in die Zukunft schauen, ohne daß es ihnen gelingt, ein aufgekeimtes Bedürfniß so edler Art zu befriedigen — dann muß es jeden von uns ergreifen, dann fordert es jeden auf, und in der ungeduldigen Lust, daß hier wieder ein Versuch gemacht werde, finde ich Beruf und Würdigung aufzutreten und die Männer des Glaubens, des Lebens, des Wissens, der Kunst, zu einer geistigen Gesellschaft einzuladen. Gebe der Himmel, daß ich bald von einem Würdigeren verdrängt werde.

Durch ein solches Museum können zwar jene genannten (nicht zu leugnenden) Uebel gewiß nicht sämmtlich und völlig gehoben werden, doch den meisten wird wirksam entgegengetreten. Es ist hier z. B. in der Erkenntniß kein neues Wissenschaftsgebäude zu erwarten (worauf übrigens gar nicht ausgegangen werden soll), aber Facultätsstudien, Naturwissenschaften, Weltweisheit und geschichtliche Kenntnisse können in nachhaltige Wechselwirkung treten und werden sich dadurch wiederum ihrer individuellen Bedeutung und ihres Werthes bewußt, oder daran erinnert. Ganz eigentlich aber sollen hier durch Mittheilungen über die religiösen, sittlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Richtungen, diese auf ihre höhere Einheit

hingewiesen werden, und das muß tief in das Leben des Einzelnen eingreifen.

Nicht nur die in der Erscheinung getrennten Wissenschaften können hier durch Austausch ihrer Ansichten zur Anerkennung gelangen; sondern auch eine lebendigere Beziehung zwischen zünftig litterarischen Männern und den Männern der Erfahrung, und zwar der Erfahrung besonders unsers vaterländischen Lebens, kann hervorgebracht werden. Wer klar in sich ist, kann Andern sich deutlich machen, und gewinnt dabei selbst an freierer, mehrseitigerer Ausbildung. Und hier in unsern Landen, wo jedes nur nothdürftig gebildete Talent so gar frühe in Anspruch genommen wird, so leicht in Wirksamkeit tritt, hier ist eine geistige Anregung um so nothwendiger, um nicht unter den Lasten des Lebens selbstvergessen zu versinken. Der Mensch ist ja nicht etwa Doctor medicinae oder Pastor loci allein, er ist Glied der Naturkette und des Geisterreichs, er ist Bewohner der Erde, Mitglied eines Standes, einer Familie, Bürger eines Staats, er ist Zeit-, Sprach-, Volks- und Glaubensgenosse in einer Person; und alle diese Beziehungen sind nicht zu sondern, gehn in einander über, tragen einander und begründen gemeinschaftlich, was menschliches Leben heißt. Es bricht sich der Strahl in tausend Farben und hängt an jedem Gegenstande anders, sagt Herder irgendwo; der Ton auch wandelt in vielen melodischen Gängen auf und nieder, und doch ist nur Eine Harmonie auf Einer Tonleiter der Erkenntnisse, der Weltbegebenheiten und des Verhältnisses der Dinge möglich: was aber jetzt mißklingt, löst sich vielleicht auf in einer andern Zeit, oder vom rechten Standpunct vernommen. — Ferner; der immer von Zeit zu Zeit sich verrathende Spalt zwischen der ältern Welt mit ihrer Besonnenheit und Ruhe, ihrer Grädlichkeit und Erfahrung, und der

jüngern Welt mit ihrem glühenden Enthusiasmus, mit ihren an das Höchste reichenden Plänen — möge hier zum Wohl beider sich ausgleichen. — Der beschränkte Provinzialgeist, der zwar an sich nicht schlecht ist, dem in manchen Rücksichten auch ein, wenn gleich sittlich mangelhaft ausgebildeter, Begriff unterliegt, dem auch ein historischer Grund nachzuweisen ist, der aber schon oftmals dem vollständigen Gelingen eines guten Willens höchst widerwärtig hinderlich wurde, muß in diesem Museum verleugnet, oder könnte vielleicht zu höherer Einsicht und einer erweitertern Beziehung ausgebildet werden, indem in allen Regionen die Verhältnisse und Bedürfnisse unsrer Provinzen dieselben sind, und es wahrlich Zeit ist, daß unser Streben nach Geistesbildung zum gegenseitigen Frommen sich vereinige.

Für das übrige Rußland und für Teutschland sollen diese Bücher das Organ der Mittheilung und des Austausches der Erzeugnisse werden. Vorkehrungen sind getroffen, daß das Museum hinlänglich im Auslande verbreitet seyn wird.

Wohl werden solche Bücher immer ihrer Idee nach höher stehn, als diese dem Scheine nach in der Wirklichkeit sich erfüllt; wohl wenig nur vollkommen Gegründetes und in allen Beziehungen Aufgefassetes wird geschehen: jedoch kann das Museum, allgemein bei uns verbreitet, durch Anregung, Aufforderung äußerst wohlthätig seyn. Wahn und Irrthum können angegriffen, richtige Begriffe entwickelt und verbreitet werden. Nicht nur wird mancher Gedanke, der einzeln ungesagt bliebe, hier sich hervorwagen, indem er in dem Ganzen Bedeutung hat, sondern die schlummernde productive Kraft wird angeregt, und ein edler Trieb unsrer Natur mahnt uns, an

würdige Arbeit zu gehn, um in die Gemeinschaft der Geister zu treten.

Alles kommt aber darauf an, von welchem Geiste das Museum ausgeht und durchdrungen ist, und man könnte sich vielleicht die heilsamen Wirkungen, die aus seinen beabsichtigten und nicht beabsichtigten Anregungen hervorgehen, wenn es in Würdigkeit sich erhält, um so mehr vergegenwärtigen, indem man die Uebel zu überschauen versuchte, die es anzurichten vermöchte, wenn es dem Unheiligen, Unwahren, dem Nichtschönen, Nichtguten fröhnte.

Nachdem ich also, begünstigt durch die Nähe der Hochschule, von wo vorzüglich die Bildung der Jugend ausgeht, unterstützt durch eine ziemlich ausbreitete Befreundung, erfahrener auch durch den frühern, nicht ganz verfehlten Versuch, mich entschlossen habe, der innern Aufforderung Folge zu leisten, und nachdem ich Alles reiflich erwogen, und an dem Rath, der mir von kundigen Männern und aus Schriften gleichen Strebens wurde, meine Ansicht geläutert und bereichert zu haben vermeine, fühle ich mich gehalten, mit einiger Ausführlichkeit den Plan des Museums, seinen Zweck, und die Mittel der Erreichung darzulegen.

Um die individuelle Art und Weise des intellectuellen Lebens dieser Provinzen aufzufassen und darzustellen, müssen diese Bücher das menschliche Gemüth in allen seinen Haupt-Richtungen oder Haupt-Anlagen begreifen. Und diese sind: Religion, Sittlichkeit, Wissenschaft oder Philosophie (denn Philosophie ist die Wissenschaft der Wissenschaften), Kunst oder Poesie (denn Poesie ist die Kunst der Künste),

### *Religion.*

Wie die Religion es ist, die Alles umfassen, von der Alles ausgehn muß, an der es vorzüglich und vor Allem Noth thut; wie von ihr Philosophie und Kunst durchdrungen seyn sollen, wie sie in dem Heiligen das Wahre und Schöne, das Höchste des Verstandes und der Phantasie, vereint und versüßet darbietet, und wie die Sittlichkeit nur das Wirklichsetzen des im Glauben Aufgefaßten ist; — so wird sie auch die erste Angelegenheit dieser Bücher seyn. Hierher gehören also nicht nur Darstellungen aus der religiösen Idee in ihrer Allgemeinheit, sondern auch und vorzüglich aus der positiven Lehre des Christenthums: und dann sind eben sowohl theologische Begründungen der Glaubenssätze erforderlich, als auch Reden und Gesänge, die auf Erhebung des Gefühls, auf Erbauung ausgehn.

Aber nicht nur in solchen Beiträgen, welche geradezu die Religion zum Gegenstande haben, soll der Stand derselben in unsern Landen zu erkennen seyn, vielmehr soll das Ganze, auch Philosophie und Kunst, fromme Gottergebenheit zu fördern streben. Zwar ist es die Art der Philosophie, das Universum nur im Bewußtseyn abzuspiegeln, und nur die eine Seite der religiösen Idee, d. i. den Geist, die unendliche Wahrheit zu erforschen: aber wenn sie sich in den Grenzen dieses bewußten Denkens und Wissens erkennt, so ordnet sie sich von selbst den Forderungen des Glaubens unter, und verherrlicht diesen. Ebenso ist es zwar die Art der Kunst, die andere Seite der Idee, d. i. die Natur und die aus der Fülle der endlichen Formen hervorgehende Schönheit anzuschauen und durch die bildende Kraft wieder zu gebären: ist sie aber begeistert von der Harmonie des Unendlichen und End-

lichen, indem sich ihr das Heilige im Leben offenbart und aus allen Gestaltungen des Lebens ihr entgegen leuchtet, so werden ihre Schöpfungen Sinnbilder des Göttlichen seyn. — So hat wahrgenommen, wer die Geschichte der neuern Zeit in ihrem tiefen Sinn begreift, daß von der Philosophie aus die Stimme des religiösen Glaubens gegen die Tyrannei der Vernunftschlüsse erscholl, und daß die Kunst das sittliche Gefühl wieder erhob, indem sie Bilder eines von den höchsten Beziehungen durchdrungenen Lebens aufstellt. Erstaunt sehn wir die Töchter, vergessend eine Weile die Mutter, und verwildert in der Trennung von ihr und von einander, die irgeleiteten Menschen wieder der Mutter zuführen.

### *Wissenschaft.*

Hier ist zunächst die reine Speculation an ihrem Orte, die Erkenntniß der unbedingten Wahrheit; dann aber die Ergründung des Wahren in seinem gesammten äußern Leben, in den positiven Wissenschaften.

Was die Speculation betrifft, so wäre für das Museum (ohne übrigens der Klage der Dilettanten das Wort zu reden, welche die Mühe des Studiums scheuen) wohl zu wünschen, daß sie, so viel thunlich, aus dem Nebel der Schulformen hervortrete, um wenigstens, was die Sprache angeht, jedem Gebildeten verständlich zu seyn, indem die „Furcht, die Manchen schon bei Nennung des Namens der Philosophie ergreift“, wohl nur auf gänzlichem Mißverstehen beruhen mag.

*Ehe ich Einiges über die einzelnen positiven Wissenschaften sage, muss ich vorausschicken, dass, wenn von den Abhandlungen, mit welchen das Museum beehrt wird, einige so sehr Vorkenntnisse erfordern, dass sie nur dem Zünftigen in der Doctrin*

*zugänglich und wichtig sind, sie aber doch eine neue wissenschaftliche Begründung enthalten, sie mir nicht weniger willkommen sind; denn kann ich sie ins Museum nicht aufnehmen, so werde ich sie in einem Anhange hinzufügen. Im Anhange werden auch die ganz speciellen Forschungen und Nachweisungen, wie auch die Beiträge in fremden Sprachen erscheinen. Auf diese Weise hat kein Käufer sich zu beschweren, da der Anhang eine Zugabe zu den bestimmten acht Bogen ist: das Wissenschaftliche, das Gelehrte wird aber gefördert, und gelangt vor den rechten Mann. — Mein Wunsch ist, jedem Hefte einen recht starken Anhang mitgeben zu können, wobei freilich ein pecuniäres Wohlbefinden des Museums vorausgesetzt ist.*

Von den Wissenschaften, welche den Geist wahrhaft zu bilden vermögen, ist die Geschichte zuerst zu nennen. Sie ist hier im umfassendsten Sinne genommen, und Lebensbeschreibungen merkwürdiger Menschen, topographische, geographische, statistische Nachrichten (für deren Zuverlässigkeit die Urheber bürgen), wenn sie entweder wissenschaftlichen Werth haben, oder sich auf unser Vaterland beziehen, gehören eben so hierher, wie die Historie von höhern Standpunkten, als ideelle Natur, oder wiederum als allmählig sich entwickelnder göttlicher Weltplan. Mit Sicherheit sind, außer Beiträgen über die politische Geschichte der Ostseeprovinzen, auch historische Darstellungen verschiedener Landescollegia, der Stadt- und Landschulen etc. zu erwarten. Eine Chronik der Universität Dorpat mit vorangeschickter Geschichte derselben wird einen stehenden Artikel bilden. (Die in den leider zu früh unterbrochenen „Dörptschen Beiträgen“ enthaltenen Beginne dieser Art werden geziemend benutzt werden.)

Die inländische Litteratur wird mit ein Hauptaugenmerk des Museums seyn. Nicht nur wird fortwährend in einer litterarischen Anzeige ein genaues monatliches Verzeichniß aller in unsern Provinzen erscheinenden, größeren und kleineren Schriften (und zwar vom Jahre 1822 an, wo das inländische Museum stehen blieb) geliefert werden, sondern über vorzüglichere Werke werden Relationen und Recensionen erfolgen, um auf diese Weise den Mangel einer Litteratur-Zeitung zu ersetzen. Und da bei unserer geringen Volksmenge bedeutende Schriften nothwendig nicht häufig seyn können, so ist eine solche Revision einige Mal im Jahre ganz angemessen, sonst müßte man (wie ich irgendwo gelesen) das Gras wachsen hören wollen. Außerdem leuchtet der Werth eines Buches in vielen Rücksichten nicht gleich bei seiner Erscheinung hervor, sondern meist erst später, wenn man die Wirkung beobachtet hat. Von den Recensionen und Critiken steht zu hoffen, daß sie weniger dem Richteramt des Publicums und der Zeit vorgreifen, als vielmehr die Sache von mehreren Seiten beleuchten und auf allgemeine Grundsätze beziehen werden. Mögen sie auch — obgleich der Wahrheit den Preis gebend — von einem Geiste ausgehn, dem das Gute sich leichter offenbart, als die Fehler. Anticritiken sind erwünscht, alle Persönlichkeiten verbannt. — Dann ist auch Kunde, Forschung der Sprache als nothwendige Vermittlerin zwischen dem Denkvermögen und der Sinnlichkeit, wie auch Nachforschung bis zu ihren Urquellen bei den verschiedenen Völkern, zunächst unserem eignen, aber auch bei jedem andern, Angelegenheit des Museums, besonders Philologie, als Erkenntniß der alt-classischen Welt in ihrem künstlerischen, wissenschaftlichen und äußeren Leben. — Eben so sind Abhandlungen über jede Naturwissenschaft willkommen,

men, der Gegenstand betreffe übrigens eine reine Thatsache der Erfahrung und der verständigen Sinnenbeobachtung, oder er gehe über die Empirie hinaus und suche durch analoge Schlüsse unser Wissen über die Natur von der ideellen Seite zu begründen; — vorzüglich allgemeines Interesse hat aber die Naturwissenschaft, wenn sie sich in den Ideen des großen Zusammenhangs begreift.

Aus der Heilkunde können nur Beiträge über solche Gegenstände und Entdeckungen aufgenommen werden, die jedem als Menschen, Gelehrten und Forscher überhaupt wichtig sind.

Was aus dem Gebiete der Mathematik, den Himmel oder die Erde betreffend, dem Museum oder dem Anhange gezieht, scheint mir schwierig in wenig Worten zum voraus zu bestimmen.

Sehr wird das Museum gewinnen, wenn über die einzelnen Doctrinen nicht nur Originalia, sondern auch Uebersichten (doch nicht gar zu oberflächliche) geliefert werden, um den Stand der Wissenschaft im In- und Auslande zu erfahren.

Daß die vaterländischen Beziehungen in ihrem vollen Rechte gelten sollen, ist schon gesagt.

Sehr erfreulich wird Vielen seyn, daß von dem Schiffe, welches jüngst unser erhabene Monarch ausendete, und das nicht Handel oder Händel, sondern Bereicherung der Wissenschaft bezieht, der Führer sowohl, als die übrigen scientiven Beobachter, — sämmtlich unter uns geböhren — mir während ihrer mehrjährigen Reise von Zeit zu Zeit Mittheilungen über den Fortgang ihrer Unternehmungen und Wahrnehmungen, so weit dies andern Verpflichtungen nicht widerspricht, zugesagt haben. Auch andere Reisebeschreibungen werden erscheinen.

In einer eigenen Rubrik: *Notizen*, können litterä-

rische Neuigkeiten, Nachrichten von Erfindungen und Entdeckungen, einzelne Bemerkungen, z. B. über gesellige Verhältnisse, überhaupt interessante Kleinigkeiten mitgetheilt werden, die entweder der Aufbewahrung und Verbreitung an sich würdig sind, oder eben als neu uns ansprechen. Hier mögen auch Resultate aus den sehr verdienstvollen Rigischen Blättern über die Zahl der im Jahre Gebornen und Gestorbenen mit Classification nach der Todesart etc., was allerdings wichtig ist, aufgenommen werden. Auch über einzelne Todesfälle, die nicht nur Freunde, sondern das Land angehn, könnte hier geredet werden. Jedoch ist es nicht nothwendig, daß jedes Heft solche Notizen enthält.

### *Kunst.*

Wir wollen die Kunst in ihrer vollen Würde anerkennen, wir wollen nicht vergessen, daß Tiefe der Weisheit und Höheit des Gemüths in Kunstwerken sich aussprechen, und daß Kräfte, gleich erhabener Abkunft wie die in der Philosophie, hier in höchster Harmonie und Energie wirksam sind. Was jene denkt und begreift, das erschaut die Kunst, und stellt es dar.

Der Kunstsinn kann einmal durch Anschauung, durch Aufstellung von Kunstgebilden erweckt werden, dann aber auch durch Erkenntniß, durch philosophische Darstellung der Kunst.

Reden wir zuerst von den künstlerischen Productionen, die zu erwarten stehn. Von der Ausbildung der Musik, als Kunst des innerlich subjectiv bildenden Sinns, sollen selbstständige Compositionen sowohl als auch Arien zeugen, in welchen Musik und Poesie sich gegenseitig bedingen. — Von der Plastik, der Kunst des äußerlich objectiv bildenden Sinns, kann

ihrer Natur nach nur die Malerei in einem Buche erscheinen, und von dieser wiederum nur das reale Element, die Zeichnung. Hier sind mir von den inländischen Künstlern bedeutende Versprechungen geworden, und das Museum wird mit Zeichnungen aus der heiligen, wie auch weltlichen Historie, mit Landschaften und Portraits in Kupferstichen und Steindrücken reich geziert seyn. — Die Poesie, in der sich die andern Formen der Kunst, der Musik und Plastik zur ursprünglichen Einheit durchdringen, sie, die eigentliche Bildnerin in allen schönen Künsten, hat ihr Daseyn in unsern Landen schon durch das frühere Museum kund gethan, und wird auch über dieses Werk ihren versöhnenden Zauber verbreiten. Sie wird in ihren verschiedensten Verzweigungen das Ganze durchflechten, dann auch in ihren höchsten Formen, z. B. denen des Drama's, sich zeigen. Auch wird in Uebersetzungen das Recht geltend gemacht werden, daß wir an jedem Schönen anderer Völker haben.

Dem aus den Kunstwerken wiederstrahlenden Begriff wird in mehreren Abhandlungen nachgeforscht werden. Nachrichten und Mittheilungen, sowohl erzählende als beurtheilende, über Kunst werde ich aus Rom, Paris, Florenz, Dresden erhalten.

Da in der neuern Zeit die Geschichte das unbedingte Leugnen alles Wunderbaren aufgiebt; und sie ihre Senkeimer bis in die Urquellen der Sage hinabsenket, wo Geschichte und Poesie in einander übergehen, so ist zu hoffen, (und Manche streben danach), daß dieses ebenfalls hier geschehe, wodurch auch der Poesie ein labender Trunk aus der Tiefe zu Theil wird. Die Poesie der Ehsten und Letten kann nur so, von innen heraus, von ihrem Ursprünge her, sich wieder beleben: und die Angelegenheit der Ureinwohner dürfen unserm Museum nicht fremd seyn; erfreulich sind

also versprochene Nachsuchungen über ihre Mythologie.

In einem gewissen Grade ist eine künstlerische Form von jedem Beitrage, z. B. von der Historie, der Erzählung, Reisebeschreibung etc., zu erwarten, wodurch die Kunst im Allgemeinen auch gewinnt.

Eine Kunst-Anzeige wird der früher genannten Litteratur-Anzeige zugefügt und soll zu Ankündigungen und Recensionen dienen.

### *Sittlichkeit.*

Jedem menschlichen Streben, schon in so fern es im Kreise des Staates sich bewegt, gilt die Forderung der Sittlichkeit; wie sehr also auch hier, da in diesen Büchern der gesammte moralische Zustand unrer Lande dargestellt hervortreten soll. Muß hier nicht alles Reden über Religion auf Begeisterung zur That ausgehen? Müssen nicht alle wissenschaftliche Belehrungen im Gebiete der Philosophie, Geschichte, Litteratur etc. aufs Leben sich beziehen? Jede künstlerische Darstellung des Schönen, muß sie nicht jene Erhebung bezielen, die uns bewegt; unser eigenes Leben zu einem Kunstwerk, und zwar einem christlichen, auszubilden?

Ja, solche Strebung wird dieses Werk beselen. Aber hiemit wird keineswegs auf eine ungebührliche Weise (wie es wohl heut zu Tage oftmals geschieht) z. B. von der Philosophie, Brauchbarkeit und Anwendbarkeit zum Nutzen des Augenblicks, oder von der Kunst etwa Moral, Erbauung gefordert. Wer nur irgend die hohe Dignität beider zu erkennen versteht, weiß; daß durch solche Anmuthung sie in ihrem eigentlichsten, innigsten Wesen erschüttert und aufgehoben werden; weiß, daß sie nur in völliger Unbedingtheit leben können. Und die ist hiemit gesetzt. Abgesehen davon, daß, wenn eine irrige Erkenntniß Wun-

den schlägt, diese nicht durch Machtsprüche, sondern nur wiederum durch sich selbst; durch die richtige Erkenntniß geheilt werden können, abgesehen davon wird reines Streben nach Wahrheit von selbst Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit erwecken; das frei sich gestaltende Schöne wird selbst, vermöge der poetischen Natur des Menschen, eine tief ergreifende Anforderung an die Erscheinung unsers Lebens machen, wie auch jede religiöse Rede, wenn sie sich nur nicht begnügt, im Meere der Wehmuth wolkig zu schwelgen, sondern auf erkräftigte Lebensansicht und Grundsatz ausgeht, — wenn sie nur aus einem durch die heilige Schrift begeisterten Gemüthe hervorgeht, immer auf den Willen wirken wird, auf daß wir dem Rufe des Heilandes folgen mögen.

So wird das Ganze und jeder Theil desselben Veredlung der Gesinnung fördern. Allgemeine Betrachtungen über moralische Gegenstände sind leicht ermüdend und oberflächlich, sie greifen wenig nur ein in die Triebfeder des Lebens; soll aber Einzelnes angegebet werden, wo sich die sittliche Richtung am wirksamsten hervorthut, so ist vor Allem jede Darstellung des Rechtes zu nennen, seine innere Erforschung und Entwicklung sowohl, als Aufsuchung seiner äußern Schicksale und Ausbildung. Mögen solche Abhandlungen auch von den Standpuncten der Philosophie und Geschichte Werth haben; vorzüglich aber können sie von unmittelbarem Einfluß auf Begründung und Beruhigung unsers Lebens seyn, und Stützpunkte für Gerechtigkeit und Ordnungsliebe gewähren, besonders wenn für das Recht nicht nur in dem Verstande und der Geschichte Bestätigung gesucht, sondern sein Ursprung in der Religion nachgewiesen wird.

Eben so erwünscht wären anderweitige Forschungen über die einzelnen sittlichen und bürgerlichen Ge-

staltungen unsers gesellschaftlichen Zustandes, besonders wenn sie die Beziehung auf das Allgemeine und Ewige nicht aus den Augen verlieren.

Gewiß wird die Erziehung die Stelle einnehmen, welche ihrer hohen Wichtigkeit geziemt.

Es ließen sich viele der sittlichen Richtungen unter die Namen: Aufklärung, Cultur, Humanität zusammenfassen, aber diese müßten in ihrem wahrhaftigen Sinn begriffen seyn; denn im vermeintlichen Kampf gegen Aberglauben, Schwärmerei, Wahnsinn, haben sie oft eine Gleichgültigkeit gegen alles im Glauben Aufzufassende; eine Leugnung alles Geoffenbarten sich zu Schulden kommen lassen: und hier ist im Gegentheil nur von derjenigen Sittlichkeit die Rede, welche auf eine Nachbildung der höchsten, göttlichen Ordnung der Dinge, in den irdisch bedingten Sphären des auf Erden lebenden Menschen dringt.

.....

Alles, was ich über die Tendenz des Museums gesagt habe, soll nur ausdrücken, wie ich mir es denke, und nur eine vorläufige Schutzwehr gegen das Unwürdige seyn. Ein Schauplatz gemeinschaftlichen Wirkens ist Jedem eröffnet, der etwas Tüchtiges zu sagen hat, Jedem auch, der — unentschlossen vielleicht — seine Kräfte prüfen, sein Talent nicht entschummern lassen will: nichts ist ausgeschlossen, was auf wahrhafte Bildung geht. Es ist daher nicht mein Werk, in so weit Alles von den Beiträgen abhängt: ist der Verein ein lebendiger; so wird das Museum sich selbst von innen heraus als Organ einer geistigen Welt bilden; in Sinn und Form. Daher soll das Museum; von der einen Seite betrachtet; Magazin, Repertorium seyn; von der andern Seite hat das Ganze und jedes Einzelne Absicht; ohne dafs übrigens eine Absichtlich-

keit hervortritt, denn dem in reinem unbedingten Wesen Ausgebildeten folgt die Wirkung von selbst. Eben darum kann auch nicht jeder besondere Aufsatz (für Jeden ist nicht Jedes), nicht auch das einzelne Heft, sondern erst das Ganze eine gerechte Erwartung erfüllen, kann zeigen, ob seine Erscheinung das Werk bloß der Willkühr oder des allgemeinen Bedürfnisses der Zeit ist.

In so fern diese Bücher ihre Zeit auffassen und darstellen, sind sie auf die Bedingungen der Gegenwart hingewiesen, und obwohl sie sich aller der Angelegenheiten, in denen eine geistige Entscheidung nicht gilt, ent schlagen, so müssen sie doch Vieles aufnehmen, das nur subjectiven und temporellen Werth hat, Vieles also, das in ihnen seinen Widerspruch finden soll. — In so fern sie rückwirken wollen, geziemt es ihnen, zunächst selbst Beispiele des bessern Geistes aufzustellen, dann aber vorzüglich der Zeit zum Urtheil und Bewußtseyn darüber zu helfen, was in ihr verworren und unklar sich bewegt und beiegt. Sie müssen das im Entstehen geringfügig Scheinende beachten und in die Zeit einführen. Sie sind nicht an die Gegenwart gebunden, sie brechen die Fesseln der Gewohnheit; sie fordern die Zeit auf, lassen diese nicht rasten auf der schon erlangten Höhe. — Wenn sie das Bedingte deuten, es auf Höheres, Unvergängliches beziehen, wenn sie voraussagen, aus säen, wenn sie aus der Vergangenheit herbeiführen, was gerade jetzt am gedeiblichsten ist und worin die Keime der Zukunft liegen, so führen sie dieser die Gegenwart zu, vermitteln beide.

Jede Stimme soll daher gehört, jede individuelle Ansicht geachtet, jedes begründete Urtheil, welches das Tageslicht nicht zu scheuen hat, aufgenommen, der Fama übrigens nicht nachgesprochen, sondern geprüft werden. Angegriffen soll das Schlechte seyn, in

seiner Nichtigkeit hingestellt; doch immer mehr durch die That, durch Entgegensetzung eines Besseren, als bloß durch Polemik. Vorsehen wollen wir uns vor dem Uebermuth der Zunge, doch hingeben wollen wir uns jeder Empfindung, die aus der Quelle ewiger Wahrheit entspringt; ganz soll uns das verschmähte Große gewinnen. Hoffen wollen wir von dem Hochsinn, daß gegen diese Bücher auch keine andern Waffen, als Gründe, geführt werden; Feind wird ihnen nur das Gemeine, Feige, Niedrige seyn, das aber nicht zu fürchten ist, und immer nur kurze Zeit Macht hat.

Die äußere Form der Beiträge und ihre Aufeinanderfolge ist völlig frei: Abhandlungen werden mit Briefen, Gesprächen, Aphorismen, Erzählungen, Gedichten, Kupferblättern und Musikalien in großer Mannigfaltigkeit abwechseln: in freudiger, buntfarbiger Hülle mag erscheinen das frische lebendige Kind der Zeit, sein Bild.

Nicht meinem Erachten allein werde ich bei Beurtheilung zur Aufnahme der eingesandten Aufsätze vertrauen, sondern diese auch sachkundigen Männern vorlegen; und trifft es sich, daß in der Stille Manches zurückgesandt wird, so ist dadurch kein tadelndes Wort über die Arbeit ausgesprochen, sondern nur, daß sie die Zwecke des Museums nicht fördere.

.....

Schon hat das Museum sich des Beitritts einer Anzahl der edelsten Männer zu erfreuen, in der Nähe und in der Ferne. Ich nenne nicht einzelne Nahmen, theils weil ich noch nicht die Erlaubniß dazu einholte,

theils aber, und vorzüglich weil dieses Werk, seiner Natur nach, zum Gedeihen der Mitarbeit, wenn nicht aller, so doch vieler Männer bedarf, die ihrem Sinn nach würdig, ihrem Wissen nach tüchtig zu solchem Bestreben sind, und Viele sind mir bewußt, auf welche ich vertrauensvoll hoffe. Werden sie, außer dieser öffentlichen Aufforderung, eine besondere Bitte von mir erwarten? Es ist ja nicht meine, sondern des Vaterlandes Sache, es ziemt sich kaum, daß ich bitte, wo die Sache selbst so laut und dringend spricht.

Eine andere, nicht unwichtige Frage ist, ob sich hinlänglich Subscribenten finden werden. Schon manchmal ist gesagt, daß in unserm Lande, wo bei so geringer Volksmenge die Zahl der Gebildeten natürlich nicht groß ist, Niemand, der die Ansprüche der vaterländischen Litteratur an sich gelten läßt, sich mit dem Lesen eines hier erscheinenden Buchs begnügen darf, sondern er ist genöthigt, es durch Kauf zu unterstützen, wenn es fort dauern soll. Ohne gegründete gute Aussicht würde ich das Werk übrigens nicht begonnen haben. Vorzüglich rechne ich wiederum auf die lebhafteste Theilnahme der studierenden Jugend, und zwar mit Recht; denn vorzüglich das werdende Geschlecht geht das Daseyn eines solchen Buches an. Auch zähle ich Mitarbeiter aus ihrer eigenen Mitte.

Werden aber bei so ernsten Bezielungen diese Bücher auch Unterhaltung gewähren? ist eine Frage, die gerechte Forderungen ausspricht, da ich eine so allgemeine Theilnahme in Anspruch nehme. Freilich jene Vertreibung der Zeit; welche völlige Ermüdung, oder Schwäche, um das Unwürdige der Trägheit zu vergessen, und ohne unbequem aufgeregt zu werden, wünscht, muß verneint werden; wer aber gern einmal über sein Lebensgeschäft in allgemeinem, höhern Be-

ziehungen sprechen hört, oder wohl gar manchmal aus seinen gewohnten Kreisen ganz heraustreten mag, um das Thun und Streben der Andern kennen zu lernen, arbeitslos, insofern ihm Vieles ohne eigene Forschung in Resultaten und von allgemeinen Standpuncten aus vorgelegt wird, und er so den ganzen Umfang einer Kenntniss überschauen und überschlagen kann; wer ferner an der äußern und innern Mannigfaltigkeit, wer endlich an Lied, Bild und Sage sich zu freuen versteht, — der wird edle Unterhaltung an diesem vaterländischen Werke finden. Wenn ich früher erwähnte, daß den gemeinsamen Boden unsers geistigen Lebens wir auffinden wollen, und ihn anbauen, so könnte ich hier sagen: ein Garten soll es werden, gelegen am Strome der Zeit, hinauf sich ziehend um lichte Hügel, die Ferne zu erspähen; feierliche Haine, hochoben kirchlich sich wölbend, stimmen zur Andacht das Herz; kühle Grotten locken den Geist, die geheimnißvolle Tiefe zu erforschen, von wo die Quelle hell entspringt; der wehmüthsvolle Ernst der Ruinen — ach! fehlt uns nicht: am frischen Grün aber erlabt sich das Auge, die Blumen duften und prangen in Farben; das Lied der Lerche preist die Heiligkeit des Tages; der stillen sinnigen Nacht sich selbstvergessen hinzugeben, lockt die Nachtigall in Liebe. — Und die Milde, die Klarheit der Sonne, die am politischen Himmel jetzt herrscht, und, ein lebendiger Odem, das All durchdringt und erwärmt, läßt sie nicht ein freies und freudiges Gedeihen hoch uns hoffen! verheißt sie nicht Schutz vor frostiger Kälte, vor stürmischer Roheit, auf daß die zarten Keime und Blüthen nicht erstickt, die Früchte sammt den Aesten nicht gebrochen werden!

.....

*Die Hefte zu 7 — 8 Bogen, in Octav, auf weissem Papier, werden jedesmal von Kupferstichen und Steindrücken, Musikalien, Landcharten etc. begleitet seyn. Vier Hefte bilden einen Band. Bei Subscription kostet das Heft 3 Rub. B. A., der Band also 12 Rub. B. A., im spätern Kauf aber 16 Rub. B. A. Die Subscription wird auf zwei Bände zugleich eröffnet, wobei folgende Bedingungen gelten: beim Empfang des ersten Heftes wird auf den ersten Band pränumerirt, und das 4te Heft dieses ersten Bandes kann nur gegen Pränumeration auf den 2ten Band ausgeliefert werden. Wie viel Hefte im Jahre, und wann sie erscheinen, ist nicht voraus zu bestimmen, wahrscheinlich werden 5 bis 6 Hefte ausgegeben, und immer wird eines das folgende ankündigen, welche so gesetzten Termine durch Contracte mit dem Hrn. Buchdrucker genau zu halten sind. Das erste Heft wird hervortreten, sobald das Unternehmen durch die Zahl der Subscribenten gesichert ist. In Teutschland ist Herr Reimer in Berlin Verleger.*

Subscribiren kann man bei folgenden Herren:

In Abo	bei dem	Herrn	Studiosus	Uschakoff.
— Berlin	— —	—	Privatdocenten	Ritter.
— Dorpat	— —	—	Herausgeber.	
— Fellin	— —	—	C. v. Staden.	
— Goldingen	— —	—	Schulinspector	Siber.
— Hapsal	— —	—	Doctor	Hunnius.
— Königsberg	— —	—	Professor	v. Baer.
— Libau	— —	—	Schulinspector	Tannes.
		—	Buchhändler	Friedrich.
— Mitau	— —	—	Professor	Pauker.
		—	Deubner	u. Treuy.
— Moskau	— —	—	Buchhändler	Elsner.
		—	Kaufmann	Witt.

## XXII

In Narva	bei dem Herrn	Oberpastor Dieckhoff.
— Pernau	— — —	Oberpastor Rosenplänter.
		— Dr. v. Dittmar.
— Petersburg	— — —	Dr. Erichsen, Lehrer an der Petrischule und daselbst wohnhaft.
		— Hofr. Dr. Pander, wohnhaft in der Akademie der Wissenschaften.
		— Buchhändler Gräfe, der Admiralität gegenüber, No. 207.
— Reval	— — —	Wehrmann, Director d. Domschule.
		— Buchhändler Eggers.
— Riga	— — —	General-Superintendent Sonntag.
		— Buchhändler Hartmann: — — Deubner u. Treuy.
		— Notair C. C. Grofs.
— Walk	— — —	Dr. Schubersky.
— Warschau	— — —	Professor Woide.
— Windau	— — —	Schulinspector Sartori.
— Wolmar	— — —	Dr. Piers Walter.

Diese Herren sowohl, als auch diejenigen, welche auf dem Lande, jeder in den befreundeten Kreisen, die Führung von Subscriptionslisten zu übernehmen die Güte haben, sind ersucht, mir zum 25sten Januar spätestens ein genaues Verzeichniß über Nahmen, Stand und Wohnort aller Beförderer einzusenden, damit ich dasselbe sogleich dem ersten Hefte hinzufügen kann.

*In Betreff des früheren Versuches dieser Art, nemlich des inländischen Museums, welches*

*ich wegen Mangels an Unterstützung aufgeben musste, bitte ich, dass Jeder an dem Orte, wo er auf die nicht erscheinenden Hefte 7 und 8 praenumerirt hat, sich die rückständigen 6 Rubel zurückzahlen lasse, indem ich von keinem Sammler der Pränumerationen, diese in Empfang genommen habe.*

*Dass ich nach den gemachten Erfahrungen, bei dem neuen Unternehmen (welches ich übrigens unter glücklichen Auspicien beginne) die Sicherkeits-Maassregel der Subscription auf zwei Bände ergreife, wird kein Sachkundiger, wie ich hoffe, tadeln.*

*Bei Lieferung des ersten Heftes, darf ich verlangen, dass auf einen ganzen Band pränumerirt werde, da beim älteren Museum, wie gezeigt, Niemand verliert; ich muss es verlangen, weil ich, im Besitze einer Summe, in den Stand gesetzt bin, durch Vorkauf von Papier, durch baare Bezahlung des Druckens, Hefstens etc., die Kosten um ein Drittheil fast zu vermindern.*

*Der Preis des Heftes ist der möglichst wohlfeilste, indem die oben genannten Kupferstiche, Steindrücke, Musikalien und Charten, obgleich die Künstler auf das liberalste das Werk unterstützen, dennoch durch die Abdrücke das Ganze sehr theuern, so dass ein fertiges Heft gegen 700 Rubel kostet.*

*Uebrigens bin ich bereit, auf Verlangen der Einsender eine Anzahl besonderer Abdrücke der Beiträge zu besorgen.*

*Carl Eduard Raupach.*

Dorpat, den 16. Decbr. 1823.

Zur Geschichte  
des Bildungsromans.

Vortrag,

gehalten den 12. Decr. 1820,

von

Karl Morgenstern.

Den Druck erlaubt:

Rector G. Ewers,

Dorpat, den 16. Decbr. 1823.

Heute vor einem Jahre, Hochzuverehrende Anwesende, sprach ich an dieser Stätte vom Wesen des Bildungsromans. Nachdem der Gattung des Romans überhaupt zuvörderst ihr Platz in der Theorie der Dichtungsarten angewiesen war, versuchte ich eine genauere Angabe der Verschiedenheit desselben einerseits vom Drama, anderseits vom Heldengedicht, ersteres mit Rücksicht auf gewisse Bemerkungen von Göthe; wobey uns nach Entfernung mancher unhaltbarer Bestimmungen, als Resultat übrig blieb, das im Roman zum Entwickeln und Auseinanderlegen der Gesinnungen mehr Zeit und Raum ist als im Drama; das ferner im letztern die Charaktere als schon fertig da stehn, im Roman aber vor unsern Augen sich erst

bilden sollen. Bey Unterscheidung des Romans von der Epopöe fanden wir: Erstens: in dieser ist das Wunderbare, dem Zeitgeiste aus welchem sie hervorging gemäß, durchaus wesentlich; in jenem nicht, obwohl es in gewissen Arten desselben durch Anknüpfen des Wirklichen an die Geisterwelt Statt finden kann. Zweytens: in der Epopöe kann die Haupthandlung des Werks durch den Helden sich auf das Schicksal eines oder mehrerer Völker, ja auf das Wohl oder Wehe der Menschheit erstrecken; im Roman aber, wofern er eine Haupthandlung enthält, erstreckt sie sich nur auf das Geschick eines Individuums oder mehrerer mit ihm in Wechselwirkung gesetzter Individuen. Drittens, und vorzüglich: die Epopöe zeigt uns, angemessen der Zeitperiode, von wo sie ausging, den Helden mehr nach außen wirkend, bedeutende äußere Veränderungen (in der Welt hervorbringend; der Roman aber mehr die Menschen und Umgebungen auf den Helden wirkend, und die darzustellende allmähliche Bildung seines Innern uns erklärend. Eben darum wird uns die Epopöe mehr Thaten des Helden vorführen mit ihren äußern Wirkungen auf andere Menschen, der Roman dagegen mehr Begebenheiten und Ereignisse mit ihren Wirkungen auf den Helden, den wir durch sich selbst, und durch das was nicht er selbst ist, sich sollen bilden sehen. So wurden wir bey unsrer allgemeinen Bestimmung der Grenzlinien zwischen Epopöe und

Roman von selbst geführt auf den Begriff des Bildungsromans, als der vornehmsten und das Wesen des Romans im Gegensatz des Epos am tiefsten erfassenden besondern Art desselben. Bildungsroman, sagten wir, wird er heißen dürfen, 1), und vorzüglich, wegen des Stoffs, weil er des Helden Bildung in ihrem Anfang und Fortgang bis zu einer gewissen Stufe der Vollendung darstellt; 2) aber auch, weil er gerade durch diese Darstellung des Lesers Bildung in weiterm Umfang als jede andere Art des Romans fördert. An sich gefallende, schöne und unterhaltende Darstellung der Bildungsgeschichte von ausgezeichnete Bildungsfähigen wird sein objectiver Zweck seyn; ursprünglich und zunächst also, wie bey jedem wahrhaft schöne Kunstwerk, nichts Didaktisches. Aber da der Dichter zugleich Mensch ist, der, wie er als Künstler nach Hervorbringung des Schönen strebt, so als Mensch Gutes erstreben soll in sich und Andern: so wird der Romandichter mit dem Zweck der Kunst, durch Schönes zu gefallen und zu erfreuen, die reinmenschliche Absicht, zu lehren und zu bessern, — mit Einem Worte, zu bilden, weise verbinden. Jene Bildung, welche der Roman zugleich darstellen und ertheilen soll, wird entweder intellectuelle oder moralische oder ästhetische seyn, es sey überhaupt oder für besondere Zwecke; oder sie wird das Gemeinwesen der menschlichen Kräfte in Anspruch nehmen, und es harmonisch anzu-

regen und zu gestalten suchen. Nachdem wir auf die so hervorgehenden Hauptarten des Bildungsromans mit Beyspielen hingedeutet, verweilten wir mit Liebe vorzüglich bey Wilhelm Meisters Lehrjahren von unserm ehrwürdigen G ö t h e, und zeigte im Einzelnen an diesem Werk, als dem vorzüglichsten seiner Art aus unsrer Zeit für unsere Zeit, wie die Aufgabe dieses Romans keine andere sey, als die Darstellung eines Menschen, der sich durch die Zusammenwirkung seiner innern Anlagen und äußern Verhältnisse allmählich naturgemäß ausbildet.

So weit ward das Wesen des Bildungsromans heute vor einem Jahre abgehandelt. Nun blieben aber nahe liegende Fragen übrig, deren Beantwortung ich mir für eine andere Gelegenheit aufsparte, und die ich um so weniger für die heutige Stunde unpassend halte, da, wen der genauere Zusammenhang der Untersuchung interessirt, den frühern Vortrag in dem Inländischen Museum abgedruckt findet, einer aus unserm akademischen Kreise hervorgegangenen Zeitschrift, deren erwünschtem Gedeihen gewiß jeder Freund der Litteratur und Kunst in diesem Lande mit Theilnahme zusieht. Dals aber diese ganze Materie auch in unsrer Mitte der Aufmerksamkeit keinesweges unwerth ist, bedarf keines Beweises. Denn allgemein anerkannt ist ja der entschiedene Einfluß auf Lebensgebrauch und Lebensgenuß, den sowohl das

Bücherlesen überhaupt hat, als das Romanlesen ganz vorzüglich.

Zunächst also liegt uns die Frage zur Beantwortung: Ist jeder gute Roman ein Bildungsroman? Will und soll jeder es seyn?

Wenn er, erwiedern wir, ein Kunstwerk seyn und auf mehr als bloß flüchtige Unterhaltung Anspruch machen will, allerdings. Sey es ein ernster oder ein komischer Roman, oder auch, als die ernste und komische Weltansicht und Stimmung auf eigenthümliche Weise mischend, ein humoristischer, — er soll, wenn er anders verdienen will, daß von ihm dauernd die Rede sey, Bildung eben so wohl darstellen als mittheilen, sey es in intellectueller oder in moralischer oder in ästhetischer Hinsicht, oder am besten, in allen diesen Hinsichten zugleich. Allerdings wird poetische Verklärung des aus Elementen der wirklichen Welt Entlehnten immer eine Hauptforderung an ein Werk dieser Art, und, sofern der Geist der neuern Poesie als solcher ein romantischer Geist ist, das Romantische am Romane, selbst am philosophischen, ein Unentbehrliches seyn. Dennoch wird zugleich, was Jean Paul Friedrich Richter sagt, gelten: „Allerdings lehrt und lehre die Poesie und also der Roman: aber nur wie die Blume durch ihr blühendes Schließen und Öffnen und selber durch ihr Duften das Wetter und die Zeiten des Tages wahr-

sagt.“ Ist ja doch auch das Drama in der Hand des weisen Tragikers und Komikers nicht bloß durch ernste oder frohe Gemüthsbewegung anziehend, sondern auch lehrend, und weist ja selbst die Äsopische Fabel den Weg zum Bildungsziel sogar Kindern, oft auch ohne ein ausdrückliches: *Haec fabula docet*. Auch hat wol keine Gattung von Schriften in neuern Zeiten bewußter und unbewußter Weise auf Stimmung und Verstimmung, auf Bildung und Verbildung des Lesepublicums ausgebreiteter gewirkt, als die unzähligen Romane: eine Gattung, die in seinen besten und bessern Zeiten das Griechische und Römische Alterthum gar nicht kannten, außer etwa nur in Xenophon's politischem Roman, der Kyrupädie, die, was man auch von dieser Gattung überhaupt, „als Zwitter-Gattung von Geschichte, Dichtung und Sittenlehre“ urtheilen mag, durch ihre in der ungesuchten Anmuth der Xenophonischen Schreibart vorgetragene, Sokratischen Geist athmende Lehren als Fürstenspiegel gewiß nicht wenig genutzt hat. Sonst waren es ganz andere Gattungen der Litteratur, die bey Griechen und Römern menschlich im engern Sinne, im Gegensatz des Bürgerlichen, bildeten. Das thaten im Alterthum in Athen die Dichter überhaupt, vor allen Homeros, dann Hesiodos, samt ihren Sängerschulen; dann die Lyriker, Pindaros u. s. w.; die Tragiker Äschylos, Sophokles und Euripides nebst so vielen verlorenen; die Ko-

miker früherer und späterer Zeit, Aristophanes, Menander u. s. f. Unter den Griechen that es auch seit den Alexandrinischen Schönggeistern und Gelehrten der Mimus. Früher schon der Sokratische Dialog durch Xenophon und Andere, vorzüglich und am reichsten aber durch Platon; später der Lukianische Dialog. Von den Geschichtschreibern und Rednern schwieg ich hier, weil beyde mehr in bürgerlicher Beziehung schrieben und sprachen; wiewohl freylich das Bürgerliche zum Menschlichen im weitern Sinne ganz vorzüglich gehört. In Rom bildeten dann auch die Dichter, einheimische wie Griechische, dort die Tragiker weniger als die Komiker Plautus, Terentius nebst den verlorenen; zugleich dort auch die Lucilisch - Horazische Satire, samt der Juvenalischen in noch verderbter Zeit. Außerdem bey Griechen und Römern die Biographen, deren so viele untergingen, obwohl schon seit Xenophon's Sokratischen Denkwürdigkeiten es daran nicht fehlte, und obwohl seit Alexander's Zeit mit ihren Wundern die Geschichte gerade in der Schilderung dieses Welt-erobers und seitdem, auch oft wol Halbroman wurde. Unter den Griechischen Biographen wurde weiterhin der wackere Plutarchos so lehrreich; so wie von Römern früher Cornelius Nepos, besonders im Leben Atticus', Tacitus im Leben Agricola's, alles Schriften und Schriftgattungen, reich an gediegenem

Stoffe zur Lebensbildung, aber doch alle an anders geartetem, als die besten Romane der neuern Zeit enthalten. Seiner Natur nach führt die Gattung dieser tiefer in das Subjective der Lebensentwicklung. Schon darum konnten die mehr auf objective Darstellung ausgehenden Alten ihn nicht so haben, hatten ihn nicht so. Auch wird, wer die Hand der Natur auch unter dem Flor der Kunst unschwer erkennt, in manchen vorzüglich bedeutenden Romanen der Neuern, wie in Rousseau's Neuer Heloise, in Göthe's Werther, in Wieland's Agathon, in Jacobi's Woldemar und Allwill, in Klinger's Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit, ebenso wie in seinen andern philosophischen Romanen, jene innern Lebenskämpfe leicht erkennen, wie sie schwerlich ein Grieche oder Römer hatte, jene Seelenkämpfe zwischen Sinnlichkeit und Geist und zwischen Natur und Freyheit; jenes Ringen nach Lösung der Räthsel der Menschheit; endlich jenes Sehnen nach Befriedigung der tiefsten menschlichen Triebe, vorzüglich nach herzausfüllender, die Menschenseelen in ihrem Mittelpunct durchdringender Liebe. Über letztere insonderheit, in allen ihren mannigfaltigsten Nüancen und Schattirungen, hat der Roman in neuern Zeiten Vorstellungsweisen angeregt und verbreitet, wie die Alten sie wenig oder gar nicht kannten; ebenso über Lebensweise und Lebenskunst überhaupt, beydes in größern und gemischten Kreisen, zumal der

weiblichen Welt, viel mehr als jemals irgendwo die wahre Geschichte; und auch dadurch besonders hat die ganze Gattung den entschiedensten Einfluß gewonnen auf die neuere Bildung überhaupt.

So hätten wir auch die zweyte Frage: „Kannten die Alten den Bildungsroman, und wenn nicht, oder doch nicht auf umfassende Weise, warum nicht?“ einigermassen beantwortet. Vollständiger wird die Antwort werden, wenn wir jezt kritische Blicke werfen auf die Geschichte des Romans, besonders des Bildungsromans, wodurch wir zugleich die dritte Frage beantworten: „Welches sind die übrigen bedeutendsten Beyspiele dieser Gattung bey den Neuern?“

Indem ich die, ohnehin verlorenen, Milesischen Erzählungen, und die uns nur im Auszuge bekannten mit unglaublichen Dingen angefüllten erdichteten Reisebeschreibungen der spätern Griechen übergehe, ebenso die Zaubergeschichten der durch magische Künste in Thiere und andere Wesen verwandelten Menschen, wohin auch satirisch-komische Erzählungen gehören, wie Lukianos' Lukios oder der Esel, und Appulejus' goldner Esel, verweile ich zuvörderst nur einige Augenblicke bey den eigentlichen Griechischen Romanschreibern, die auch, weil sie

Liebesgeschichten enthalten, Erotiker heißen; Heliodoros' Äthiopika oder Theagenes und Charikleia, Achilles Tatios' Kleitophon und Leukippe, Longos' Lesbiaka oder Daphnis und Chloe, des Ephesiers Xenophon Ephesiaka oder Abrokomes und Anthia, Chariton's Chäreas und Kallirrhoe, und Eumathios' oder Eustathios' Hysminias und Hysmine sind die Werke die wir meinen, deren Verfasser zwischen dem vierten und zwölften Jahrhundert nach Christus lebten. \*) In ihnen allen ist weder die Erfindung noch die Anordnung zu preisen; noch weniger die Charakteristik der Personen. Weder Theagenes noch

---

\*) Absichtlich schwieg ich von des in schlechten Jamben sich fortbewegenden erotischen Erzählers Theodoros Prodromos Geschichte von Desikles und Rhodante, aus dem zwölften Jahrhundert. Erst nachdem dieser Vortrag gehalten war, wurde die durch Boissonade zuerst herausgegebene, gleichfalls in schlechten Jamben verfaßte erotische Erzählung des Niketas Eugenianos, von Charikles und Drosilla, aus dem dreizehnten Jahrhundert, durch den Druck bekannter, nachdem der gelehrte Chardon de la Rochette seinen Vorsatz der Bekanntmachung (s. dessen *Mélanges de Critique et de Philologie*, T. II. p. 99) nicht mehr ausführen konnte. Armselige Schreibereyen, welche zu lesen die Kürze des für unvergleichbar Besseres schon nicht ausreichenden Lebens nur sehr Wenigen gestattet.

Charikleia, weder Kleitophon noch Leukippe, weder Daphnis noch Chloe, fesseln durch irgend eine bestimmte Individualität; alle sind mehr oder weniger flach gehalten; dagegen verlieren sich ihre Verfasser in Malereyen der Äußerungen der sinnlichen Begierde, noch mehr in rednerische Beschreibungen von Gegenden, Städten, Gemälden und Bildsäulen; ihre meist rein und zierlich Griechische Sprache, gebraucht im sophistischen Geschmack ihres Zeitalters, voll Antithesen und andern rhetorischen Künsteleyen, auch wol überladen mit üppigen Schilderungen, kann den Philologen als solchen interessiren, aber den gewöhnlichen Leser, an den meisten Stellen wenigstens, unmöglich vor der Langweile weitschweifiger Erzählungen entschädigen. Bekanntlich entwickelte sich der Griechische Liebesroman nicht eher, als nachdem das Zeitalter des guten Geschmacks unter den Hellenen bereits vorüber und die Blüthe ihrer Litteratur dahin war. Die alten Griechischen Nationalmythen hatten, ihrer Zeit gemäß, von ihrer ersten Bearbeitung an einen Charakter, der dem Zwecke des Epikers und Lyrikers glücklicher entsprach als dem Zwecke des Romanschreibers. Im epischen und lyrischen Bezirk also erschienen die Könige und Heroen. Eher hätte der psychologische Liebesroman, dessen Sphäre das gewöhnliche sittliche Leben ist, sich bilden können; man hätte z. B. wol einen Griechischen Agathon aus Griechenlands besseren Zeiten selbst erwarten können, wie ihn uns Deutschen erst unser

Atticus Wieland gab. Daß Werke dieser Art aber nicht erfolgten, das hatte, wie Ramdohr und Manso treffend erinnert haben, seinen Grund theils darin, daß größere Theilnahme an den Intriguen der Liebe und ihrer Darstellung erst in Zeiten eintrat, als die Griechen, von politischem Interesse abgezogen, sich um die Verknüpfung der Weltbegebenheiten weniger bekümmerten; theils, und wol vorzüglich, in der häuslichen Lage der Griechinnen und dem geringen Grad ihrer sittlichen Bildung, verglichen mit dem Einfluß, den das weibliche Geschlecht im neuern Europa seit den Tagen des Ritterthums behauptet hat. Wo zwischen Mann und Weib in Hinsicht der Kenntnisse und der Aufklärung eine so auffallende Verschiedenheit obwaltete, wie im alten Griechenland; wo die großen und heroischen Gefühle und Tugenden das tragische Theater fast ausschließend inne hatten, und die sanften und milden so selten laut wurden; wo sogar die komische Bühne die Liebe nicht in ihrer gefälligen und edeln Gestalt zeigte, sondern sich ihrer fast immer nur zu Verwickelungen bediente, oder sie von ihrer gemeinen und niedrigen Seite darstellte: da konnte eine Dichtungsgattung, wie der leidenschaftliche Roman des neuern Europa, die Blüthe eigener Sitten, eigener Meinungen und eigener Verhältnisse, unmöglich hervorgehn. Selbst die Classe der Aspasiens und Laïs, die sich durch Gestalt und Geist zugleich auszeichneten, war doch, wie schon Manso erinnert

hat, mehr Muster für feine Sinnlichkeit und schlaue Verführungskunst, als Beyspiel wahrer Liebe und schöner Weiblichkeit, und eignete sich daher eher zu einer Milesischen Erzählung, als zu einem Gemälde, das Leidenschaft mit Sittlichkeit paart, und für das Ideal, in welchem sich beyde vereinigen, Antheil und Achtung erweckt. In den Griechischen Erotikern sind Stürme auf dem Meere, Entführungen der Geliebten durch Räuber zu Wasser und zu Lande, Opferungen die so eben vollzogen werden sollen, Nachstellungen denen die Liebenden nicht ohne Gefahr ihrer Beständigkeit und Treue entrinnen — solche und ähnliche Ereignisse der Stoff, aus dem die Fabeln aller ihrer Liebesgeschichten gewebt sind. An Bildungsromane, wie wir den Begriff erklärt haben, ist hiebey nicht zu denken. Unbegreiflich daher auch der Vorzug, den ein sehr achtungswerther Gelehrter, der als Philolog sich viel Verdienst erworben hat und erwirbt, Fr. Ast, freylich vor vielen Jahren, in seinen Anmerkungen zur Uebersetzung der Leukippe von Achilles Tatios diesem gab, indem er, so unglücklich es klingt, ihn lieber von der Jugend gelesen sehn wollte, als den edeln Sokratiker Xenophon.

Bey Musterung der vorzüglichern neuern Romane werden wir außer der Individualität der Dichter nirgends das Nationalgepräge vermissen. So besonders nicht bey Cervantes, Richardson, Fielding und den Vornehmsten der Deutschen. Wie an den Ma-

donnen und an den Heiligen der Maler gewöhnlich die Nazionalphysiognomie unverkennbar ist, so an den Helden der Romane. Doch wir wollen die in der Geschichte der Poesie bedeutendsten der gebildeten neuern Nationen wenigstens flüchtig durchgehn.

In der Litteratur der Italiener finden wir keinen allgemein gelesenen eigentlichen Roman: wohl aber merkwürdige Cyklen kürzerer Erzählungen unter dem Namen der Novellen, wozu *Boccaccio* den Ton und das Muster gab in seinem allbekanntem *Decamerone*, wovon es, außer den Übersetzungen in andere Sprachen, über hundert Ausgaben gibt: das erste Beyspiel Italienischer Nazionalprose, unterhaltend in leichtem, fließendem Erzählungston, abwechselnd mit Scherz und Ernst, allerdings oft nicht frey von Cynischer Derbheit des Ausdrucks, die man indels dem Italiener jener Zeit leichter verzieh, übrigens voll Welt- und Menschenkenntniß. In dieser Gattung sind *Sacchetti* und *Ser Giovanni*, später *Bandello*, *Cintio Giraldi*, *Straparola* und *Andre* berühmt. *Boccaccio's* liebende *Fiametta* (*Pamorosa Fiametta*) ist das Gemälde eines durch Liebe leidenden weiblichen Herzens, bey manchen auffallenden Fehlern der Darstellung ein gefühlvolles Werk, zur Gattung der sentimentaln Romane gehörig, jest nur von Litteratoren gelesen. Die mit Wärme geschriebenen Briefe des *Jacopo Ortis* vom noch lebenden geist-

vollen *Ugo Foscolo* sind nur eine Nachahmung von *Göthe's* *Werther*. — Eigentliche Bildungsromane fehlen also dem Italiener. Doch ist nicht leicht eine Nation, aus welcher die wahre Lebensbeschreibung, zum Theil Autobiographie, mancher ihrer vorzüglichsten Männer sich so sehr wie ein Roman, und wie ein höchst anziehender, läse: man denke nur an *Dante*, *Petrarca*, *Tasso*, *Benvenuto Cellini*, *Castruccio Castracani*, *Alfieri*.

Wahrhaft romantisch ist überhaupt das Leben mancher südlicher Küstenbewohner Europens von jeher gewesen. So unter den Portugiesen das Leben ihres größten epischen Dichters, *Luis de Camoens*; unter den Spaniern das frühere Leben *Miguel's de Cervantes Saavedra*. Der Name dieses außerordentlichen Mannes, des größten aller Spanischen Dichter, erinnert jeden, um hier von seinem Schäferroman *Persiles und Sigismunda* und seinen vortrefflichen Novellen (*Novelas exemplares*) zu schweigen, an seinen unsterblichen *Don Quixote*. Zwar war eine der Absichten des Dichters bey diesem Werke, das leidenschaftliche Lesen der alten Spanischen Ritterromane lächerlich zu machen: aber vor allem sollte der edle Ritter von la Mancha der Repräsentant aller Phantasten seyn, die wie Er mit herzlichem Enthusiasmus zu Narren werden, weil ihr sonst gesunder Verstand den Reizen einer Selbsttäuschung nicht widerstehen kann, in der sie sich als erhabene

Wesen fühlen, Der ästhetische Reichthum der Idee eines heroischen Phantasten, der das Ritterthum wiederherstellen will, war, wie Bousterwek es glücklich bezeichnet, der Keim der Begeisterung, aus der das ganze Werk voll ausgebreiteter Menschenkenntniß, feiner Satire, lebendigster Charakterdarstellung, im gehaltensten, absichtlich oft feierlichen, Ton der gebildetsten Castilianischen Prosa, untermischt mit schönen und wohl lautenden Versen, hervorging: dieses erste classische Muster des neuern Romans überhaupt, und des komischen Romans besonders.

Mit Übergehung der in ihrer Art wichtigen Spanischen Romandichter Mendoza, Montemayor, Quevedo, Isla, berühre ich von Französischen Romandichtern nur den genialen satirischen Caricaturmaler Rabelais, und den komischen, Scarron; ebenso als den Urheber komischer Romane in leichtem Stil, reich an psychologischer Mannigfaltigkeit, den auf Spanischem Grund und Boden wohl bewanderten Le Sage, als Verfasser des Gil Blas und mehrerer ähnlicher Werke; des ehrwürdigen Fenelon's *Telemaque*, der keine Epopöe ist noch seyn sollte, sondern ein Fürstenspiegel, dargereicht vom Erzieher der Französischen königlichen Prinzen in Form eines mythologischen Romans, in seiner Art ein sehr schätzbarer Bildungsroman von beschränktem Zweck in einer edeln und gefälligen Sprache; den geistreichen Voltaire wegen seiner kleinen satirisch-komischen

Romane *Candide*, *Micromegas*, *Zadig*, und seinen Geistesantipoden, den hinreißend beredten Rousseau wegen seiner *Nouvelle Heloise*, in der wir Moral so eindringlich gelehrt, aber auch mit verführerischer Phantasie reizende Bilder so ausgemalt finden, daß die dargestellten Verirrungen oft vielleicht stärker wirken als die Selbstbekämpfungen; und wegen seines allbekannten pädagogischen Bildungsromans *Emile*: beyde reich an lebendigen, schönen Stellen, eifernd für die Rechte der Natur gegen die Tyranny der Convenienz. Der schwärmerische Ernst seiner Schriften ward kein Gegengewicht gegen den Leichtsinns der Schöngelster in Frankreich; aber seine Beredsamkeit brachte eine Menge in politischer Hinsicht verhängnißvoller Begriffe in Umlauf. Der Zeit nach hätte ich noch vor Rousseau einiger ehemals vielgelesenen Romane von feiner Charakterzeichnung erwähnen können, wie der Marianne von Marivaux, und der dem Englischen Familienromane sich nähernden, doch eigner Erfindung nicht ermangelnden Romane des Prevot d'Exiles. Von solchen, die zu einer verfehlten Gattung, dem historischen Roman gehören, schweige ich hier, wie von Marmontel's *Belisaire* und von Florian's *Numa Pompilius*, ungeachtet ihrer Eleganz der Sprache; ebenso von den für Damen der vornehmen Welt anziehenden historischen Romanen der Frau von Genlis; desgleichen von den höchst frivolen, aber an feiner Sitten- und Charakter-

zeichnung nicht armen Romanen Crebillon's. Mit Rousseau's Manier in der Neuen Heloise näher als mit der Art anderer Französischer Romanverfasser verwandt sind die anziehenden Romane der geist- und gefühlvollen Frau von Stael, ihre Delphine und Corinne, welche letztere zugleich glänzende Skizzen der Italienischen Cultur in Kunst und Litteratur enthält, und die zart gehaltene, mehr noch die weibliche Hand verathende Valerie der Frau v. Krüdener. Treue Darstellung Französischen Geistes im geselligen Leben geben manche der kleinen Erzählungen, *Contes*, wohin auch die *Contes moraux* von Marmontel gehören, an die man indess, ungeachtet des Titels, den Maßstab strenger Moral nicht halten darf. Zugleich war aber der Roman auch die Lieblingsgattung solcher Schriftsteller bey den Franzosen geworden, die in den hergebrachten regelmässigen Formen der Poesie ihre Gedanken und Gefühle nicht vollständig aussprechen konnten. So kleidete in sie Voltaire seinen treffenden Witz und seine trostlose Philosophie; so legte Rousseau seine Begeisterung und Beredsamkeit hinein; schuf Diderot darin seiner Wärme für Wahrheit und Natur, auch seinem philosophischen, mitunter auch Cynischen, Muthwillen Spielraum; flüchteten Bernardin de St. Pierre und Chateaubriand ihre Einbildungskraft und ihren religiösen Enthusiasmus in Dichtungen dieser Art, denen sie die Amerikanischen Wildnisse zur

Scene anwies. Der Entwicklung des Romans als Litteraturgattung steht bey den Franzosen, wie schon Fr. Schlegel bemerkt hat, auch der außerordentliche Reichthum an historischen Denkwürdigkeiten, Bekenntnissen, anziehenden Anekdoten und Briefsammlungen entgegen, die alle mehr oder minder sich der Natur des Romans etwas annähern. Keine von Marmontel's Erzählungen hat ein so allgemeines Interesse erregt als seine *Mémoires*, und Rousseau's *Confessions* ein größeres als die meisten Französischen Romane.

Drey neue Arten verdanken wir den Briten. Ihre Meister sind Richardson, Fielding und Sterne. Vor der Pamela des Erstgenannten gab es weder Romane in Briefen, noch moralische Familienromane, die von ausführlicher Entwicklung der innersten Verhältnisse des häuslichen Lebens ausgehn. Die Originalität seiner Manier liegt, wie der scharfsinnige und unparteyische Bouterwek schon zur Genüge erörtert hat, in der Verbindung seines Talents, Sitten und Charaktere nach der Natur zu malen, mit der besondern Feinheit seines moralischen Beobachtungsgeistes, zumal bey weiblichen Charakteren. Der Zartsinn, womit er den moralischen Zusammenhang der häuslichen Begebenheiten auffaßt und darstellt, vertritt bey ihm die Stelle höherer Poesie. Die Umständlichkeit, die man an seinen durchaus ernstern Romanen getadelt hat, gehört zu ihrem Wesen, da in ih-

nen die charakteristische Wahrheit der dargestellten Situationen liegt. Die Schreibart zeugt nirgends von altclassischer Bildung, die Richardson, seines Standes ein Buchdrucker, nicht besafs, ist aber natürlich und der Briefform angemessen. Clarisse ist sein vorzüglichstes Werk, worin er zeigen wollte, was weibliche Tugend im Kampfe mit den Leidenschaften, der Verführungskunst und mit unglücklichen Familienverhältnissen vermag. So wohl die Heldin selbst, als ihr gefährlicher Verführer Lovelace, sind mit ergreifender Wahrheit meisterhaft geschildert. Im Grandison wollte Richardson das Musterbild eines Englischen Gentleman aufstellen, fehlte aber darin, daß er den Charakter seines Helden über menschliche Schwächen so weit erhaben seyn liefs. Der anziehendste Theil dieses Werks bleibt wol die darin verflochtene Geschichte der Italienerin Clementina. Dem ernstern Familienroman Richardson's fügte sein Nebenbuhler Fielding den komischen Familienroman hinzu, der vor ihm unbekannt war. Mit gleichem moralischen Beobachtungsgeist wie sein Vorgänger, hatte er einen Schatz von Menschenkenntniß im wirklichen Leben gesammelt, das er schon mit freyerm Blick als jener überschaute. Um im Gegensatz aller Überspannung durchaus natürlich zu seyn, nahm er die menschliche Natur mit ihren Schwächen, wie sie ist, in Schutz. Indem er höher strebende Ansprüche auf sittliche Würde, oft spottend, ablehnte, suchte er das natürliche Gefühl un-

eigennütziger Herzensgüte als das Schönste auszuschnücken. Kann er nun gleich dem, der das Ideale im Menschen mit Recht für mehr als Unnatur hält, in seiner Ansicht nicht genügen: so bleibt er doch ein trefflicher Darsteller von seltner volksthümlicher Naturtreue, wie im Pfarrer Adams in seinem Joseph Andrews, und im Junker Western in seiner Geschichte von Tom Jones, einem Fündling. In keinem frühern Roman ist in treffenden, glücklich gruppirten mannigfaltigen Charakterschilderungen, am Faden einer ungemein interessanten Familiengeschichte meisterhafter als im Tom Jones anschaulich gemacht, wie natürliche Herzensgüte und hoher Edelmuth ohne feste Grundsätze der Sittenlehre, nach vielen Verirrungen dem Ziele der menschlichen Bestimmung sich nähert, im Gegensatz natürlicher Bösartigkeit und berechnender Scheintugend. Als Erfinder des humoristischen Romans steht der Irländer Sterne da, der berühmte Verfasser des Tristram Shandy, und von Yorick's empfindsamer Reise, durch jene ganz eigene Mischung des Komischen mit dem Rührenden; bey ihm so, daß der Humor mit weicher Gutmüthigkeit und zartem moralischen Gefühl sich vereinte. Die Erzählung ist ihm nur Mittel zur Charakterzeichnung und Situationsmalerey. Im Shandy herrscht der Witz über das Gefühl, in der empfindsamen Reise das Gefühl über den Witz. Er läfst, wie Bouterwek mit Wahrheit sagt, uns fühlen, daß das seltsame Ganze des

Menschenlebens, zu ehrwürdig um verlacht, zu lächerlich um nur beklagt zu werden, nicht viel mehr als ein komisch-rührender Traum scheint. Dadurch unterscheidet er sich von Swift, dem Satiriker von überlegenem Geiste, daß seine Lebensansicht nie zur Verachtung der menschlichen Natur führte, wie in Swift's stolzer Seele, unter dessen vielen Werken ein paar satirische Romane sich vorzüglich auszeichnen: sein Märchen von der Tonne und seine Reisen Gulliver's, letztere der Triumph seines menschenfeindlichen Spottgeistes. Die Form, die Richardson dem ernsthaften Familienroman gegeben, wurde im Kleinen eigenthümlich gemodelt in des Irländers Goldsmith zum allgemeinen Lesebuche gewordenen Landprediger von Wakefield. Hier läßt der Dichter einen Landprediger seine Schicksale erzählen. Wahr, fein und doch lebendig ist die Darstellung in allen charakteristischen Gestalten dieser anziehenden Miniaturmalerey. \*) Eine Reihe komischer

Romane lieferte noch, in manchem ein Geistesverwandter Fielding's von reichen Gaben, obwohl von weniger glücklicher Stimmung, der mit vieler Menschenkunde ausgestattete, humoristische Schottländer Smollet. Unter ihnen sind Roderick Random, Peregrine Pickle und Humphrey Clinker die geschätztesten, letzterer durch scharfe Charakterzeichnung vorzüglich. Besonders liebt Smollet, gleich manchem Holländischen Maler, niedrige Scenen des Lebens darzustellen, und sie in ein grelles Licht zu rücken; man darf bey ihm Feinheit der Züge nicht suchen, wohl aber komischen Effect in treuer Nachahmung der gemeinen Natur. Der ernsthafte Familienroman bey den Briten gerieth zuletzt meist in die Hände von Damen, wie der d'Arbly, Robinson und Smith. In allen diesen Werken suchten ihre Urheber nicht bloß Unterhaltung für müßige Leser, sondern zugleich mehr oder weniger Verbreitung ihrer

---

\*) Wenn ein paar Jahre später eine ähnliche Uebersicht zu versuchen war, wurde das gerade durch anspruchsloseste Natürlichkeit der Charakterschilderung anziehende Buch *Bracebridge-Hall or the Humorists*, durch Spikers Uebersetzung kürzlich (1823) auch nach Deutschland verpflanzt, gewiß nicht vergessen; zumal da schon durch sein früheres *Sketch book* der, manche Scenen von Old England lebenswarm in so

---

reinen Zügen darstellende, Nordamerikaner Washington Irving ehrende Erwähnung verdiente. Auch Allan Cunningham wäre dann gewiß genannt wegen seiner *Traditional Tales of the english and scotish peasantry*, aus welchen kürzlich (1823) der treffliche Uebersetzer Lindau jene im Geiste der alten Volkssage voll eben so lebendiger, als einfacher Darstellung meist durch urreignen Localton doppelt anziehenden Schottischen Erzählungen so glücklich übertragen hat.

Welt- und Menschenkenntniß durch die aufgestellten, aus Skizzen und Studien, die sie nach der wirklichen Natur gemacht, hervorgegangenen, mehr oder weniger idealisirten, Lebensgemälde; somit Darstellung allmählicher Bildung ihrer Helden für ausgedehntere oder beschränktere Verhältnisse, und zugleich Beförderung der Bildung ihrer Leser in ähnlichen: so daß sämtliche bisher erwähnte Britischen Romane, mit größerm oder geringerm Rechte, Bildungsromane zu heißen verdienen.

Alle hier genannten Werke der Italiener, Spanier, Franzosen und Engländer, eben so wie die unter uns sehr wenig bekannten von den Portugiesen Bernardim Ribeyro, Lobo und Castanheira Turacem, haben ein Nationalgepräge; ein tieferes besonders die der Spanier und Briten, was sich auch schon darin ankündigt, daß sie Menschen ihres Vaterlandes und ihrer Sitten auf eignem Boden schildern. Lesteres unterließen nur zu lange, auch hier ihren eignen Reichthum in Ueberschätzung des Auslands verkennend, unsere Deutschen. Selbst unser guter Gellert, einer der Mitbildner der deutschen Sprache in gemeinverständlicher didaktischer Dichtung und im Vortrage von einfacher Lebensweisheit, gab als Versuch eines Romans das „Leben einer Schwedischen Gräfin.“ Zwar folgten, nachdem besonders Richardson's bald übersezte Werke den Nachei-

ferungsgeist geweckt hatten, in den siebziger Jahren auch deutsche Familien- und Bildungsromane auf deutschem Grund und Boden, wie die von Hermes, besonders seine sich weit genug bindehnde Reise Sophiens, und Dusch's auch ziemlich bündereicher Karl Ferdiner; dann sentimentale ganz deutsche, wie Miller's Siegwart; ebenso komische, wie Wezell's Hermann und Ulrike, ferner die komischen Romane des Itzehoer Müller, besonders sein drolliger Siegfried von Lindenberg; launig-satirische, wie Musäus' Grandison der Zweyte und Physiognomische Reisen; auch Nicolai's Sebaldus Nothanker, welcher der geistlichen Unduldsamkeit jener Zeit, wie Schummel's Spitzbart dem Erziehungs-Unwesen derselben in Deutschland, mit Glück entgegen wirkte. Aber ein größerer Schriftsteller als alle Genannten, einer der Classiker auf die Deutschland mit Recht stolz ist, Wieland, hatte zum Helden seines, wenigstens im Kreise der Gebildeteru Epoche machenden, im höhern Sinn schon diesen Namen verdienenden, Bildungsromans den Griechen Agathon aus den schönen Zeiten des Sophisten Hippas und des Tarentinischen Staats- und Lebensweisen Archytas gewählt, wohl wissend, warum gerade aus jenem Volke und aus jener Periode. Diefs ist das Werk, von welchem hin und wieder jugendlicher Dünkel neuerlich nur Unheil der Sittenverweichlichung

verkündet, von welchem aber ein Kunstrichter ersten Ranges, Lessing, ehe es noch in der Ausgabe der letzten Hand wesentliche Verbesserungen und Verschönerungen erhielt, schon im Jahre 1768 in seiner Hamburgischen Dramaturgie urtheilte, es gehöre unter die vortrefflichen Bücher des Jahrhunderts: es sey der erste und einzige Roman für den denkenden Kopf von classischem Geschmack. Obgleich nun unsere Litteratur seitdem durch Wieland selbst, durch Klinger, Jacobi, Heinse, vor allem durch Göthe, so bereichert ist, daß Lessing, wenn er auferstünde, sich hoch erfreuen, gewiß auch etwas anders ausdrücken würde: \*) so bleibt der Agathon, wie ich schon im frühern Vortrage andeutete, doch immer einer der vorzüglichsten Bildungsromane, die es gibt. Mir scheint dieß Werk, die Frucht jugendlicher Liebe und Begeisterung, wenigstens so wie es in der letzten Uebersetzung vom J. 1794 vollendet dasteht, von keinem seiner spätern nach Griechenland verlegten Romane an kunstvoller Anlage des Plans, an richtiger Charakterzeichnung und an Wärme des Colorits über-

---

\*) Dann vielleicht auf ähnliche Weise, wie Wieland selbst zu Gruber (Leben I, S. 354.) treffend sagte: „Warum nennen Sie mich denn keinen Athener, der unter die Franzosen verschlagen ward?“

troffen, weder von seinem Lukianischen Peregrinus Proteus, noch von seinem — wie soll ich ihn nennen? — nun von seinem — Wielandischen Aristipp, dem ich zwar sehr feine Charakterzeichnungen mit andern Lesern zugestehe, zugleich aber manches stark Vermißte, besonders mehr Gerechtigkeit gegen Platon wünschte, obgleich in beyden spätern größern Werken, eben so wie in den kleinern, Menander und Glycerion, Krates und Hipparchia, der Attische Ton der Sprache und Darstellung noch ausgebildeter erscheint, als in den frühern Ausgaben des Agathon. Auch in seiner Geschichte der Abderiten, seinem Diogenes von Sinope, seinem goldenen Spiegel, und andern, an psychologischen und politischen Bemerkungen reichhaltigen, Romanen mäßigen Umfangs, verlegte er die Scene nach Griechenland oder in den Orient: zum Theil schon aus Urbanität, um, was er mit Beziehungen auf nahe Liegendes zu sagen hatte, versteckter und schonender zu sagen. Ueberall aber erschien Wieland, in ungebundener wie in gebundener Rede, was schon der wackere Gruber bemerkt hat, „als der erste gesellschaftliche Schriftsteller Deutschlands,“ nemlich vorzüglich für die gute Gesellschaft der feinen Welt der höhern Stände, die bis dahin sich hauptsächlich mit neuerer ausländischer Gesellschaftsposie und Gesellschaftsprosa beholfen hatte. Aber die feinere Welt der höhern

Stände war nicht das große deutsche Publicum. Nun galt es, auch dessen Masse zu bewegen, in einem Zeitalter, das beschränkender Regeln und beengender Scheidewände längst überdrüssig, auf Shakspeare's Genius aufmerksamer gemacht, durch Rousseau's Beredsamkeit an die Natur zurückgewiesen, Aufregung des innersten Gefühls, Entzündung des Enthusiasmus, verlangte. Da erschien Göthe's erster Roman: die Leiden des jungen Werther. Männer und Frauen ergriffen, Jünglinge und Mädchen verschlangen das Buch. Diese schwärmerische Leidenschaft, von ihrem leisen Beginnen bis zu ihrer überwältigenden, zerstörenden Uebermacht in einer reinen, innig und tief fühlenden, allem Großen und Erhabenen der Natur so hingeebenen Jünglingsseele, dargestellt von einem damals in seinem eignen Innern von ähnlichen Stürmen bewegten, in aller Jugendfrische zum Selbstgefühl erwachten grunddeutschen Genius. — dargestellt in einem Zeitalter, das sich, wie der Held des Romans, in den Kampf bestehender Formen mit der Natur verwickelt sah, — hinreißend mußte sie wirken, bis auf späte Zeit. Sah wir im Werther einen Jüngling, der, einzig seinem Gefühl und seiner Phantasie als Führer folgend, vom Unermeßlichen der Natur überwältigt, schwindelnd in den Abgrund zu seinen Füßen stürzt: so sehn wir dagegen in Göthe's späterm, heute vor einem Jahr auch von dieser Stätte aus näher cha-

rakterisirten Hauptroman, seinem Wilhelm Meister, die Bildung des Menschen, wenn er durch die Kunst, wohin auch die Lebenskunst gehört, die Natur in seine Nähe bringt, ihre Orakel sich faßlich macht, und nun in die echte Verbindung mit Natur und Welt stufenweise zu gelangen lernt. Stellt, wie der talentvolle Schubarth sagt, wahre Bildung allein das rechte Verhältniß des Menschen zur Natur her, so wendet Uebung der Tugend und Pflicht allein ab, daß jenes Verhältniß nicht gestört, und, gestört, dem Menschen verderblich werde. Letzteres zeigt er in seinem letzten, wie Werther's Leiden, tragisch endigenden, Roman: die Wahlverwandtschaften, durch Eduard's Stellung zu Charlotten, seiner ältern Gattin, und zu Ottilien, der ihm an Jahren und Gemüthsneigungen zusagenden Geliebten. Von Unsittlichkeit der Tendenz ist auch dieser letzte Göthe'sche Roman eben so weit entfernt als sein erster, da um der Heiligkeit der Ehe willen die Hauptpersonen der Erzählung, aller zwischen ihnen herrschenden natürlichen Wahlverwandtschaften ungeachtet, zu Grunde gehn. Diese und alle Werke des Größten unsrer jetzt lebenden Dichter \*) lernt man, sowohl einzeln genommen, als

---

\*) Von Wilhelm Meisters Wanderjahren konnte hier nicht die Rede seyn, da sie später (1821) erschienen. Eben so wenig vom Werke gleiches Na-

im Zusammenhange unter einander, viel besser verstehen, wenn man das schon früher erwähnte unschätzbare Geschenk, das der herrliche Greis den Zeitgenossen und der Nachwelt mit dem Werke: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, gemacht hat, dankbar treu benutzt. Ein so vom Dichter und Denker dargestelltes eignes Leben wiegt den schönsten und zugleich lehrreichsten eigentlichen Bildungsroman auf.

Bey dem Einflusse, den in der uns nahe liegenden Periode besonders Meisters Lehrjahre hatten, ist es nicht zu verwundern, daß verschiedene neue Schriftsteller et-

---

mens (auch 1821 herausgekommen) vom Nachahmer und Tadler in Einer Person, bey welchem psychologisch merkwürdig bleibt des Verfassers entschiedener Sinn und Eifer für tiefere moralische und religiöse Bildung, wobey sich der Schüler Herder's und Schiller's verräth, verbunden mit der Entäußerung dieses Sinnes in so ungerechter und oberflächlicher Würdigung auch der Hauptwerke unsers Dichters. — Wie unbefangen diese unsere Bemerkung sey, davon zeugt, was in höherer sittlicher Beziehung an den Helden von Göthe's Romanen, verglichen mit den Helden der Romane Klinger's, vom Verfasser dieses Aufsatzes schon im J. 1810 in einem in diesem Jahre öffentlich gehaltenen Vortrage laut vermißt wurde. Vergl. Dörpt. Beyträge, III. Bd. S. 180, u. das, die Anm., und S. 194, 195. Man s. auch das. 1819 im Vortrage „über das Wesen des Bildungsromans“ Gesagte, abgedruckt im Inl. Museum, I. Bd. II. Heft (1820), S. 50 — 54.

was Aehnliches, wenn gleich in kleinerm Umfange, zu leisten versuchten. Mit Glück thaten dies besonders Ludwig Tieck in dem vom zu früh verstorbenen Wackenröder angefangenen Roman: *Franz Sternbalds Wanderungen*, und Ernst Wagner in *Wilibald's Ansichten des Lebens*, und in noch ein paar andern Romanen; auch nicht unglücklich Friedr. Schlegel in seinem *Florentin*. In diesen und ähnlichen Schriften waltet jenes Streben nach harmonischer Bildung vor; zugleich ist die Klarheit und Ruhe der Erzählung, wovon Göthe im Meister ein so schönes Vorbild gegeben hatte, einigermaßen nachgespiegelt. In letzterer Hinsicht hat dasselbe Werk streitig auch auf den schon früher erwähnten Dichterroman von Novalis, seinen *Heinrich von Ofterdingen*, eingewirkt. Der gleichfalls früher schon einmal berührte Künstlerroman, *Heinse's Ardinghello*, ist bekanntlich viel frühern Datums als Göthe's Meister: ein Werk, das über Malerey, Bildnerey und Baukunst viel Schönes, so wie ein anderer Roman desselben Verfassers über Musik manches Gefühlte und Gedachte enthält, das auch mehr als der eben angedeutete in den Lebensbegebenheiten und Charakterschilderungen nicht ohne Interesse ist, worin aber zugleich eine so südliche Glut herrscht, und ein so eccentrices Streben, mit einem, aus üppig schwelgender Schwärmerey für das Schöne hervorgegangenen, so seltsam raffinirten hedo-

nischen System, das zu bedauern und zu verwundern ist, wie neben Anziehendem und Annehmlichem so viel Ueberspanntes und durchaus Verwerfliches sich findet.

Von Klinger's philosophischen, mit einer der Swiftischen verwandten Satire zum Theil reichlich gewürzten Romanen habe ich an dieser Stätte so ausführlich gesprochen, daß ich ihre bedeutende Erscheinung jetzt bloß berühren mag. Als ein großes, unter einander in Geist und Tendenz verflochtenes Ganze stehn sie in der deutschen Litteratur allein da, als Ganzes noch immer nicht allgemein genug nach Zusammenhang und Werth erkannt und gewürdigt. In Hinsicht auf Tiefe philosophischer Forschung und auf Reinheit des dabei ausgesprochenen sittlichen und religiösen Gefühls sind zwey Romane Fr. Heinr. Jacobi's, sein *Woldemar* und *Allwills Briefsammlung*, dieser leider unvollendet, in der That einzig. „So wie ihr Verfasser,“ sagt Bouterwek, „die philosophischen Ideen, von denen sein Geist voll war, in alle Verhältnisse des wirklichen Lebens übertrug, in denen er äußerlich nur als ein sehr gebildeter Weltmann erschien, so wollte er auch die moralischen Resultate seines Studiums der menschlichen Natur in Darstellungen nach dem Leben niederlegen,“ in Romanform, in die er alle „die moralische Zartheit und Tiefe des Gefühls“ trug, „das in seiner Seele sogleich aufwallte, wenn die Rede war von Wahrheit, die nicht wie die mathematische, auf Formeln, oder, wie die em-

pirische, auf sinnliche Wahrnehmungen sich zurückführen läßt, und an der das Herz desto mehr Antheil nimmt.“ „Die Gesellschaft, in die er uns hier führt“, berichtet Schlichtegroll mit Wahrheit, „ist der sittlich schöne, hochgebildete Kreis, in welchem Jacobi wirklich lebte; der Briefwechsel, der uns vorgelegt wird, ist ganz dem ähnlich, den Jacobi wirklich führte“: abweichend allerdings vom gewöhnlichen, aber hervorgehend aus Vereinigung von seltener Individualität mit tief erforschter, für den Menschen überhaupt heilsamer Wahrheit. Dagegen hat Eberhard in seinem *Amyntor* nur den Rahmen eines Romans in Briefform gewählt für philosophische Betrachtungen über Religion und Moralität, in seiner bekannten guten didaktischen Schreibart; als Roman daher ist das schätzbare Buch nur unbedeutend, da Dichtungskraft und aus ihr hervorgehende Schärfe des Charaktergepräges der Personen ganz fehlt. Auch in den neuesten Zeiten ist ein und das andere Buch erschienen, wo der Roman nur, bald mehr bald weniger glänzende, Fassung für das Didaktische ist: so der, jene von neuem angeregte tiefer religiöse Stimmung eines achtungswerthen Theils der Zeitgenossen benutzende, nicht ohne Phantasie geschriebene, Roman eines Ungenannten: *Wahl und Führung.* \*)

---

\*) Ebenso auch in dem von einem sehr ausge-

Größerer Aufwand der Dichtungskraft als in den durchgegangenen philosophischen Romanen der Deutschen, mit Ausnahme der Klingerischen, zeigt sich in dem einzigen, dazu unvollendeten, Roman eines unsers ersten Dichter, in Schiller's Geisterseher. Ein philosophischer Gedanke liegt zwar, wie Bouterwek schon ausdrücklich bemerkt hat, auch diesem Romane zum Grunde. „Der Uebergang,“ sagt er, „vom Unglauben zum Aberglauben, oder, wie es sich trifft, zu einem orthodoxen Kirchenglauben unter den Einflüssen einer planmäßigen Täuschung, deren Wirkungen auf eine überreizte Sinnlichkeit berechnet sind, ist so kunstreich, nicht dargelegt, sondern absichtlich nur angedeutet, daß der Leser auf eine ähnliche Art, wie der protestantische Prinz, der in diesem Romane zur katholischen Kirche

---

zeichneten theologischen Universitätslehrer verfaßten, offenbar aus innigem Herzensbedürfnis des echtreligiösen Gemüths bey hellem Geiste hervorgegangenen Roman: Theodor, oder des Zweiflers Weihe, 2 Theile, Berlin, 1822. Da ich dieß eben so anziehende, als lehrreiche Werk erst während des Abdrucks dieser Blätter im Junius 1824 las, so konnte es nur in dieser Note berührt, doch um so weniger ganz übergangen werden, je mehr ich darin Bestätigung dessen fand, was ich gegen den Schluß des frühern Vortrags sagte von zu hoffenden Blüten- und Frucht-bäumen seit einer gewissen Periode.

übergeht, in einem Labyrinth von Intriguen herumgeführt wird, und nicht begreift, wie die Räthsel, deren eins immer das andere gebiert, sich lösen sollen.“ Es ist auch längst bemerkt, wie dieser Roman mehr verloren als gewonnen haben würde, wäre er nicht Fragment geblieben; denn der Eindruck, den er macht, würde verschwinden, wenn der Schlüssel zu den Intriguen nicht mehr verborgen bliebe. Fast ausschließend also wirkt solchergestalt das Buch auf des Lesers Phantasie. Vor der Wirkung auf diese tritt die didaktische Absicht verschleiert in den Hintergrund zurück. Gar nicht findet eine solche bey dem Dichter Statt, sondern nur lebendige poetische Wirkung auf Phantasie und Herz, in einigen vielgelesenen neuern Romanen von La Motte Fouqué, unter denen seine liebliche Undine obenan steht. Mag gleich sein großer Ritterroman, der Zauberring, auf den Gedanken gegründet seyn, daß wir Europäer alle aus Germanischer Wurzel entsprungen seyen, so kann doch auf dem Felde solcher in reinpoetischer Hinsicht ausgezeichneten Werke, denen aber, wenn sie in ihrer Art vollendet seyn und wirken wollten, das Sylbenmaß wol nicht fehlen dürfte, der Begriff des Bildungsromans, wie Jeder sieht, keine nähere Anwendung finden; noch weniger in den Geister-, Zauber- und Ritterromanen gemeiner Art, von denen die Kataloge der deutschen Leihbibliotheken zur Freude des großen Haufens voll sind.

Ein anderes mag es seyn für den Morgenländer im großen Arabischen Ritterroman Antar, der bis jetzt, außer in einer gedruckten abkürzenden Englischen Uebersetzung von Terrick Hamilton, in der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien, und seit kurzem durch Güte des Hn. v. Richter, auch in unserer Universitätsbibliothek, nur handschriftlich da liegt. Ueber seinen Werth und Gehalt mögen künftig die Orientalisten Genaueres berichten. \*)

Bildung des Herzens versprochen uns neben der Unterhaltung viele der sogenannten Familienromane, in denen gemeinlich das, was dem häuslichen und geselligen Leben der neuern Zeit vornehmlich Farbe und Ton gibt, Liebe, die Hauptrolle spielt. Dahin gehörten in den letzten dreißig Jahren in Deutschland besonders die sehr zahlreichen Romane vom biederem Aug. Lafontaine, der in früherer Zeit durch seine Clara du Plessis und Clairan, seinen St. Julien, Heymeran von Flaming u. s. w. auch Gebildetern eine recht angenehme Unterhaltung gewährte, bald aber durch ewige Wiederholung gewisser Charakters bey nur

---

\*) Wie es zum Theil, besonders von Hrn. von Hammer, schon geschehen ist, findet sich näher angezeigt im Sendschreiben an Ewers hinter O. F. von Richter Wallfahrten im Morgenlande, S. 613.

veränderten Namen und äußern Verhältnissen, ungernechnet die oft unsichere Hand im Schrotte seiner Stereotypen, bey solcher Vielschreiberey sich um den Beyfall der bessern Leser schrieb. Da dieser Schriftsteller, gleich manchen der gleichfalls sehr fruchtbaren bey dem größern Lesepublicum beliebten und beliebt gewesenen das Schreiben sich so leicht machte, wie in den neuesten Zeiten die mehr oder weniger mit Erzählungs- und Veranschaulichungstalent versehenen: Schilling, van der Velde, der pseudonyme Claren und Andere dieser Classe (denn von Romanfabrikanten, wie Heinsius, Cramer, Spiess und Consorten kann hier gar nicht die Rede seyn): so ist es kein Wunder, wenn sie mehr durch ein lebhaftes, freylich oft genug von der Naturwahrheit entferntes Colorit das Auge der leicht zu befriedigenden Menge bestachen, als durch richtige, mit fester Hand entworfene Zeichnung der Charaktere den Menschenkenner befriedigten. Für die Dauer genügten in letzterer Hinsicht auch strengern Forderungen ungleich eher manche Verfasser von Erzählungen voll fein durchgeführter Seelengemälde, wie der pseudonyme lebhaft darstellende Anton Wall, der erfahrungsreiche, zartfühlende Huber, der gemüthliche Rochlitz, der mit lebensfrischer Phantasie, geistvoller litterarischer Polemik, nunmehr auch mit gereifter seltner Menschenkenntniß dem Romantischen zugewandte Ludwig Tieck, der anmuthige

Fr. Kind, der bey gewissen, in die Augen fallenden Schwächen doch nicht uninteressante Franz Horn, von welchem auch der Roman: „die Dichter“ schon an einer andern Stelle als bemerkenswerth hätte erwähnt werden können, und Andere mehr. Auch, wenigstens in Schilderungen weiblicher Charaktere, die ihnen sicherer zu gelingen pflegen als die männlichen, von denen wenigstens gewisse Seiten ihrem Blicke zu oft entgehen, die Verfasserinnen einiger Familienromane, wie vor vielen Jahren durch die Geschichte des Fräuleins von Sternheim Sophie La Roche, viel später durch ihren von Schiller, wie ich aus seinem eigenen Munde weiß, durchgesehenen, so klar und zart, zumal im ersten Theil, gehaltenen Roman, Agnes von Lilien, Karoline von Wollzogen; ferner Karoline Pichler durch ihren edel durchgeführten Roman Agathokles und andere Erzählungen; durch ihre Gabriele Johanna Schopenhauer; ebenso durch ihre sinnigen Romane und Erzählungen Therese Huber und Fanny Tarnow, nebst noch einigen andern geschätzten Frauen unserer Tage.

Oft freylich ist mehr gediegener Bildungsstoff in komischen Romanen enthalten, als in den ernsten und rührenden. Die Deutschen sind indeß im rein komischen Roman meines Bedünkens hinter andern gebildeten Nationen, z. B. den Britten, bis jezt weit zurück geblieben. Denn ein Siegfried von Lin-

denberg, obwohl in seiner Art durch Darstellung provinzieller Deutschheit schätzbar, erlaubt doch keine großen Ansprüche. Im Feinkomischen höhere allerdings so manche treffliche Sittengemälde dieser Art in des Dichters und des Weltmanns, Thümmel's Reise ins mittägliche Frankreich \*); ebenso im Satirischen, wiewohl der heitern Gattung. Ueberhaupt aber stehen die Deutschen in satirischen Romanen keinesweges zurück: nicht sowohl wegen solcher, welche Thorheiten verspotten, die mit den Tagen, wo sie in Schwange gingen, meist vergessen sind, wie dies der Fall ist mit einigen Büchern von Wezel, Schummel, Nicolai, zum Theil auch wol vom launigen Musäus; als vielmehr bey solchen satirischen Romanen, wo Thorheiten des öffentlichen Lebens, der Sitten und der Scheinweisheit mit starken, unverlöschlichen Zügen geschildert sind, wie in Wieland's Abderiten, in einigen von Klinger's philosophischen Romanen, wie in seinem Faust und Andern. Noch reicher aber sind die Deutschen in neuern Zeiten ge-

---

\*) Proben des feinern Humoristischen finde ich auch in Erzählungen des lebensweisen Schweizers Ulrich Hegner, wie in seiner Molkenkur (Zürich, zweyte verb. Aufl. 1813) und Suschens Hochzeit (das. 1819).

worden in der humoristischen Gattung, da ausser manchen Ergüssen und Spielen der heitern Laune Wieland's und Thümmel's, wir den geistvollen Humoristen Hippel in seinen Lebensläufen in aufsteigender Linie und andern Werken nennen dürfen; ebenso neuerlich den Grafen Benzel-Sternau im goldenen Kalbe und andern nur oft viel zu epigrammatisch redenden Schrifften; ganz vorzüglich aber den mit Recht allgemein geschätzten Friedrich Richter als Jean Paul im Hesperus, in den Blumen- Frucht- und Dornenstücken, im Titan und so vielen andern uns Deutschen wohlbekannten Schrifften, in welchen Richter, wenn gleich unter manchen, an sich nicht rühmenswerthen Seltsamkeiten der Einkleidung und des Stils, sine unerschöpfliche Fülle von Phantasie und Witz bey Wahrheit und Tiefe des Gefühls und bey ungemeinem Reflexionstgeist ausgeströmt hat. Als Richter's Geistesverwandter hat sich neuerlich Hoffmann in seinen Phantasiestücken in Calot's Manier in seinen Serapionsbrüdern und andern Werken gezeigt, der, obwohl er an philosophischem Geist und an Gefühlszartheit und Tiefe Richter'n nicht gleich kommt, an Phantasie kaum hinter ihm zurück stehn möchte, in anschaulicher Darstellung und in Klarheit des Stils ihn vielleicht übertrifft, und der viel allgemeiner willkommen seyn dürfte, wenn er seinem Talent zur Caricatur und krän-

kelndem Hange zum Phantastischen nicht gar zu viel nachgäbe. \*)

Doch vielleicht führte mich das Bestreben, den Reichthum der Deutschen an Romanen der bessern Gattung, welche, wenn sie auch nur zum Theil der Classe des Bildungsromans im oben genauer bestimmten Sinne angehören, doch durch darin enthaltene Lehre in Ernst und Scherz, in Humor und Laune, zur Seelenbildung Beytrag liefern können, — den Reichthum also an solchen mit einiger Vollständigkeit nachzuweisen und zu würdigen, schon zu weit ab von meinem Zweck, nach welchem ich eigentlich nur die Muster und Beyspiele des Bildungsromans im engeren Sinne charakterisiren, nicht aber alle Roman-Arten aufzählen wollte; weshalb ich auch solche Arten, die in der Praxis leicht auf Abwege führen und führten, entweder gar nicht oder nur beyläufig berührte, wie die empfindsame aus der Periode, die mit der wirklich gefühlvollen, nur zu weichen, Miller's Siegwart anhub; wie die vorgeblich psychologische, die z. B. in gewissen „Biographien der Wahnsinnigen und Selbstmörder“ mißrathene Präparate für Seelen-Anatomie zur Beschauung des müssigen Hau-

---

\*) Leider kommen ähnliche Wünsche zu spät, da indessen auch diese psychologisch merkwürdige Persönlichkeit unsern Blicken schon entschwunden ist.

fens darbot; wie selbst die sogenannten historischen Romane, die wir schon früher \*) verwarfen, \*\*) mag gleich aus den weniger mißlungenen dieser und noch anderer Arten sich manches, was auch wol als Bildungsstoff dienen kann, ziehen lassen.

Richten wir noch einmal den Blick auf die angeführten Romane der Deutschen, so finden wir unter ihren Urhebern doch mehrere der deutschen Classiker: Wieland, Göthe, Klinger, Schiller, Jacobi u. s. w. Einige unsrer vorzüglichen Dichter jedoch

---

\*) S. den ersten Vortrag, Inl. Museum, I. Bd. II. Heft S. 59.

\*\*) Dafs das Genie jede, auch die an sich unvollkommene Gattung adeln kann durch den höheren Geist, der selbst die losere Hülle belebt und fest zusammen hält, beweisen die unter Sir Walter Scott's Namen herausgekommenen, jetzt allbekannten, zahlreichen Romane, die der Sprecher damals noch nicht aus eigener Ansicht kannte, so reichen Genufs sie ihm, wie tausend Andern, später gewährt haben. Vielleicht weiterhin einst, wofern dem, was Jeder sieht und fühlt, eine weniger in die Augen fallende Seite abgewonnen werden sollte, über die dem Sir Walter Scott beygelegten Romane, eine der merkwürdigsten Erscheinungen der neuesten Europäischen Litteratur, einen besonderen Vortrag. Unstreitig beurkunden sie in einigen ihrer Gestalten und Naturgemälde einen dem unsterblichen Shakspeare verwandten, so zu sagen, schöpferischen Darstellungsgeist.

haben die Bearbeitung dieses Fachs verschmäht. So Lessing, der, wo er Menschen darstellen wollte, die kunstvollere, mehr concentrirte dramatische Form der ihrer Natur nach unbestimmtern, mehr sich ausbreitenden, Romanform vorzog; dahingegen der ihm auf dem Wege des classischen Prosaisien noch mehr denn auf der Bahn des dramatischen Dichters nacheifernde Engel wenigstens Ein der Romanlitteratur mitangehöriges Werk lieferte, sein vollendetes Charaktergemälde Lorenz Stark, dem man jedoch noch gar wohl ansieht, dafs der Verfasser den Stoff ursprünglich zur dramatischen Verarbeitung bestimmt hatte. Dafs unser, übrigens bekanntlich vielseitig sich ausbreitende Herder keinen Roman schrieb, scheint mir bemerkenswerth, obwohl ich den Grund nicht mit Bestimmtheit anzugeben weifs. Dafs der geistreiche Lichtenberg, dieser für Thorheiten aller Art so scharfsichtige Menschenkenner, einen Roman, und zwar satirischen Inhalts (ein doppelter Prinz sollte der Held seyn) angefangen hatte, der gewifs nichts Gemeines geworden wäre, sehn wir aus seinem litterarischen Nachlaß. Wie einer unsrer trefflichsten altclassischen Philologen neuerlich und zum Theil ganz kürzlich in einigen anspruchlosen Familienromanen, die besonders auf Leserinnen berechnet scheinen, häusliches Glück durch echte Lebensweisheit in ruhiger, lauterer, ja schöner Sprache zu fördern sucht, ist vielleicht nicht

Jedem von Ihnen bekannt. Ich meine Friedrich Jacobs in Gotha wegen seiner Bücher: Rosaliens Nachlaß und Papiere eines Unbekannten. \*)

Pflegen die gewöhnlichen Romanfabrikanten, auch die beliebten unter ihnen, es an richtiger Zeichnung fehlen zu lassen, und auch in Absicht des Colorits meist nach Farben zu greifen, die nur ein ungeübtes Auge bestechen können, so finden wir dagegen im größern wie im kleinern Werke des Classikers die Kunst correcter Zeichnung und wahrer Farbengebung, und zugleich, daß die Würdigsten unter ihnen auch im Roman ihren Lebensbildern und Seelengemälden durch abndungsvoll angedeutetes Sonnenlicht der ewigen Ideen des Wahren, Guten und Schönen ein magisches Helldunkel und manchen Lichtblick aus der Höhe zu geben verstehn, der über Irdisches und Vergängliches hinaus entrückt. Ueberhaupt aber beherrscht auch jeder vortreffliche Roman solcher wahren Künstler einen gemeinsamen Geist, der, wie Jean Paul sagt, das historische Ganze ohne Abbruch der freyen Bewegung, wie ein Gott die freye Menschheit, heimlich zu Einem Ziele verknüpft und hinzieht. In

---

\*) Später erfreuete sich, der dieses sprach, außerdem noch, und zwar unmittelbar aus der werthen Hand des Verfassers selbst, der mit sanfterm Ernste warnenden Geschichte: die beyden Marien.

Richardson's Grandison ist, glaub' ich, dieser gemeinsame Geist, dieser *spiritus rector*, ein Geist bürgerlicher Rechtlichkeit und Sittlichkeit, der ein Ideal des Britischen Gentleman sucht; in Fielding's Tom Jones ist's ein Geist der Rechtfertigung der Rechte des natürlich guten Herzens mit Schwäche und Thorheiten gegen stets idealisirenden moralischen Pedantismus; in den Humoristen Sterne und Jean Paul, nur bey letztem in höherer Potenz, eben jener humoristische Geist, der Ideal und Wirklichkeit, bald ernst, bald scherzend, immerfort auszugleichen sucht; im Wilh. Meister ist das Lösungswort jenes *spiritus rector*, wie wir sahn, naturgemäße harmonische Ausbildung des ganzen Menschen; im Agathon ist es Kampf des feinsinnlichen mit dem reinvernünftigen Menschen, insbesondere Kampf des sogenannten Platonismus der Liebe mit den Aussprüchen der Natur und den Aussprüchen der Schule, und am Ende Weisung in echte Lebensweisheit, durch Archytas - Wieland vermittelt; im Woldemar und im Allwill ist es der Kampf lebendigsten moralischen Gefühls, und geistvollster Individualität überhaupt, gegen den toten Buchstaben des Rechts und der Pflicht; in Klinger's Romanen, nicht, wie Jean Paul behauptet, „ein etwas unpoetischer Plage- und Poltergeist, der Ideal und Wirklichkeit, statt auszusöhnen, zusammenhezt,“ sondern wahrhaft philosophischer Geist, der am unauflös-

lichen Knoten von Freyheit und Nothwendigkeit zerrt, und im völlig erwachten Bewußtseyn der moralischen Kraft des Menschen sich erhebt und beruhigt.

Unvergänglichen Werken solcher Art laßt uns, (ich wende mich vorzüglich an Euch, theure jüngere Freunde, ihre reifen Früchte abgewinnen, auch wenn wir zur Erholung und Unterhaltung lesen; wenigstens nicht zu jener losen Speise von Alltagsromanen greifen, die nicht bloß edle Zeit, sondern oft auch das Edelste, Herzengesundheit, tödtet. Nie laßt uns vergessen: zur gemeinen Romanfertigung gehört eine schreibende Tagelöhnerhand: zum Schaffen eines Romans höherer Ordnung, außer manchen andern wichtigen Erfordernissen, ein würdiges, bedeutendes Menschenleben, wie der wahrhaft große Schriftsteller ein solches (glaubt mir) stets geführt hat. Gefährten zum Leben nach Wunsch und Bedürfnis zu wählen, steht nicht immer in unsrer Macht; Bücher zum Lesen meist, *Res severa est verum gaudium* (ein streng ernstes Ding ist echte Freude) sagt schon Seneca so wahr. Auch von Büchern gilt's, die man zur Erholung liest und zur Ergötzung. Darum sprach ich heute vor einem Jahre vom Wesen des Bildungsromans; darum entwarf ich in dieser Stunde seine Geschichte.

.....

## Der Steuermann.

Es deckte rings das weite Meer  
 Der schwarze Flor der Nacht,  
 Und oben zog der Sterne Heer  
 Dahin in stiller Pracht.  
 Ein Schiff durchschneit die dunkle Fluth;  
 Im Schiffe Alles schläft und ruht,  
 Der Steuermann nur wacht.

Er steuert still, und späht und späht  
 Empor zum Sternenlicht;  
 Die Fluth, vom Zephyr angeweht,  
 Sich sanft am Schiffe bricht.  
 „Ihr Blicke, bleibet wach und scharf!  
 Der Meister nimmer schlummern darf:  
 Ihr Augen, schließet euch nicht!“

Ihn hört der Traumgott, welcher kreuzt  
 Durch's nächt'ge Luftrevier;  
 Die Wachsamkeit des Alten reizt  
 Des Stolzen Rachbegier:  
 „Vor meinem mächt'gen Scepter beugt  
 Sich Alles, was da kreucht und fliegt;  
 Und dieser trotzet mir?“

Er schwebt herab vom Sternenreich  
 Zur Barke leicht und leis;  
 An Bildung einem Jüngling gleich,  
 Gar wohl bekannt dem Greis.  
 Er setzt sich nieder an dem Bord, —  
 Die Barke waltet rubig fort  
 Auf vorgeschriebnem Gleis.

Er sprach zu ihm mit sanftem Ton:  
 „Nun ruh, o Steuermann!  
 Die Stern' am Himmel bleichen schon;  
 Bald bricht das Frühroth an!  
 Wie rubig Meer und Himmelshöh'n!  
 Ich will für dich das Steuer dreh'n:  
 Nun schlaf, o Steuermann!“

— Bleib' fern, bleib fern! Soll schlummern ich  
 Vergessend meiner Pflicht?  
 Oft täuschten Meer und Himmel mich  
 Mit heitrem Angesicht.  
 Ihr Blicke, bleibet wach und scharf!  
 Der Meister nimmer schlummern darf:  
 Ihr Augen, schließst euch nicht! —

„O schlaf, o schlaf, mein Steuermann!  
 Vertraue meinem Wort!  
 Es wallt auf glattem Meeresplan  
 Das Schiff von selber fort!“  
 — Bleib' fern, bleib' fern! dem falschen Meer  
 Vertrau' ich nun und nimmer mehr,  
 Als in dem sichern Port! —

Und zu den Sternen blickt er auf,  
 Sich frisch zusammen rafft,  
 Und lenket still der Barke Lauf,  
 Wie mit erneuter Kraft.  
 Da naht der Gott und rührt in Hast  
 Die Schläf ihm an mit einem Ast,  
 Geträckt in Schlummersaft.

Und plötzlich dicht und dichter zieht  
 Sich Dunkel um ihn her,  
 Es schließet sich sein Augenlied,  
 Ihm wird so schlummerschwer.  
 Und wie der Schlaf ihn überwand,  
 Da faßt ihn schnell des Gottes Hand,  
 Und stürzt ihn in das Meer.

*Karl v. d. Borg.*

## Ueber die früheste Welt - Cultur.

Schreiben an den Herrn Herausgeber.

Mein Herr!

Die sehr verbindliche Güte, mit der Sie mich zu Beiträgen für Ihre neue Zeitschrift aufforderten, hat mich zu einer Uebereilung hingerissen. Ich habe Ihnen zugesagt, sogar einen Termin bestimmt, und nun weiß ich nicht, was ich Ihnen senden soll. Die Gegenstände meiner Studien und meines Nachdenkens sind dem rasch fortschreitenden Tagesleben der Literatur so fremd! — Im Begriff ein Geschäft zu beginnen, das ein ganzes Publikum versammeln und unterhalten soll, fordern Sie die Mitwirkung eines alten Einsiedlers auf, der in den Gängen seines abgeschlossenen, von ihm selbst gepflanzten und gepflegten Gärtchens seit lange herumschleicht, ohne sich in das öffentliche Leben der Thätigkeit zu mischen. Was kann er thun, um sein Wort zu lösen? Er pflückt die

nächste, ihm tauglich scheinende Frucht von seinen Bäumen und reicht sie Ihnen anspruchlos dar. Ist sie reif? Ist sie brauchbar für Ihren Zweck? Da sehen Sie zu!

Nur Eines beding' ich mir aus. Machen Sie Gebrauch von dieser kleinen Schrift, so geschehe es ganz so, wie ich sie Ihnen schicke, mit Vordruckung dieses Schreibens. Indem ich einen sehr wichtigen Gegenstand sehr leicht behandle, wünsche ich, daß man sehe, warum es geschieht; nämlich, weil ich zu dem, was Stoffes genug für ein Buch darbietet, nur wenige Blätter Ihrer Zeitschrift verbrauchen möchte.

\* \* \*

Welches war die erste Menschenrace, die sich zur Kultur erhob, und sie auf der Erde verbreitete?

Diese Frage ruft so kühn zu den Anfängen aller Geschichte hinauf, daß ihre vollständige Beantwortung nur in noch höheren Regionen gesucht werden kann. Wir müssen die Naturforscher um die Geschichte unsers Planeten selbst, befragen. Folgendes scheint mir das Hauptresultat ihrer ehrwürdigen Bemühungen.

Als eine flüssige 1) Kugel mit festem Kern trat unser Planet in das Machtgebiet der Sonne. Durch die Einwirkung derselben entstand auf ihm der Prozeß der Abdampfung, d. h. seine flüchtigen, flüssigen Theile verwandelten sich in Gasarten, die eine, wahrscheinlich noch immer an Dicke wachsende, Dunstku- gel bildeten, indess die festeren Theile gegen seinen Kern hinab sanken, und ihn mit dem bedeckten, was die Geologen die angeschwemmte Gebirgsart nennen. Wo aber mußte dieser anwachsende Kern, beim Fortschritt der Abdampfung zuerst über die Flüssigkeit emportauchen? Nach den Gesetzen der Kugel, die sich um ihre Achse schwingt, doch wohl an dem Theile, wo der Umschwung am stärksten ist, unter dem Aequator, überhaupt in der heißen Zone; und darnach sind Africa, Süd-America, die südlichen Halbinseln' Asiens und der nördliche Rand von Neu-Holland die ältesten Länder der Erde. —

Es ist ferner entschieden, daß überall das feste Land erst zu einem bestimmten Zustande gereift seyn mußte, ehe es Menschen ernähren konnte. Den Beweis für dieses fortschreitende Reifen des festen Landes und auch wohl des Meeres, liefert das immer noch

---

1) Beweise sind die Muscheln auf hohen Gebirgen und die Lagen von Meerpflanzen tief in der Erde; am meisten die Erdschichten selbst.

wachsende Verzeichniß jener Thierarten, die untergegangen sind, wahrscheinlich weil jene Stufe der Reife überstiegen war, die für sie passte. Fragen wir aber, welche Theile der Erde den übrigen in ihrer Fortbildung voraneilen mußten? — wieder deutet der Naturforscher auf jene Zone hin, wo die Sonnenstrahlen am heftigsten wirken, wo daher die fruchtbare, nährende Erdschicht um mehr als das Doppelte dicker ist, als in Europa; wo sie selbst in noch üppig tragenden Ländern, schon mit einer dünnen Sandlage überdeckt ist; wo aber auch schon unermessliche Länder vom Sande unbewohnbar gemacht, ungeheure Ströme vom Sande verschüttet worden sind, kurz: auf Africa und Süd-Asien. Warum Süd-America und Neu-Holland, ungeachtet ihrer ähnlichen Lage, in dieser Reife zurück bleiben mußten, zeigt schon der erste Blick auf den Gang ihrer Gebirge, die in Süd-America den Gewässern des Innern den Durchgang offenbar erst vor ein oder zwei Jahrtausenden erlaubten, in Neu-Holland ihn grosentheils noch verbieten.

Gehen wir von der Natur der Erde zu der des Menschen über.

Ueberall wo die Stifter einer neuen Menschenraee ein neues Land betreten, begann dieselbe Wesenart, mit denselben Anlagen gerüstet, von denselben Grundbedürfnissen gesponnt, ein und dasselbe Ge-

Geschäft, nämlich: durch Ausbildung jener Anlagen, diesen Bedürfnissen von der Natur, die sie umgab, Befriedigung zu erringen. Aber die Natur-Umgebungen sind, nach der Verschiedenheit des Klima's, unendlich verschieden. Daher ist es auch die klimatische Kultur der Völker; — d. h. die Stufe der Bildung, auf der sie sich zu Herren ihres Klima's gemacht, alle Vortheile die es darbietet zu ihrem Wohlseyn benutzt haben. Die Erreichung dieser Stufe muß natürlich einen leichtern oder härtern, einen kürzer oder länger währenden Kampf fordern, je nachdem das Klima milder oder rauher, üppiger oder dürftiger ist. Wo mußte er am schnellsten, am belohnendsten entschieden seyn? Doch wohl in jenen Regionen, auf deren Bewohner vor beinahe dreitausend Jahr Homer als die glücklichsten Menschen hindeutete, die ihr langes Leben in so reichem, unzerstörbarem Wohlseyn verbrachten, daß selbst die Götter zu ihnen nur zum festlichen Schmause giengen, nicht, wie es scheint, um ihre Geschicke zu lenken: in Africa. — Hat ein Volk aber erst für die Grundbedürfnisse des Lebens genügende Befriedigung, so gehen ihm aus der Bildung des Geistes, aus der Schöpferkraft der Phantasie, neue, nicht weniger dringende Bedürfnisse hervor. Hat es sich vollständig zum Herrn der Natur seines Landes gemacht, so nimmt es fremde Länder und Himmelsstriche in Anspruch, um sein Wohlseyn zu erhöhen und

zu verfeinern. Wanderungen und Seefahrten werden gemacht, der Handel entsteht, und aus dem gegenseitigen Gewinn der Völker an Gütern und Begriffen, erblüht die Weltkultur, die für jedes Land die Gaben aller Himmelsstriche verwendet. Am frühesten aber kann diese Weltkultur nur dort aufsprossen, wo die klimatische Kultur am frühesten reifte; — wo uns Heeren so meisterhaft die Heerstraßen nachgewiesen hat, auf denen vormehr als dreitausend Jahren, der Karavanenhandel in ununterbrochenem Zuge einen ganzen Welttheil durchwanderte: in Afrika.

So hätten wir schon durch den Ausspruch der Natur, für die heisse Zone die ersten Länder, für diese Länder die frühesten Bewohner, für diese Menschen die früheste Kultur gewonnen: — und diese Menschen waren Schwarze. Denn daß die Nichtschwarzen des tropischen Africa Eingewanderte sind, bedarf keines Beweises, und daß die Schwarzen auch im südlichen Asien und seinen Inseln, vor den dortigen Nichtschwarzen jene Länder besaßen, geht daraus hervor, daß das Land ihrer ältesten Traditionen, Ceylon, noch ganz von Schwarzen bevölkert ist, und daß die Schwarzen in den andern Ländern, sich zu den Nichtschwarzen in dem Verhältniß von Unterjochten zu Eroberern befinden. So sieht man, zum Beispiel, im Innern jeder großen Insel von Süd-Asien, schwarze Völker, die einst durch Malayenstämme

eben'so von den Küsten verdrängt wurden, wie jetzt diese durch die Europäer verdrängt werden. —

Von der Natur wollen wir uns jetzt zur Geschichte wenden.

Hier stoßen wir zuerst auf den alten berühmten Streit, ob die Kultur der Indier oder der Egyptier die ältere sey. Wir wollen nicht bei ihm verweilen, theils weil er durch das Folgende entschieden werden wird; dann weil er, da beide Völker schwarz waren, und sich kein Mitbewerber von einer andern Farbe zeigt, den Rangstreit zwischen den Racen schon als entschieden annimmt, vorzüglich aber weil uns die Egyptier selbst, zu viel früher kultivirten Völkern hinaufdeuten. Die schwarzen wollhaarigten 2)

---

2) Heeren in seinen vortrefflichen Ideen stellt für die Behauptung, daß die Priester und Könige von einem hellern Stamme gewesen, die Nachricht Demons auf: in einem Gemälde zu Theben hauen lauter rothe Menschen schwarzen die Köpfe ab. Wie, wenn dies die Darstellung eines Sieges über ein noch schwärzeres Volk war, und die Egyptier bei ihrer Armuth an Farben, ihr bleicheres Schwarz nur durch Roth darstellen konnten? Denn da Egypten theils an der Gränze der heissen Zone, theils aufser derselben liegt, muß ihr Schwarz wohl heller gewesen seyn, als das der Aethiopier, besonders an den weniger der Sonne ausgesetzten Ständen. Aber die Egyptier hätten alle roth seyn können, ohne daß

Priester zu Memphis sagten Herodot, daß der Haupttheil ihres Landes dem ersten Könige Egyptens eigentlich sein Dascyn verdanke. Wenn aber dieser erste König den Nil in ein künstliches Bett zwängte, und seine Ueberschwemmung durch künstlich berechnete Kanäle in Befruchtung verwandelte: welche alte Kultur setzte dieses Meisterwerk der Wasserbaukunst, — und zwar 2235 Jahre vor unsrer Zeitrechnung, — voraus! Diese Kultur aber konnte ihre lange Laufbahn doch wohl unmöglich isolirt in dem engen Ober-Egypten zurückgelegt haben. Auch gestanden jene Priester ferner, daß ihr uraltes Theben von einer Aethiopischen Kolonie gebaut worden. Diodor erfuhr sogar, daß die heilige Schrift, die in Egypten Geheimniß der Priester war, in Aethiopien dem Volk zu seinen täglichen Lebensgeschäften diene. Dieser einzige Zug stellt die Kultur der Aethioper so hoch über die der Egyptier und also auch der Indier, daß es in dieser engen Schrift Geschwätzigkeit wäre, mehr Beweise für das höhere Alter der Kultur im Innern Africas anzuführen; — den, so viel ich weiß, noch unberührten Grund ausgenommen,

---

es einen Einwurf gegen diese Schrift begründete, — seitdem Heeren selbst erwies, daß die Egyptier ihre Kultur Meroë verdankten. Die Schwärze der Nubier ist nie bestritten.

der in den Glaubenslehren der Egyptischen Religion liegt.

Die Egyptier, wie wohl alle Völker der alten und der neuen Welt, glaubten an eine Unsterblichkeit der Seele. Es ist unmöglich, sich eine solche zu denken, ohne zugleich lebhaft von der Frage bedrängt zu werden: welches denn der Zustand der Seele nach ihrer Trennung vom Körper sey? Die Beantwortung dieser Frage aber die bei einem Volke herrscht, möchte wohl das sicherste Kennzeichen von dem Alter seiner Kultur seyn. Bei den so jung untergegangenen Griechen und Römern war diese Antwort noch sehr unreif und unbestimmt, wie die jämmerliche Gestaltung beweis't, in welcher die Seelen, selbst ihrer Helden und Weisen, bei ihren größten Dichtern erscheinen. Die Seele Agamemnon's, Achills und des Tiresias, die herbeiilen um ein wenig Blut zu lecken; welche abgeschmackte, kleinliche Vorstellung! — Alle alten Völker der Vorzeit beantworteten sich jene Frage durch die Seelenwanderung, zu welchem Glauben auch die Griechen und Römer, wie viele einzelne Erscheinungen beweisen, herangereift wären, wenn die Entstehung der christlichen Religion sie nicht auf einen andern Weg geleitet hätte.

In Rücksicht der Seelenwanderung aber sagt Herodot: (II, 123) „Die Egyptier sind die ersten, wel-

che die Behauptung aufgestellt haben, daß die Seele der Menschen unsterblich ist; wenn aber der Körper verweset, so fährt sie in ein neugebornes Thier; wenn sie aber durch alle Landthiere, Seethiere und Geflügel gewandert ist, so kommt sie wieder in einen menschlichen Körper; diese Wanderung aber wird vollendet in dreitausend Jahren.“ — Daß diese Ehre der ersten Erfindung aber nicht, wie Herodot sagt, den Egyptiern sondern ihren Lehrern, den Aethiopiern zukommt, geht wie ich glaube, schon aus dem einzigen Umstande hervor, daß Menes, der den größten Theil Egyptens erst durch seine Dämnschuf, auch schon den Dienst des Osiris, des Beherrschers des Todtenreiches, einführte. Gegen die alten Indier aber, welche auch diesen Glauben hatten, gehört den Egyptiern der Vorrang, nicht bloß weil Herodot es behauptet, sondern weil sie aus diesem Glauben so unendlich viel mehr gebildet haben, als die Indier. Er war den Egyptiern nicht bloß Grundlage zu den Lehren fürs sittliche Leben, sondern sehr vieler gesetzlichen Einrichtungen, fast ihres ganzen Staatsgebäudes. Hier soll indess nur angeführt werden, wie er die Veranlassung zu zwei der berühmtesten Merkwürdigkeiten Egyptens wurde.

Aus der oben angeführten Stelle des Herodot geht hervor, daß die Wanderung der Seele in einen neuen Körper erst dann Statt hatte, wenn ihr vorit

ger verwest war. Die Zwischenzeit vom Tode zur Verwesung, brachte sie im Reiche der Schatten, im Amenthes, zu, wo sie, wenn der Zeitpunkt der Wanderung eingetreten war, ihr Urtheil vom Osiris empfing (S. Zoega de Obeliscis.). Dieser Aufenthalt war eine Zeit der Ruhe; für Völker der heißen Zone also des Glücks. Konnte man daher den Verstorbenen einen größern Beweis der Liebe geben, ihnen eine größere Wohlthat erzeigen, als indem man sie so lange als möglich vor der Verwesung sicherte? Daher die Verfertigung der Mumien, die unter der Aufsicht und durch die Vorsorge der Regierung, auch auf die Leichen der Aermsten ausgedehnt wurde. Es war gleichsam landesväterliche Pflicht des Regenten und der Priester, das ganze Volk vor dem Unglück der Wanderung aus dem Amenthes zu bewahren. Ob das Verbrennen der Leichen im alten Indien und der Gebrauch roherer asiatischer Völker, von denen Mela spricht, ihre Todten den reisenden Thieren vorzuwerfen, oder sie gar selbst zu verzehren, nicht aus derselben Quelle herfloß, mögen Andere prüfen. Hier ist es genug, die Entstehung der unzählbaren Mumien erklärt zu haben, welche man noch jetzt in drei- und vierfach über einander hin geführten, langen, unterirdischen Gängen aufgestellt findet, deren Zugänge in Mittel-Egypten mit den Pyramiden zugedeckt sind. Nicht

aber blofs für die Zeit nach dem Tode war die Lehre von der Seelenwanderung bei den Egyptiern wichtig. Die Priester hatten sie zu dem furchtbarsten Motiv zur Sittlichkeit zu machen gewußt, das uns die Geschichte aufstellt. Jenes unerweichlich gerechte Todtengericht, das, nach Herodot und Diodor, über den gestorbenen König und Hirten gleich streng gehalten wurde, entschied nicht etwa über den Nachruhm, sondern über eine dreitausendjährige Existenz voll glücklicher Ruhe, oder voll Elend. Wen es von der Verwandlung in eine Mumie und dem irdischen Todtenreich ausschloß und also der Verwesung preis gab, der wurde eben dadurch auch aus dem wirklichen Todtenreich verbannt und mußte die gefürchtete Wanderung durch Thierkörper antreten. —

Herodot (II, 144.) sagt, die Priester hätten die Pyramiden das Werk des Hirten Philitis genaunt, und schon die schandbaren Hüstörchen, die sie ihm von den Erbauern mancher derselben erzählten, beweisen, daß sie von diesen Erbauern schlecht dachten. Heeren gründet darauf die Vermuthung, die auch ich sehr wahrscheinlich finde, daß diese Pyramiden Mittel-Egyptens eigentlich das Werk der Hirtenkönige, Hyksos, gewesen sind, welche Unter- und Mittel-Egypten zweihundert Jahre beherrschten, und sich Ober-Egypten tributär gemacht hatten. Diese Sie-

ger hatten großentheils die Sitten und vorzüglich die Glaubenslehre der Egyptier angenommen. — Wie, wenn sie aber ihr und ihres Volkes Schicksal nach dem Tode, nicht dem Urtheilsspruch der Priesterkaste aus den feindselig gesinnten Unterjochten hätten überlassen wollen? Wie, wenn sie deshalb ihrem Volke in Mittel-Egypten eine eigene Todtenstadt angelegt, und über den Eingang derselben sich und ihrer Familie unzerstörbare Todtenpalläste aufgethürmt hätten? Diese Ansicht giebt wenigstens den Pyramiden, was man am meisten bei ihnen vermist hat, einen religiös-vernünftigen Zweck ihrer Erbauung.

Die Vertreibung dieser Hyksos und den Anfang der Glanzperiode Egyptens setzt Heeren auf fünfzehnhundert Jahr vor Christi Geburt; „wo,“ sagt er, „wir noch kein großes Reich in Asien kennen“ und „Egypten in der ganzen damaligen Welt, wenigstens bis zum Indus hin, das bei weitem kultivirteste Reich war.“ — Aber die Egyptier selbst waren Schwarze mit wolligtem Haar, wie wir gesehn haben, und verdankten den Ursprung ihrer Kultur einem noch schwärzeren Volke der heißen Zone, den Aethiopiern. Es ist also wohl noch einmal entscheiden, daß die schwarze Menschenrace die am frühesten kultivirte war; und nur noch das bleibt übrig zu untersuchen, ob sie ihre heimathliche Kul-

tur durch Verbreitung in andere Welttheile, etwa so zur Weltkultur zu erheben versuchten, wie späterhin die Phönicië und Griechen um das mittelländische Meer, und die jetzigen Europäer auf der ganzen Erde.

Die ersten Beweise davon, daß dies wirklich geschah, — in so fern nicht die ungeheure Verbreitung des Glaubens an die Metempsychose, diese ächt africanische Lehre, alle andre Beweise überflüssig macht, — liefert uns wieder Herodot, in dem was er von der Stiftung des Orakels zu Dodona und eines andern in Libyen, durch zwei aus Egypten versandte schwarze Slavinnen oder Tauben, oder vielmehr, da die Taube schon bei den Alten der Botenvogel war, zwei schwarze Missionskolonien erzählt; und durch seine Behauptung, die Kolchier müßten durchaus eine Kolonie der Egypter seyn, da sie wie diese schwarz und wollhaarig wären, Das sind aber Kleinigkeiten, Nachbarsgeschichten, wenn wir sie mit unserer gegenwärtigen Uebersicht des ganzen Asiens vergleichen. — Gut! Ich greife zu der ältesten Beschreibung, die wir von dem östlichsten Lande Asiens haben, zu Kämpfers „Historie von Japan.“ Ich durchblättere sie flüchtig, und finde, (Thl. 3. Cap. 6.) daß die Japaner einen Schwarzen für den Stifter der Budsdo-Secte erklären, die bei ihnen am weitesten verbreitet ist, und die See-

lenwanderung lehrt. Daß dieser Budsdo der Budha der Ostindier, Chinesen und Tibetaner ist, fällt in die Augen. — Ich finde bei demselben Schriftsteller in seiner Abhandlung über den Thee, noch einmal: Siaka, der Stifter „vom orientalischen Heidenthum,“ sey nach dem Glauben der Japaner und Chinesen ein Neger gewesen, und sein Nachkomme, also auch ein Neger, Namens Darma, der fünfhundert neunzehn Jahre vor Christi Geburt nach China gekommen, habe dort zuerst den Theebaum gepflanzt, und den Aufguss seiner Blätter trinken gelehrt, woher die Chinesen und Japanesen den Thee noch immer mit einem Schriftcharakter bezeichnen, den sie die Augenlieder des Darma nennen. Was aber hätte die auf das Alterthum ihrer Kultur so stolzen Chinesen und Japanesen bewegen können, grade ihrer ausgebreitetsten Religionssecte und ihrer allgemeinsten Lebenssitte, einen Fremden, einen Schwarzen zum Stifter zu geben, wenn nicht historische Wahrheit dabei zum Grunde läge?

Derselbe Schwarze, Siaka, wird, nach Kämpfer, in China unter dem Namen Fotoge als Heiliger verehrt, sitzt in Siam in kolossaler Gestalt mit Negerhaar auf den Altären, unter den Namen Prahpuditsau, Sumahna Kalamah, Budha, die neunte Menschwerdung des Wisthnu u. s. w. und um ihn her stehn seine Glaubensboten und Schüler, lauter Neger mit

wolligtem Haare, wie er. Die Japanesen lassen ihn aus Siam kommen; die Siamesen aus Ceylon; die Cingalesen behaupten, er habe weder Vater noch Mutter gehabt. Ein unverkennbares Zeugniß, daß er noch weiter her war, und da Ceylon die südlichste Spitze Indostans ist, jenseit des Meeres her, aus Africa. —

Die Angaben des alten Kämpfer mit den überreichen Nachrichten von Asien zu vergleichen, die wir seit seiner Zeit gewonnen haben, möge Andern überlassen bleiben.

Wenn diese kurze, in wenigen Stunden, gleichsam aus dem Stegereife dictirte Untersuchung, einige Blätter Ihrer Zeitschrift, mein Herr! auf eine nicht ganz uninteressante Weise füllt, ist ihr nächster Zweck erreicht.

Mit Hochachtung u. s. w.

Dr. G. Merkel.

.....

Ueber

Dante Alighieri,

seine Zeit und seine Divina Comedia.

Wer es in unsern Tagen unternimmt Dante's Divina Comedia in ihrem Werthe und ihrer Bedeutung für die Zeit des Dichters nicht nur, sondern auch für die unsrige darzustellen, der muß meines Erachtens zuerst, wenn auch nur in allgemeinen, doch charakteristischen und getreuen Umrissen ein Bild Italiens im zwölften und dreizehnten Jahrhundert entwerfen; da wir aber Italien jener Zeit gewiß nicht begreifen würden, wenn wir es anders als im „Werden“ auffaßten, so wird es unumgänglich nothwendig die Elemente, die Bedingungen der damals äußerlich und innerlich neu sich bildenden Welt einzeln zu beachten: wir werden also Rückblicke auf die Trümmer des alten Griechenland und Rom und auf die von ihnen überkommene Erbschaft thun, die Nationalität der beiden in den Kampf tretenden Weltvölker, der Germanen

und der Araber beleuchten, das Christenthum und den Muhamedanismus in ihren streng geschiedenen Ideen erkennen. Dann ist Dante's Leben in seinen eigent-  
 lichsten Motiven zu erzählen, und darzuthun, wie dieser gewaltige, schöpferische Geist frei eingreift in die Gestaltung der jungen Welt, wie er im Glauben, Denken, Bilden und Handeln eben so sehr Vorbild seiner Nation wird, als er von der andern Seite als Product und getreuester Reflex der Totalität derselben erscheint, so daß er, wie noch nie ein Mann (Homer nicht ausgenommen), seine ganze Zeit representirt, und zwar diejenige Zeit, in welcher die Keime der unsrigen theils schlummerten, theils sproßten. Sehen werden wir wie allmählich aus seinem Geiste und seinem Leben sich der Gedanke der Divina Comedia entwickelt, bis das Werk selbst hervorgeht, in welchem er nichts Geringeres bezweckte, als die ganze Körper- und Geisterwelt in ihren ewigen, wechselseitigen Beziehungen zu einander zu schildern. Dann gilt es die wahren Standpunkte zum Genuß und zur Beurtheilung der Dichtung aufzufinden: — endlich folgt die commentirte Uebersetzung selbst.

Durch Studium, durch mündliche Belehrungen, die mir während meines Aufenthalts in Italien zu Theil wurden, bin ich in den Stand gesetzt, vorzüglich aber durch große Liebe zu Dante und dem innigen Wunsch ihn auch hier allgemeiner anerkannt und vereh-

ret zu sehn, bin ich bewogen, den Versuch einer solchen einleitenden Darstellung der Zeit und einer Lebensbeschreibung Dante's zu wagen, und diese Skizzen werden in den nächsten Heften erscheinen. Eine Schuld trage ich so ab, welche besonders der Abbate Viviani, der eigens als Erklärer des Dante bei der Sapienza in Rom angestellt ist, durch seine gütigen Bemühungen mir die Divina Comedia zu verständigen, mir auferlegte.

Da es aber etwas Trübseliges ist, über ein Gefsteswerk lange reden zu hören, ehe es selbst dasteht (indem die Divina Comedia dem bei weitem größten Theil des Publikums völlig unbekannt ist) so habe ich es für schicklich gehalten schon in diesem Hefte mit dem Gedichte selbst zu beginnen, und dieses wird, unabhängig von jenen einleitenden Aufsätzen, in jedem Hefte fortgesetzt werden. Obgleich ich mich alles früheren Redens enthalte, so ist folgendes doch nothwendig zu sagen: die Divina Comedia, in welcher Dante eine Wanderung durch die Hölle, das Fegfeuer und das Paradies beschreibt, setzt sich so selber die Grenzen ihrer drei Abtheilungen, von denen jede wiederum aus getrennten Gesängen besteht. Das Gedicht erscheint hier theils in metrischer, so viel als möglich dem Original getreuer Uebersetzung, theils in gekürzter Erzählung des Inhalts.

Von früheren Vertdeutschungen wird am gehörigen Orte die Rede seyn, doch da ich die von A. W. Schle-

gel \*) in seiner unerreichbaren Meisterschaft gelieferten einzelnen Gesänge aus der „Hölle“ besonders benutzt habe, muß ich Einiges sogleich darüber sagen. Wäre A. W. Schlegel's Bearbeitung bis ans Ende durchgeführt, so dürfte ich, so oft es mich schmerzt zu sehn wie Wenigen hier der Dante zugänglich ist, nichts Anders thun als auf Schlegel hindeuten; indem er aber von der Hölle (dem Drittheil des Ganzen) nur etwa den zehnten Theil der Gesänge übersetzt hat, so blieb Vieles noch übrig, und wer an das Ganze geht, hat die Befugniß und das Recht auch das schon theilweis Gegebene in seinem eignen Sinne zu bearbeiten.

Uebrigens hat A. W. Schlegel an diesem Werke vorzüglich die Poesie nachgewiesen, die schönsten Stellen übersetzt und nur so viel als zum Verständniß derselben nothwendig ist, in gedrängtester Kürze aus dem Zusammenhang des Ganzen erzählt: seine in den Text verwobenen eignen Anmerkungen sind häufiger vortreffliche ästhetische Deductionen, als Erklärungen. Zwar werde nun auch ich gern bei den schönern Stellen (oder vielmehr bei denen, die in unsren Zeiten noch am leichtesten Eingang finden) verweilen (so daß oft in den Raum, in welchem einmal fünf Gesänge

---

\*) „Dante's Hölle,“ in den Horen, eine Monatschrift, herausgegeben von Schiller. 1795. B. I. II. III.

erzählt sind, ein andres Mal der Inhalt von zwanzig Gesängen zusammengedrängt wird), jedoch wird meine Bemühung vorzüglich auf die Erfassung des Ganzen gehn, und die Philosophie, die Wahrheit, der Gedanke des Werkes sollen besonders hervortreten. Ausserdem ist A. W. Schlegel's Uebersetzung bereits dreißig Jahr alt; unsre Sprache ist in dieser Zeit wohl weniger eine andre geworden, aber jeder Zeit ist Dante's Werk ein anderes, und so hätte auch schon darum ein Jeder das Recht daran sich zu wagen, auch ohne den Geist und das Gefühl Schlegel's. Pflicht scheint es mir jeden Vortheil zu gewahren, der sich mir dadurch darbietet, daß ein solcher Mann die Bahn eröffnete: nur dafür bedürfte ich vielleicht Verzeihung, daß ich in der eigentlichen Uebersetzung nicht selten ganze Verse von Schlegel (auch von Kannegieser) nahm, und zwar dann, wenn sie offenbar treuer und schöner als die meinigen waren. Jedoch da es Keinen interessirt, ob überhaupt ich es war, oder ein Anderer, der die Uebersetzung fertigte, und ich nur darauf ausgehe meinen Landsleuten den Genuß einer großen Dichtung bestmöglichst zu vermitteln, so halte ich dafür, daß auch eine solche, nicht zu häufig vorkommende Benutzung nur in der Verheimlichung verwerflich sey. Die erklärenden Anmerkungen stimmen auch aus dem Grunde mehrere Mal überein, daß Schlegel aus denselben Quellen schöpfte, die auch mir offen standen.

## Die Hölle.

### Erster Gesang.

Auf meines Lebens Bahn drang ich zur Mitte, \*)  
 Da fand ich mich in einem dunklen Wald, \*\*)  
 Verschwunden war der Pfad dem irren Tritte.  
 Ihn schildern ist ein schweres Unterfangen,  
 Den Wald, der wildverwachsen, rauh und starr,  
 Mir im Gedenken noch erneut das Bangen.  
 So bitter war er wie des Todes Graun;  
 Doch um das Heil, das ich dort fand, zu künden,  
 Erzähl' ich Andres, was ich mußte schaun. \*\*\*)

---

\*) Es ist das Jubel-Jahr 1300, in welches er mit später hervortretender Bedeutung seine Vision (so nennt er selbst das Gedicht) versetzt; und die Mitte des Lebens ist das 35ste Jahr, indem er in einem andern Gesange sagt: des Mannes Leben währet 70 Jahre. Ann. des Venturi.

\*\*) Der Irrgang im dunklen starren Walde, „den nie eine lebende Seele unterlies“ stellt die Befangniss in Wahn und Leidenschaft dar.

\*\*\*) Durch Hölle und Fegfeuer nur gelangt er zum Anschauen Goites.

Als er voll Furcht im Herzen weiter wandert, gelangt er endlich an den Fuß eines Berges, \*) dessen Schultern von den Strahlen des Gestirnes bekleidet sind „der sicher Jeden leitet, auf jedem Pfade.“ Schon beginnt er zu steigen, doch nach einander erscheinen ein bunt gefleckter Pardel, ein Löwe mit wild erhobenem Haupte und eine abgemagerte Wölfin. \*\*) Diese Thiere, besonders das letzte, drängen ihn wieder zur trostlosen Tiefe. Da erblickt er ein Wesen das er um Hülfe anruft, sey es Schatten oder wahrhafter Mensch, und als er von ihm vernimmt, daß es im Leben Virgil genannt ward, und dieser die Rede zu ihm wendet:

„Und Du, was kehrest Du zu solchem Leiden,

„Und strebst nicht zu dem wonnereichen Berg,

„Der Anfang ist und Ursach aller Freuden?“

da bricht er in großer Freude aus:

So bist Du der Virgil, und bist der Bronnen,

Erwiedert ich ihm mit verschämter Stirn,

Aus dem so voll der Worte Fluß geronnen? \*\*\*)

---

\*) Es ist der Berg der Tugend, der sein Licht von der Sonne des Glaubens erhält.

\*\*) Der Pardel bezeichnet die Wollust, der Löwe den Hochmuth, die Wölfin den Eigennutz.

\*\*\*) Der als geistreich berühmte Bettinelli, der nach Voltaire, und vielen andern noch unberufenen Tadlern der Poesie Dante's, am heftigsten die Di-

O Du, der andern Dichter Licht und Preis!  
Gedenk mir's nun, daß ich in deinem Buche  
Geforscht mit großer Lieb' und stetem Fleiß.

*vina Comedia angreift, legt in seiner Schrift: „Lettere di Virgilio all' Arcadia di Roma“ dem Virgil viele spottende Kritik über Dante in den Mund; aber Gaspari da Gozzi in seinem „Giudizio degli antichi poeti sopra la moderna censura di Dante“ widerlegt ihn mit eben so viel Witz und Scharfsinn, und bei weitem tieferem Gefühl. Bettinelli selbst müssigte nicht nur im reiferen Alter seine Aeusserungen über Dante sehr, sondern beginnt ihn auch zu preisen, und nennt ihn in einem Briefe an den Canonico de' Giovanni (Giornale di Modena, tomo XLIII) unter andern: „Dichter der Denker.“ — Sollte dahin auch Bouterweck in diesem Leben sich erheben? —*

*A. W. Schlegel hat übrigens völlig Recht, wenn er sagt: „In Bezug auf sich selbst geht Dante in diesem Lobe Virgils unstreitig zu weit. Das Eben-„maass der Ausbildung und die kunstreichen Schön-„heiten, worin des Römers ganzes Verdienst besteht, „wusste er nicht in sich überzutragen, und hätte „jener die göttliche Comedie lesen können, so wür-„de sein Geschmack vermuthlich die schöpferische „Grösse darin verkannt haben. Was Dante etwa „geborgt hat, sind wenige einzelne Züge, nicht „immer zum glücklichsten in den Zusammenhang „seiner eignen Dichtung eingefügt.“ Und dieses Wenige nahm Dante nicht eigner Armuth wegen,*

Als Meister muß ich Dich und Vorbild loben.  
Du bist's allein, dem ich die schöne Red'  
Verdanke, die zum Ruhme mich erhoben.  
Du siehst das Thier, das frech mit mir zu hadern  
Nicht unterläßt; steh, großer Meister, mir  
Dagegen bei; mir zittern Puls und Adern.  
Virgil verkündet den einstigen Untergang dieser Thie-  
re, und auf daß Dante höhere Seelenkraft erlange,  
verheißt er ihn zu führen:

Wo der Verzweiffung Schreien Du wirst hören,  
Voll Gram der Alten Geister schauen magst,  
Die allesamt den zweiten \*) Tod begehren.  
Dann siehst Du duldsamlich im Feuer leiden,  
Die höher zu gelangen hoffen einst,  
Wann es auch sey, zu ewig seel'gen Freuden.  
Wirst Du auch da empor zu gehn verlangen.  
Erscheint ein Geist, der würdiger denn ich; \*\*)  
Dem laß ich Dich, sobald ich fortgegangen. \*\*\*)

*sondern mehr aus Verehrung, und vielleicht um sich dem anzuschliessen, was durch Homer und Virgil schon allgemein bekannter Epischer Typus geworden war.*

*\*) „Zweiten Tod“ — den Tod nemlich der Se-  
le, welchen die zu ewiger Qual Verdammten wün-  
schen. Ann. des Volpi.*

*\*\*\*) Er, der den Christen-Gott nicht kannte,  
konnte selber nicht zu ihm gelangen.*

*\*\*\*) Unter dem Bilde Virgils erscheint dem Dan-*

Denn jener Herrscher, thronend da hoch oben,  
Will nicht, weil ich ihm ein Empörer war,  
Dafs einer sey durch mich dahin erhoben.

*te, wie aus vielen andern Stellen völlig klar wird, die irdische Weisheit: zugleich ist es aber die individuell bestimmte Person. So thut Dante in allen seinen Allegorien; wir treten bei ihm, wie A. W. Schlegel sagt, immer auf festem Boden, und uns umgibt eine charakteristisch gestaltete Natur. — Der übersinnliche Begriff, der in seiner Einheit für die Phantasie weder Leben noch Schönheit hat, ist verborgen unter einer Wirklichkeit, und nur demselben Geiste sichtbar, der auch überall in der äusseren Natur und in der Geschichte des Menschen den sich offenbarenden Gott und seine Vorsehung zu erkennen vermag. Noch öfter und ausführlicher wird an andern Stellen das Wesen der Dantischen Allegorie zur Sprache kommen, jedoch kann man in Deutung derselben leicht zu weit gehn (wie viele ältere Erklärer thaten: man sehe Mazzuchelli Scrittori d'Italia T. I. p. III.), leicht auch sich irren, da es unsrer Zeit im Vergleich mit der Dantischen an Sinn für Scholastische und Mystische Subtilitäten gebricht. Hier soll nur das erklärt werden, was zum Verständniß des Einzelnen und des Ganzen nothwendig ist, und vorzüglich in historischer Hinsicht.*

*Warum aber Dante grade von Virgil sich geleiten läßt, hat einmal darin seinen Grund, dafs dieser schon den Aeneas zur Unterwelt wandern*

Dante, sehnsüchtig den Himmel zu sehn, beschwört ihn bei dem Gotte, den jener nicht erkannte, dafs er ihn führen möge.

*liefs; dann aber schlofs Dante sich hierbei der volksthümlichen Meinung an, nach welcher Virgil in alter und neuer Zeit als Zauberkundiger Mann in hohem Ansehen stand: in Italien ist Virgil der Zauberer durchaus allgemeiner bekannt und gefeierter, als Virgil der Dichter. Wer darüber Genaueres zu wissen begehrt, lese in den Otis imperialibus des Gervasius Tilberiensis in Leibniz scripter. brunsv. T. I., p. 963. — 966 wie Virgil durch Hülfe seiner Geister in einer Nacht den berühmten Felsgang durch den Posilippo bricht; wie er fortwährend jedem Feindesdolche in der Dunkelheit jenes Ganges die Kraft nimmt; wie er ferner, ebenfalls im Neapolitanischen, Gesundbrunnen errichtet und schützt etc. etc. — In den italienischen Miscellen Band 3, Stück 3, S. 150 — 154 erzählt der bei der Scuola di Virgilio herumführende Greis ebenfalls viele edelsinnige Zaubereien von ihm. Nach den „Volksbüchern“ von Görres S. 225 — 229 war Virgil noch im 16ten Jahrhundert Gegenstand von Volksbüchern. In Bettinelli's Risorgimento delle arti e degli studii T. I. p. 193 — 194 wird ebenfalls die abergläubische Ehrfurcht des Volks vor ihm im Mittelalter gezeigt. — Die Gelehrten früherer Zeit bestätigen diese Meinung durch Stellen aus seinen Gedichten, wo er besonders z. B. in der 8ten Ekloge die Amaryllis, um ihren Geliebten zurück zu bringen, Bilder berei-*

## Zweiter Gesang.

Es ist Abenddämmerung als sie die Wanderung beginnen. Bei Dante steigen Besorgnisse auf, die so mächtig werden, daß er endlich zu Virgil redet: erwäge wohl meine Würdigkeit ehe Du mich dem hohen Gange vertraust. Zwar erzählt Du, wie Aeneas noch sterblich zur Unterwelt gieng, \*) aber er war auch zum Stifter der heiligen Roma erkoren, wo der Nachfolger Petri thront; auch Paulus gelangte zu den ewigen Sphären,\*\*) doch brachte er von da Stärkung dem Glauben, der der Anfang alles Heiles ist. Ich aber, warum soll ich hin? und wer vergönnt es? Virgil verkündet ihm drauf den hohen Beruf zu der Reise: „Ein Weib schön und seelig kam herab zu

---

ten und Knoten schlingen löst. So hält der abergläubische Pabst Innocenz VI. den Petrarca für einen Zauberer, bloß weil er — den Virgil lese. — Zugleich aber wurde von der andern Seite allen seinen Schriften eine größere Heiligkeit als irgend einem heidnischen Buche zugeschrieben, weil man in der 4ten Ekloge eine Ahndung des Christenthums, eine mit dunklem Bewußtseyn gegebene Weissagung zu finden glaubte.

\*) Im 6ten Buche der Aeneide.

\*\*) Brief an die Corinthier XII 2 — 4.

„mir in den Limbus der Hölle, und bat mich ihren „Freund aus den Irrsaalen zu retten. Ich bin Beatri- „ce, \*) sprach sie, Lucia hat das Mißgeschick meines „Freundes, der um meinethwillen heraustrat aus der ge- „meinen Schaar, von einem andern holdseligen Weibe „des Himmels, der Clemenza, erfahren und es mir „berichtet. Dies hat mich bewogen meinen Sitz dort „oben zu verlassen. Hierauf wandte sie sich mit Thrä- „nen in den leuchtenden Augen hinweg und ich eilte „ihren Willen zu vollziehen.“

Als Dante vernimmt, daß solche drei Frauen im Himmel Sorge für ihn tragen, ermannt er sich wieder.

So wie die Blümlein hangend und verschlossen

Vom Nachtfrost, wenn die Sonne sie beglänzet,

Ihr Haupt erheben an den zarten Sprossen,

So wurd' in mir die Kraft, die mir gebracht,

Durch Muth erfrischt, der mir zum Herzen strömte,

So daß ich nun mit kühnem Sinne sprach:

O Dank der Gnade der Erbarmungsvollen!

O Dank Dir Freundlichem! der Du so schnell

Der Wahrheit, die sie sprach, gehorchen wollen.

---

\*) Die Deutung dieser Nahmen ist erst bei der Lesung von Dante's Himmeln an Ort und Stelle. Beatrice, als Geliebte Dante's wird uns in der Beschreibung seines Lebens bekannt werden.

Du hast mein Herz durch deines Wortes Lehre  
 Mit solchen Trieb zu dieser Reis' erfüllt,  
 Dafs ich zurück zum ersten Vorsatz kehre.  
 Ein Wille ist uns beiden: nun wohlan!  
 Sey Du mein Führer, Herr und Licht und Rath! —  
 So sagt' ich; wir beschritten, er voran,  
 Und ich ihm nach, den tiefen Waldes Pfad.

Dritter Gesang.

„Durch mich gehst Du zur Stadt der tiefen Trauer,  
 „Durch mich gehst Du zu dem verlohrenen Volk,  
 „Durch mich gehst Du zur Qual von ew'ger Dauer.  
 „Es schuf der Herr mich im gerechten Triebe,  
 „Mich gründeten die göttliche Gewalt,  
 „Die höchste Weisheit und die erste Liebe. \*)  
 „Ich war als nicht geschaffne Dinge waren,  
 „Nur ewige, und ewig daure ich. \*\*)  
 „Die Hoffnung lasse, wer hier eingeht, fahren. \*\*\*)

\*) Im fünften und sechsten Verse schwebte dem Dichter die heilige Dreieinigkeit vor, wie auch in den drei ersten Versen die feierliche, dreifache Wiederholung keineswegs ohne Bedeutung ist.

\*\*) Hierbei ist der Scholastischen Kosmologie zu gedenken, nach welcher vor dem Menschen und der andern organischen Natur urweltliche Sphären waren, und reine Geister, von denen die abgefallenen in die für sie geschaffene Unterwelt geschleudert wurden. Anm. des Vellutello.

\*\*\*) Diese Inschrift der Hölle in italienischer

So stand geschrieben über einem Thor  
 In dunklen Zügen. „Meister,“ sprach ich zagend,  
 „Ein schwerer Sinn geht aus der Schrift hervor.“  
 Er aber sprach, wohl kundig, diese Worte:  
 „Dir muß entswinden jeder Zweifelmuth,  
 „Und todt sey jede Furcht an diesem Orte,  
 „Wir sind nun an der Stätte, wo ich sagte  
 „Du werdest da das Volk des Elends sehn,  
 „Dem eigne Schuld das höchste Heil versagte.“  
 Dann faßt' er heitern Blickes meine Hand  
 Mit seiner, dafs ich Trost gewann, und führte  
 Mich ein in das geheimnißvolle Land,  
 Allda in sternenloser Luft erschollen  
 Gewinsel, Klag' und lauter Weheruf,  
 So dafs zu Anfang Thränen mir entquollen.  
 Verschiedne Sprachen, grauenvolles Singen,  
 Des Jammers Worte, Stimmen hohen Zorns,  
 Und heis'res Schrein, der Hände Schlagen, Ringen,

Sprache ist mit Recht unter das Erhabenste gezählt worden, was jemals ein Dichter gesagt hat. Das geheimnißvoll Furchtbare der ersten Verse erhält da einen andern Werth, wo verkündet wird, dass die Hölle nicht bloss eine wilde Ausgeburt der Nothwendigkeit ist, sondern als ein unzerstörbares Werk unbegriffener göttlicher Vollkommenheiten dem sittlichen Gefühle Ehrfurcht einflösst. Anm. A. W. Schlegels.

Erregten Aufruhr, welcher ohne Rast

In diesen ewig schwarzen Lüften kreiset,

So wie der Sand vom Wirbelwind erfalst.

In diesem Vorhofe der Hölle finden die Wanderer diejenigen, welche ohne Lob und ohne Schande lebten (oder vielmehr nicht lebten), nicht sich gegen Gott empörten, aber auch nicht ihm getreu waren. Virgil erzählt, daß diesen Fahrlässigen und Lauen die Welt keinen Nahmen ließ, daß die Hölle sie nicht erhielt, damit die Sünder nicht einigen Ruhm durch sie hätten, und die Himmel sie nicht aufnahmen, um nicht weniger schön zu seyn. Nackt laufen sie hier, von Wespen immerwährend zerstoehen, einer Fahne nach, und ekelhaftes Gewürm trinkt ihre mit Blut vermengten Thränen vom Boden auf,\*) Sie beneiden jedes andere Loos, sey es auch ein schlimmeres. „Reden wir nicht von ihnen“, spricht Virgil, sondern schau und gehe weiter.“ —

Sie gelangen zum Acheron.\*\*) Wie im Herbst

\*) Es sind also Kleinliche Leiden und fruchtlose, obgleich rastlose Mühen, welche sie für die frühere Unthätigkeit strafen.

\*\*) Hier ist es aber zum Verständniß nothwendig, Einiges über die Structur der Hölle vorzuschicken, obgleich eine ausführlichere Nachweisung da folgen wird, wo Dante's Leben erzählt und

gefallenes Laub, so sehen sie im unsicheren Lichte die schaarenweis angelangten Schatten immerfort das Ufer bedecken. In einem Nachen erscheint, mit vor Alter weißen Haaren und Feueraugen, Charon, der Dämon\*), um die Schatten hier überzusetzen, welche er

sein Gedicht im Ganzen überschaut und beurtheilt werden soll (und zwar im zweiten Hefte dieses Museums). Dante setzt Jerusalem in die Mitte der bewohnten Erde, dazu nicht durch einen geographischen Irrthum, sondern durch eine in seiner Zeit verbreitete symbolische Mythe bewogen. Unter dieser Erde senkt sich die Hölle, conisch sich verengend, bis zum Mittelpunkte der Erde hin. Der Vorhof, in dem wir so eben die Lob- und Schmachlosen erblickten, wird durch den Acheron von der eigentlichen Hölle getrennt, welche, übereinstimmend mit den neun unverzeihlichen Sünden, neun Kreise enthält, von denen immer einer — eben wegen der conischen Form der Hölle — kleiner ist als der andre, wie denn auch im irdischen Leben der Verbrecher immer weniger werden, je grösser die Sünde und dann auch härter die Strafe ist. Dante durchwandert von jedem Kreise einen Theil, und da er sich immer nach einer Seite zu hält, so hat er, gelangend zum Mittelpunkte, durch die neun Kreise wieder einen Kreis zurückgelegt.

\*) Dante nimmt übereinstimmend mit vielen Kirchenvätern alle Fabeln des Heidenthums an, als habe dasselbe die Dämonen unter den Nahmen der

mit Hohn und Androhung der sie in Gluth und Frost erwartenden Leiden zu verzweifelten Verwünschungen bringt, und mit dem Ruder Jeden, der da säumet, schlägt. Den lebenden Dante weigert er sich überzusetzen, doch Virgil besänftigt ihn dadurch, daß er ihm verkündet, wie diese Wanderung vom höchsten Willen beschlossen sey. Doch indem Virgil dem Dante das Traurige deutet, das er vor sich sieht, schwindet diesem vor Bangen und Erbarmen die Besinnung,

---

*unterirdischen Geister vorgestellt, und so vereinigt er alle glänzenden Farben der griechischen Mythologie, die ganze Macht der poetischen Erinnerungen mit den Schrecken der katholischen Hölle. Der aus seines eignen Geistes Kraft schaffende Dichter schliesst sich, so oft wie möglich, den allgemein bekannten Gestaltungen an, und giebt dadurch dem sonst abstracten und untheilbaren Begriff der Teufel Anschaulichkeit, Charakter und Leben. Wenn wir nun so die abgefallenen Geister in der Hölle die Strafen der Sünder theilen und diese quälen sehn, so werden wir doch zugleich wahrnehmen, dass diese Gestaltungen eines andern Glaubens vor dem Geiste, in welchem Dante dichtet, einen ganz andern Werth erhalten: immer wird der Begriff, die symbolische Bedeutung vor der Form vorherrschen, und darin spricht sich auch hier der Hauptunterschied einer realen, antiken und einer idealen, romantischen (christlichen) Kunst aus.*

der düstre Boden scheint ihm zu beben, aus dem thränenreichen Grund fährt ein Sturm auf, der in rothen Flammen blitzt; Dante fällt betäubt, wie vom Schlaf befangen, nieder.

#### Vierter Gesang.

Die Jammertöne, die hier aus der mächtigen Kluft donnerartig zusammen klingen, erwecken Dante; er erkennt, daß er sich an dem andren Ufer des Acheron befindet, doch vermag sein ungewohntes Auge in der tiefen, neblichten Umnachtung nichts zu erforschen.

„Nun in die finstre Welt hinunter wandre“,

So hub der Dichter ganz erbleichend an,

„Der erste werd' ich seyn, und Du der andre.“

Virgil erbleicht vor Wehmuth, weil er in die Region gelangt, aus der er selbst gekommen ist \*): Dante sieht die Weisen und Gerechten des Heidenthums, und Kinder, die ohne Taufe starben. Hier ist nicht Weinen, nur Seufzen; tiefer Schmerz wohl, doch nicht von Qualen herrührend; nur in so weit ist dies Volk verlor-

---

\* ) Dieser erste Kreis ist der *Limbus*, oder die *Vorhölle*, wohl zu unterscheiden von dem *Vorhof*.

ren, als es in steter Sehnsucht nach dem im Leben nicht gekannten Gott trauert. „Denn, sagt Virgil, „es langt nicht hin, daß sie sonst Verdienste hatten.“\*) Dante, im Innersten bewegt, indem er Männer von großer Würdigkeit sieht und noch Anderer gedenkt, die alle in diesen Limbus versenkt sind, fragt, um in seinem Glauben sicher zu seyn:

Gelange nie Wer, sey's ob eigner Thaten,  
 Sey's auch ob fremder, hin zum seel'gen Volk?—  
 Und er, der mein verhülltes Wort errathen,  
 Zu mir: „ich war noch neu in diesen Reichen,  
 „Da sah ich einen Hochgewalt'gen \*\*) nahn,  
 „Des Haupt gekrönt war mit des Sieges Zeichen.

---

\*) Den Grundsätzen der katholischen Religion, an welche Dante sich genau hält, ist es völlig gemäss, dass alle Menschen, welche vor Offenbarung der christlichen Religion lebten, auch nicht der Seligkeit theilhaftig werden konnten, welche diese den Gläubigen verheisst. In demselben Falle sind auch die ungetauften Kinder. Dieser Wohnort gleicht ungefähr dem bleichen Elysium der Dichter, es ist ein schwaches Bild des Lebens, wo die Sehnsucht die Stelle der Hoffnung vertritt. Es ist bekannt, dass Chateaubriand, der früher den Gerechten der Vorwelt die ewige Strafe hatte ersparen wollen, Reue darüber empfand und in der dritten Ausgabe seiner Märtyrer sich Vorwürfe macht, später auch Busse that.

\*\*) Christus.

„Der rief den ersten Vater von hier ab,  
 „Und Abel, dessen guten Sohn, und Noah,  
 „Den frommen Moses, der Gesetze gab,  
 „Und König David und den Abraham,  
 „Und Rachel, wie auch den, der um sie diente—  
 „Den Jacob, mit dem Vater und dem Stamm;  
 „Noch Viele führt' er hin zur Seligkeit;  
 „Und wisse, daß vor diesen Auserwählten  
 „Kein Mensch geschaut der Himmel Herrlichkeit.  
 Indem sie redend weiter wandeln, erreichen sie eine Gegend, von der das Licht weit umher die Dunkelheit besiegt. Die Schatten des Homer, Horaz, Ovid und Lucan, im Angesichte nicht betrübt und nicht erfreut, begrüßen in Virgil den rückkehrenden Genossen, und freundlich unter ihre Zahl aufgenommen durchgeht Dante das edle, von sieben übereinander strebenden Mauern und einem schönen Fluß umgebne Schloß, wo er, mit noch in der Erinnerung schwellendem Herzen, auf einer glänzenden, grünen Flur, viele Schatten der Helden und Weisen der Vorzeit \*) erblickt, welche würdig und ernst im Wesen

---

\*) Dante nennt Viele, und aus den verschiedensten Zeitaltern. So sieht er neben Hector und Caesar den Saladin, neben Socrates und Aristoteles den tausend Jahr späteren Erklärer desselben, den Araber Averroes etc. — Uebrigens muss man gestehn, dass Dante als Katholik alles Mögliche that,

selten und sanft zu einander reden. Doch zur Eile mahnend führt Virgil ihn weiter und sie steigen in den zweiten Kreis, wo kein Licht erglänzt.

Fünfter Gesang.

So schritt ich nieder dieses Kreises Stufen;  
 Der zweite minder wohl des Raums umfaßt, \*)  
 Doch größ'sres Weh erschallt in Klagerufen. \*\*)  
 Der grause Minos hier zu beben zwingt; \*\*\*)  
 Er kennt beim Eintritt gleich die Sündenlasten,  
 Und richtet, sendet, wie er sich umringt.  
 Ich sage, wenn die unglücksel'ge Seele  
 Erscheint vor ihm, bekennet sie durchaus;  
 Und der Ergründer aller Menschenfehle,  
 Wann er erschaut, welch Ort der Höll' ihr eigen,  
 Umwindet so viel Mal sich mit dem Schweif,

---

*das Loos der edlen Heiden in der Hölle erträglich zu schildern: eine ehrenvolle Unterscheidung wird ihnen zu Theil und nur Entbehrung und Sehnsucht sind ihre Leiden. Anm. A. W. Schlegels.*

\*) „Minder des Raumes“ eben weil die Hölle comisch hinab geht.

\*\*) Denn die Strafen sind härter in grösserer Tiefe.

\*\*\*) Minos ist hier nicht der griechische Würdiger der Thaten, der auch selig sprach, sondern, selbst ein Teufel, ist er nur der Richter der geringeren oder grösseren Sünden: darum erscheint er auch als Ungeheuer mit einem Schweife. (Siehe Anmerkung \*) Seite 83 und 84).

Als Grade sie sogleich hinab muß steigen.  
 Gar Viele stehen da zu ihm gewandt,  
 Ein Jeder geht auf Winke vor Gericht,  
 Und sagend, hörend, ist er fortgesandt.  
 „O, der Du eindringst in die Schmerzen-Welt“  
 So ruft Minos, als er mich erblicket,  
 Indem er sich der ersten Pflicht enthält,  
 „Was willst Du hier? auf wen vertraut Dein Muth?“  
 „Nicht täusche Dich die Räumigkeit des Thores!“  
 Da sprach zu ihm mein Führer: „Lafs die Wuth!  
 „Nicht hemme seinen Gang durch diese Orte:  
 „Man will es so allda, wo was man will  
 „Man kann: drum bändige die zorn'gen Worte.“  
 Und nun beginnt's; die Jammertöne klingen  
 Zu meinem Ohr; ich bin dahin gelangt,  
 Wo Klag' und Winseln mir zum Herzen dringen.  
 Ich kam zum Orte nun, wo schweigt das Licht;  
 Der tiefe Raum erbrüllet wie die Meerfluth,  
 Wenn sich der Stürme Macht im Kampfe bricht.  
 Die Höllen-Windsbraut, welche nimmer ruht,  
 Durchschüttelt, wirbelt die gequälten Geister,  
 Und reißt sie mit sich fort in wilder Wuth.  
 Und sind sie zu dem Abgrund hin gedrungen\*),

---

\*) Nehmlich: wenn sie dem Rande des nächst tiefern Kreises nahe kommen, verzweifeln sie gänzlich aus Furcht vom Sturm hinab, zu noch grösserer Qual gestürzt zu werden. Anm. des Daniello.

So hört man weinen, heulen, stöhnen sie,  
 Und Gottes Tugend schmäht mit Lästerungen.  
 Ich weiß es, daß zu so geschaffnen Plagen  
 Verdammt sind, die gesündigt durch das Fleisch,  
 Wo Herz und Sinn den Lüsten unterlagen. \*)  
 Wie Staare fliehn in langem, vollem Zuge  
 Im Frost, vom Sturm hinaus gejagt, so führt  
 Der böse Hauch die Geister auch im Fluge.  
 Hinum, hinan, hinauf, hinab gestoben  
 Sind sie, und keine Hoffnung tröstet sie,  
 Nicht Ruh, nur mindre Leiden zu erproben.  
 Und wie die Kranich', ihre Klagen singend,  
 In langen Reihn den Himmelsraum durchziehn,  
 So sah ich, mit Geseufz daher sich schwingend,  
 Die Schatten vom Orkan emporgetragen. \*\*)  
 „Wer sind sie, Meister, die die schwarze Luft  
 „So rastlos peinigt,“ hub ich an zu fragen.  
 Nun zeigt Virgil dem Dante Viele, welche die  
 Liebe einst aus diesem Leben stieß; so sehen sie

\*) Auch in der *Aeneide* (VI. 442 seq.) nehmen die Schatten, welchen Liebe den Tod zugezogen hat, einen eignen Wohnplatz, nicht weit vom Eingange des Orkus ein. *Anm. A. W. Schlegels.*

\*\*) So ist es also ein Sturm, der die Wollüstigen hier peinigt, analog dem Sturme der Leidenschaft, dem sie im Leben nicht widerstanden,

die Semiramis, Dido, Kleopatra, Paris, Helena, Tristan \*), — Dante fährt fort:  
 Als ich vernommen so den weisen Meister  
 Die Ritter und die Frau'n der Vorwelt nennen,  
 Bezwang fast Wehmuth meine Lebensgeister.  
 Ich bat: „O Dichter! siehst Du in der Fern'  
 „Die Beiden, die vom Winde leicht gehoben  
 „Beisammen gehn? Mit ihnen spräch ich gern!  
 Und er: „Wenn nahe sie bei uns erscheinen,  
 „Beschwör sie bei der Liebe die sie führt;  
 „Gewiß, sie mögen nichts Dir dann verneinen.“  
 Sobald der Wind sie her zu uns gekehrt  
 Erhub ich meinen Ruf: „Gequälte Seelen!  
 „O sprecht mit uns, wenn es Euch Niemand wehrt.“  
 Wie Tauben, hingerufen vom Verlangen,  
 Mit offnem Flügel bald ins süße Nest,  
 Vom Wunsch getragen, eilig heim gelangen,  
 So kamen Beide durch die wüste Nacht  
 Aus jenem Heer, wo Dido war, herüber;  
 So groß war meines Liebesrufes Macht.  
 „Du gütig Wesen \*\*) das in hohem Muth

\*) In der Verdammniß ohne Zeit, darf das Zusammentreffen so entlegner Namen keinesweges befremden.

\*\*) Der weibliche Schatten, welcher spricht, ist die überaus schöne Francesca, Tochter des Guido da Polenta, des Herrschers von Ravenna,

„Durch dieses Grausen uns will hndreich suchen,  
 „Die wir die Welt befleckt mit unserm Blut.  
 „O wär des Weltall's König uns gewogen,  
 „Für deinen Frieden flehten wir zu ihm,  
 „Da unser Leid zu Mitleid Dich bewogen.  
 „Was Dir beliebt zu hören und zu fragen,  
 „Das wollen wir, so lang der Wind wie jetzt  
 „Sein Schweigen hält, vernehmen und Dir sagen.  
 „Es liegt das schöne Land, \*) das mich gebohren

---

*die noch sehr jugendlich dem Lanciotto Malatesti, Herrn von Rimini vermählt wurde, welcher brav und tapfer, aber verwachsen war. Francesca ward von Liebe zu dem wohlgestalteten und gebildeten Paolo, dem Bruder ihres Gemahles, hingeworfen, und als Lanciotto die Liebenden einst bei einander traf, ermordete er beide mit dem Schwerte.  
 Anm. des Volpi.*

*Die Sprache der Liebe die sie redet, das spätere Geständniss, verschämt und kühn zugleich wie die ersten Worte der Liebe, bezeugen auf eine rührende Weise, wie alle Qualen der Hölle die Stärke ihres Gefühles nicht überwiegen, und erst darin, dass jeder der Liebenden den Genossen in Leiden sieht, finden beide die Strafe. — Da der Vater, Guido da Polenta, dem Dante Freund war, und ihm in den Jahren der Verbannung vielfach nützte, mag Dante mit ihm oft der Kinder Unglück beweint haben. Auch erkennt er sie, ehe sie sich nennt.*

\*) Ravenna.

„Am Meeresstrand, den mit dem Flußgefolg \*)  
 „Der müde Po zum Frieden sich erkohren.  
 „Die Lieb', in edlen Herzen leicht gewahrt,  
 „Zog diesen Jüngling hin durch meine Schönheit,  
 „Die man mir nahm; noch kränket mich die Art. \*\*)  
 „Die Lieb', die nie Geliebten Lieb' erlassen,  
 „Gab mir an seiner Sehnsucht solche Lust,  
 „Dafs, wie Du siehst, sie noch mich nicht verlassen.  
 „Die Liebe führte uns in Eine Gruft; —  
 „Dem, der uns schlug, ist Cain a \*\*\*) bereitet!“  
 So tönte uns die Rede durch die Luft.  
 Als ich vernommen, wie Francesca klagte,  
 Da neigt' ich mein Gesicht und blieb gebeugt,  
 Bis mich der Dichter, was ich sönne, fragte.  
 Als ich dann sprach, begann ich: „Wehe mir!  
 „Wie lieblich Wähnen, welche süße Sehnsucht  
 „Trieb in die höchste Noth die Beiden hier.“  
 Dann wandt' ich mich zu reden mit den Armen,  
 Und sprach: „Francesca, Deine Qual erregt

---

\*) Der Po nimmt nehmlich vor seinem Erguss ins Meer viele Gewässer in sich auf.

\*\*) Im Italienischen ist es noch deutlicher, dass sie in dieser Zeile ihrer grausamen Todesart gedenkt.

\*\*\*) So heisst der nach Kain benannte Ort der Hölle, wo Mörder von Blutsverwandten ihre Strafe erhalten; also auch Lanciotto Malatesti.

„Mir bittres Weinen, inniges Erbarmen.  
 Doch sag' mir, in der Zeit der süßen Schmerzen,  
 „Wodurch und wie verrieth Euch Liebe da  
 „Den noch geheimen Wunsch der beiden Herzen?“  
 Und sie zu mir: „Entflohner hoher Freuden  
 „Im Jammer zu gedenken ist nur Qual;  
 „Das kannt' Dein Lehrer \*) wohl in seinen Leiden,  
 „Doch wenn Du unsrer Liebe erst' Beginnen  
 „Zu kennen also inniglich begehrt,  
 „So sag' ichs, wenn auch meine Thränen rinnen.  
 „Wir lasen eines schönen Tags zur Lust  
 „Vom Lancelot, \*\*) wie ihn die Lieb' umstrickte;  
 „Wir waren einsam, keines Arg's bewußt.  
 „Doch unsre Blicke trafen sich, die Wangen  
 „Verfärbten sich bei jenem Lesen oft;  
 „Ach! eine Stelle war's, die uns befangen.  
 „Wir lasen wie ein Kufs das Bündniß schloß,  
 „Den er auf das ersehnte Lächeln drückte;  
 „Da bot mein unzertrennlicher Genofs

\*) A. W. Schlegel glaubt, hier sey Virgil gemeint, doch Boccaccio nennt mit viel mehr Wahrscheinlichkeit den Boetius, dessen Buch de consol. lat. philos. vom Dante sehr hoch gehalten wurde.

\*\*) Es ist die verführerische Ritter- und Liebesgeschichte: Lancelot vom See, aus dem Fabelkreise der Tafelrunde, die sie lasen. Er, selber vermählt, buhlt glücklich um die gleichfalls vermählte Königin Genevra.

„Den ersten Kufs erbebend meinem Munde.  
 „Galotto \*) war das Buch, und der es schrieb!  
 „Nicht weiter lasen wir in jener Stunde. \*\*)

---

\*) Galeotto ist der verleitende Vermittler zwischen Lancelot und Genevra. Galeotto hiess aber zur Zeit Dante's, durch die allgemeine Verbreitung jener Rittergeschichte, jeder Gelegenheit machende Verführer, und in diesem Sinne nimmt ihn Francesca, wenn sie sagt: „Galotto war das Buch, und der es schrieb.“ Von jener allgemeinen Bedeutung leitet Benvenuto da Imola den Beinamen des Boccaccio „Principe Galeotto“ her, was eine Zeitlang unerklärt war, da man doch mehreren alten Ausgaben jener berühmten hundert Erzählungen (il Decamerone), die einem nicht reinen Gemüthe wohl lüstern scheinen können, Boccaccio's Namen mit diesem Titel vorgedruckt fand. —

\*\*) Dieser Schluss mag eben so wohl Fülle des verstummenden Gefühls seyn, als ein Schleier, den die Sittlichkeit wirft. Anm. A. W. Schlegels.

„Diese letzte Zeile ist eines Lorbeerkränzes würdig,“ sagt Bouterweck, und man könnte fast versucht werden, diesem Kritiker für eine solche einzelne Aeusserung eines richtigen Gefühls die sonstige, aus völligem Missverstand und aus Unfähigkeit des Urtheils hervorgehende, frevelhafte Behandlung des Dante zu verzeihen, wenn man dadurch nicht eine ihm eigne Ungerechtigkeit begiege. Im Verfolg dieser Abhandlung wird die Gelegenheit wahrgenommen,

Der andre Geist, indess der eine sprach,  
 Beginnt zu weinen: meines Leibes Glieder  
 Erzitterten, das Herz vor Mitleid brach,  
 Und wie ein Todter hinfällt, fiel ich nieder. \*)

(Fortsetzung folgt.)

C. E. Raupach.

*nommen werden, das Unverantwortliche des Verfahrens jenes, zwar um literarische Gelehrsamkeit verdienten, aber zum Richter der Poesie, besonders der des Dante, nicht geschaffenen Mannes an den Tag zu legen.*

*\*) Wohl ist die Episode dieses Gesanges in allen Sprachen Europens nachgesagt worden, doch der Reiz und die vollendete Harmonie des Originals kann nicht wieder gegeben werden. — Wer die Schönheiten im Einzelnen nachweisen wollte, müsste auch bemerken, wie wahr und richtig der Dichter dachte und empfand, dass er das männliche Wesen, den Paolo, den stärker empfindenden, schweigen, nur weinen lässt, und so den klagenden Schmerz nicht bis zur letzten, vielleicht nicht mehr so schönen Höhe führt. Nur die Wirkung sehn wir in dem Erzittern und Niederfallen des Dante, was kein Kunstgriff ist, sondern ehrliche, tiefempfundene Nachfolge der Natur.*

.....

Feyerlich u. mysteriös.

# NACH OSTEN!

A. v. Weyrauch.

Fine. 2

Stimme.

Begleitung

Nach

O - stengeht, nach O - sten der Er - de stil - ler Flug. Da wohnt das Licht, nach O - sten geht

mei - ner Lie - be Zug: dort ü - ber je - nen Ber - gen, dort ü - berm blau - en Wald dort

wohnt, wie soll ich's ber-gen? die himm-li - sche Ge - stalt: — Dort ü - ber je - nen Ber - gen, dort

f dim. cres.

ü - berm blau - en Wald, dort wohnt, wie soll ich's ber - gen? die himm - li - sche Ge - stalt.

f cen - do

Und ringsum, viele Meilen,  
 Da ist ein heil'ger Raum;  
 Die ihren Himmel theilen,  
 Sind Erdenkinder kaum:  
 Ja wer auch nur die Grenzen  
 Des Paradieses rührt,  
 Es wird ein stilles Glänzen  
 Wielang an ihm gespürt.

Ja oft ist mir gewesen,  
 Sie lebte gar nicht heut,  
 Sie sey ein göttlich Wesen  
 Aus alter Fabelzeit,  
 Seit meinem ersten Lieben  
 Jahrtausendlang'ger Raum,  
 Und mir von ihr geblieben  
 Allein ein seel'ger Traum.

Dann ist mir, als verginge  
 Die ganze Welt umher,  
 Ich weiss von keinem Dinge,  
 Weiss von mir selbst nicht mehr;  
 Nur ihre süsse Blüthe,  
 Ihr Bildniss hell und klar  
 Das ruht mir im Gemüthe  
 Und bleibt unwandelbar.

Wetzel.

**I n h a l t**  
des ersten Heftes.

\*\*\*\*\*

Die Ankündigung, welche, da sie Plan und Zweck des Buches aufstellt, zu diesem gehört. Von dem Herausgeber . . . . S. I—XXIV.

-----

Zur Geschichte des Bildungsromans. Vortrag, gehalten von Carl Morgenstern . . . S. 1—46  
Der Steuermann, Ballade, von Carl von der Borg . . . . . S. 47—50  
Ueber die früheste Weltcultur. Schreiben an den Herausgeber. Von Dr. Merkel. S. 51—66  
Ueber Dante Alighieri, seine Zeit und seine Divina Comedia, von d. Herausgeber S. 67—96

-----

Der Anhang enthält:

Die Goldmünze des Basilius, erläutert von J. V. Francke . . . . S. I—XLVI.

-----

Die Litteratur- und Kunst-Anzeige enthält:

Eine Anzeige von Carl Morgenstern S. XLVII—XLVIII.

-----

Die Goldmünze des Basilius, in Kupfer gestochen von Carl Senff.

Eine Feder-Zeichnung auf Stein, erster Versuch in der Art, von einem Ungenannten.

Wetzel's Lied: Nach Osten! componirt von A. W. v. Weyrauch (aus dessen bald erscheinendem 4ten Hefte der Lieder gehoben),

\*\*\*\*\*

# Ankündigung

des

zweiten Heftes des neuen Museums.

\*\*\*\*\*

Das zweite Heft wird mit Sicherheit im September erscheinen. Die so, durch Ankündigung, für die Hefte gesetzten Termine sollen, so fern es irgend möglich ist, streng gehalten werden, und bloß um eines ununterbrochenen Fortganges gewisser zu seyn, ist das erste Heft so lange zurück gehalten worden. Dem zweiten Hefte wird auch bestimmt das Verzeichniß der Herren Pränumeranten vorgedruckt seyn, weshalb diejenigen Herren, welche die Güte haben, die Unterschriften der Theilnehmer zu sammeln, nochmals dringend ersucht sind, die Namen derselben vollständig, nebst Titel und Wohnort dem Herausgeber einzusenden, was noch nicht von allen Orten her geschehen ist.

Noch ist hinzuzufügen, daß wer auch nicht früher subscribirt hat, doch noch jetzt als Pränumerant auf den ersten Band (4 Hefte, 12 R. B.) und Subscribent auf den zweiten Band eintreten kann, welche Verwilligung aber mit Erscheinung des zweiten Heftes aufhört. Wer aber, ohne obige Verpflichtung, einzelne Hefte (zu 1 Rub. Silb.) kaufen will, hat sich an den Herausgeber selber zu wenden, der bereit ist, Versendungen überall hin zu besorgen.

Dorpat, den 25. Juli 1824.

\*\*\*\*\*

Auf den Wunsch des Hrn. Herausgebers stelle ich hier die sämmtlichen Ausgaben für dieses erste Heft des Museums zusammen:

Die Ankündigung:

1 $\frac{1}{2}$  Bogen, 1700 Exempl. (denn 615 Exempl. sind den Heften vorgesetzt, und 1100 Expl. wurden versendet).

Satz und Druck für den ganzen Bogen

62 R.

dito für den halben 31 —

Das Papier dazu, 5 Ries, 2

Buch (das Buch zu 85 C. 85 — 70 C.

Das Heften der 1100 Exempl. 25 —

204 Rb. 70 Cp.

Das erste Heft:

9 $\frac{1}{2}$  Bogen, 615 Exemplare.

Satz und Druck, 29 Rub. für den

Bogen 275 R.

Das Papier dazu, 11 Ries, 2 Buch 194 —

Die auf Verlangen der Herren Autoren besonders abgedruckten

Exemplare einzelner Aufsätze 20 —

489 —

Das auf Stein gezeichnete Blatt:

Die Zeichnung unentgeltlich.

Die 615 Abdrücke (d. 100 zu 6 R.) 36 R.

Das Papier dazu 10 —

46 —

Das in Kupfer gest. Blatt:

Die gestochene Platte unentgeltlich.

Die 615 Abdrücke (d. 100 zu 8 R.) 48 R.

Das Papier dazu 7 —

95 —

Die Notenblätter:

Das Schlagen d. 2 Zinnplatten 20 R.

Die 615 Abdrücke (100 St. zu

5 Rub.) der ersten Platte 30 —

dito der zweiten Platte 30 —

Das Papier, 17 Buch (1 Bog.

gibt 3 Blätter) 14 — 45 C.

94 — 45 —

## Der Umschlag:

Das Schlagen der Zinnplatte 10 R.

Die 6 $\frac{1}{2}$  Abdrücke (100 Stück

5 Rub.) 30 —

Das bunte Papier, 8 $\frac{1}{2}$  Buch

(1 Bogen giebt 3 Blätter) 21 — 25 C.

61 Rb. 25 Cp.

Das Heften von 600 Exemplaren,

zu 10 Cop. 60 —

Die 15 Pracht-Exemplare:

Das Velin-Papier, 7 Buch 35 R.

Der Einband in Pappe und Gold-

schnitt 20 —

Die Versendung, nebst Material

zum Einpacken, im Durch-

schnitt auf ein Heft 35 —

Summa 1100 Rb. 30 Cp.

Bisher ist erst von ungefähr 130 Subscribenten Nachricht eingelaufen, wodurch 540 Rub. B. (da 3 Rub. B. das Heft kostet) gewiss sind. Obgleich durch die getroffene Vorkehrung, daß beim Empfang des ersten Heftes auf einen ganzen Band (4 Hefte = 12 Rub. B.) pränumerirt werden muß, der Herr Herausgeber in den Stand gesetzt wird, die meisten Artikel für baares Geld wohlfeiler zu erhalten, und obgleich die Kosten in Zukunft auch dadurch um ein sehr Bedeutendes gemindert werden, daß von den folgenden Heften nur so viel Exemplare abgezogen werden sollen, als auf welche pränumerirt ist (diesmal war wegen der Versendung zur Probe — auch ins Ausland — eine so starke, kostbare Auflage nothwendig), so zeigt diese Rechnung dennoch, daß das Werk nur bei einer größeren Anzahl von Theilnehmern, auf welche der Herr Herausgeber übrigens Grund zu hoffen hat, guten Fortgang haben kann.

J. C. Schönmann,  
Universitäts-Buchdrucker,



*Dante Alighieri  
nach Rafael.*

**N e u e s   M u s e u m**

**des**

**teutschen Provinzen Rußlands.**

---

**Ersten Bandes zweites Heft.**

---

**Dorpat, 1825.**

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilliget, daß gleich nach dem Abdrucke, und vor Herausgabe derselben, sieben Exemplare an den Censur-Comité der Kaiserlichen Universität Dorpat zur vor-schriftmäßigen Vertheilung eingesandt werden.

Dorpat, den 20. Februar 1826.

Rector G. Ewers,  
Censor.

## Schmerzenverklärung.

Willst sterben in der Jahre Bluth?  
Warum verzagen, süßes Leben?  
Da kaum in rosenfarbner Glut  
Dein lichter Morgen sich will heben?  
Was willst du in der Schatten Nacht,  
Da heitrer Tag dir oben lacht?

— „Was soll ich bei den Menschen hier,  
Bei all den glücklichen Gesichtern,  
Die noch in frischen Glaubens Gier  
Nachjagen trügerischen Lichtern?  
Es schmerzt mich nur, es thut mir weh,  
Wenn ich sie so sich täuschen seh.“ —

So lang du lebst, so fühlst du doch  
 Das Glück der Freuden und der Leiden, —  
 Wer einmal zu den Schatten zog,  
 Dort unten muß er beide meiden.  
 So freue denn dich, daß dein Herz  
 Noch schlägt der Freude wie dem Schmerz.

— „Die Leiden, ja, die kenn' ich wohl!  
 Sie haben schon das Kind erzogen.  
 Die Freuden ich noch kennen soll,  
 Noch ward mir keine zugewogen.  
 D'rum will ich gern von hier hinab,  
 Denn *Ruhe* doch gewährt das Grab.“ —

Du wüßtest nicht, was Freuden sind?  
 Nichts Liebes ward dir zugemessen?  
 Besinne dich, mein gutes Kind,  
 Vermißt man, was man nie besessen?  
 Was du beklagst mit so viel Leid,  
 Es hat dich *einmal* doch erfreut.

— „Wohl einmal hat ein schöner Traum  
 Mit goldnem Schleier mich umfassen,  
 Doch fertig ausgewoben kaum  
 War schon das Wunderbild vergangen.  
 Aus lichtem Tag in dunkle Nacht  
 Zu ew'gem Sehnen bin erwacht.“ —

So war der Traum denn selbst das Glück,  
 Das dir mit Fleiß ward aufgehoben.  
 Warum verklagst du das Geschick,  
 Statt dankbar sein Geschenk zu loben?  
 Nicht jeder Seele mag geschehn,  
 So wunderbaren Traum zu sehn.

— „Was hilft mir ach! ein leer Gesicht  
 Das mir nur ew'gen Durst kann geben?  
 Ach, was ich liebe heiß und licht,  
 Ich find' es nicht im Erdenleben!  
 Ich muß verschmachten, muß vergehn,  
 Eh' ich das holde Bild gesehn.“ —

O Kind, so laß den eiteln Sinn!  
 Willst du im Staub die Seele laben?  
 Bringt's auch dem Herzen je Gewinn,  
 Nur stets zu rauben und zu haben?  
 Die Flamme selbst, die dich verzehrt,  
 Sie ist allein des Liebens werth. —

*August Heinrich von Weihrach.*

## Sonne und Wolken.

Sonne, was entziehst  
 Du dich meinem Blick?  
 Kaum erschienen, fliehst  
 Schüchtern du zurück.

„Ach! wohl möcht' ich gerne  
 Strahlen hell und rein:  
 Doch es zieh'n von ferne  
 Wolken hinterdrein!

„Wohl muß ich erliegen,  
 Niemand schirmt mich!  
 Denn die Wolken fliegen  
 Hurtiger als ich.“ —

Sonne, wie dort oben,  
 Geht's hier unten auch!  
 Was das Herz gehoben,  
 Scheucht des Schicksals Hauch.

Will das Glück oft tagen,  
 Zieh die Wolken nach,  
 Und in Leid und Klagen  
 Schwindet jeder Tag!

Und nur kaum erweitert  
 Engt sich schon die Brust — —  
 Ach! das Leiden schreitet  
 Schneller als die Lust!

*Karl v. d. Borg.*

## Der Traum.

Der Abend sank in trüben Nebeldüften  
 Erstarrt und bleich herab auf feuchtes Moos,  
 Herbstliche Stürme sausten in den Lüften,  
 Und Nachtgespenster tobten fessellos.  
 Bleich sah der Mond herab auf öde Triften,  
 Und barg sich trauernd in der Wolken Schoofs.  
 Kein Hoffnungsschein, kein tröstend' Lichtgefunkel  
 War angeglommen in dem Grabesdunkel.

Und schauernd sank ich vor dem ersten Bilde  
 Des Grabes nieder auf des Lagers Raum.  
 Gespenstisch rauscht' es draussen durchs Gefilde,  
 Und bleiche Lichter flogen durch den Raum.  
 Da nahte endlich sich in sanfter Milde  
 Von lichten Höhen mir ein goldner Traum;  
 Und schmeichelnd, wie der Lenz um Blumen flüstert,  
 Umfing er meine Brust von Schmerz verdüstert:

Ich ging allein durch eine öde Weite,  
 Von Ahnungschauern mein Gemüth erfüllt,  
 Ringsum lag alles der Zerstörung Beute,  
 Und eisig mahlte sich des Todes Bild.  
 Da nahen sich in quälendem Geleite  
 Des Zweifels trübe Geister scheu und wild.  
 Vernichtet war der Hoffnung süßser Glaube,  
 Und alles, wähnt' ich, sey dem Grab zum Raube.

„Wie wenn in warmen Sommers lichte Hallen  
 Gespenstisch tritt des Winters grause Macht,  
 Wie schnell erstarrt ins Grab die Blumen fallen,  
 Die eben noch sich freundlich angelacht,  
 Und überall erstirbt das Blühen und Schallen,  
 Der heitre Tag versinkt in ew'ge Nacht —  
 So tritt der Tod herein ins warme Leben  
 In Staub zerfällt die Brust voll Kraft und Streben.

Umsonst im heißen Kampf ein blut'ges Wagen,  
 Umsonst die Sehnsucht in der vollen Brust!  
 Das hohe Ziel kann niemand doch erjagen,  
 Stets unerreichbar blüht der Palme Lust.  
 Denn der Vernichtung grause Schlangen nagen  
 Nach dunkeln Rath in jeder Menschenbrust.  
 Und ob am Ziel die Palmen freundlich winken,  
 Wir müssen fern von ihm in Nacht versinken!“

So klagend schaut' ich in das weite Dunkel,  
 Und herber Schmerz umhüllte mein Gesicht.  
 Da blinkt aus tiefer Ferne ein Gefunkel,  
 Das heller stets die weite Nacht durchbricht.  
 Und wie es naht, erblühen rings Karfunkel,  
 Es wogt der Glanz in hellem Rosenlicht;  
 Und in dem Schein, von Genien getragen,  
 Steht eine Göttin in krystallnem Wagen.

Ich sank im Staub vor ihrem Glanz darnieder,  
 Aus meiner Seel' entfloh der dunkle Schmerz.  
 Rings sog ein Duft, es klangen Himmellieder  
 Mir sel'ge Ahndung flötend in das Herz.  
 Und süße Träume schwebten hin und wieder,  
 Die Farben spielten wie in heiterm Scherz.  
 Da sprach die Göttin aus des Lichtes Pforte  
 Mit mildem Ernst die hohen Trostesworte:

„Verzage nicht, wenn vor des Winters Toben  
 In Tod versinkt die blühende Natur.  
 Wenn von der Nebel trübem Heer umwoben  
 Die Berge trauern und die öde Flur.  
 Siehst du die Sternenschrift am Himmel droben?  
 Sie kündet dir der Hoffnung goldne Spur.  
 Einst kehrt der Frühling blüthenlächelnd wieder  
 Und mit ihm Duft und Leben, Klang und Lieder.

Verzage nicht, wenn auch der dunkle Schleier  
 Des Zweifels eng und enger dich umwebt!  
 Erhebe dich mit Kraft, und wandle freier  
 Dem Ziele zu, das sich in Licht erhebt.  
 Nicht unerreichbar strahlt sein heil'ges Feuer!  
 Und wird es gleich hienieden nicht erstrebt,  
 Jenseit des Grabes nachtauflossnem Thore  
 Glüht eines neuen Lebens Lichtaurore.

Verzage nicht, wenn auch in bitterm Leide  
 Dir deiner Jugend Morgen bang entflieht,  
 Wenn dir das holde Himmelblümchen Freude  
 Sparsam auf rauhem Lebenswege blüht.  
*Es ist ein Gott!* in lichtein Seraphikleide  
 Begrüßt sein Trostes-Engel dich im Lied.  
*Es ist ein Gott!* durch tiefe Dämmerungen  
 Hält liebend seine Kinder er umschlungen!

Er führt sie zwar durch Nacht und Sturm und Wellen  
 Durch tiefe Dornen auf der Lebensbahn,  
 Er senkt sie tief hinab in Unglücksquellen,  
 Und läßt sie kämpfen mit der Sinne Wahn.  
 Doch nur um künftig schöner zu erbellen  
 Den Pfad, der Treue führt zum Himmel an.  
 O trau auf ihn, er leuchte dir durch Dunkel  
 Mit des Polarsterns tröstendem Gefunkel.

Wer ihm vertraut, kann nimmer untersinken,<sup>1</sup>  
 Und wenn auch rings des Abgrunds Geister drohn;  
 Der wandelt sicher über schroffe Zinken,  
 Fühlt tief im Busen seel'ge Ahndung schon.  
 Und wo des Paradieses Palmen winken,  
 Beglückt ihn einst ein nie gehoffter Lohn.  
 So führt sein Pfad aus Nacht zum Licht der Sonnen,  
 Aus Erdenschmerz zu ew'gen Himmelwonnen.“ —

Und als sie segelächelnd nun geendet,  
 Verschwand die Heil'ge in dem Rosenschein.  
 Von ihres Anschau's seel'gem Licht geblendet,  
 Stand ich jetzt in der weiten Nacht allein.  
 Doch tief im Busen war mein Herz gewendet,  
 Und Muth und Glauben zogen siegend ein.  
 Auf ewig flohn des Zweifels bange Sorgen,  
 Und hell umstrahlte mich des Friedens Morgen.

Da weckte mich aus meinen holden Träumen  
 Mit sanftem Kuß ein heller Mondesstrahl.  
 Nur leise klang die Luft noch in den Bäumen,  
 Und tiefe Ruhe herrschte in dem Thal.  
 Der Mond stand freundlich in den blauen Räumen,  
 Und rings erblühten Sterne ohne Zahl.  
 Die Nacht lag vor mir da in ernster Feier;  
 Und voll Begeist'ring griff ich in die Leier.

*Alexander Rydenius,*  
 Stud. Juris.

## Uebersicht von der Geschichte der Liv- ländischen Landschulen.

Eine Vorlesung bei der General-Ver-  
 sammlung der Kurländischen Gesell-  
 schaft für Literatur und Kunst, den 16.  
 Jun. 1821, von General-Superintendent  
 Dr. Sonntag,

Indem es jetzt dem hohen Zwecke gilt: die für frei  
 erklärten Nationalen dieser drei Ostsee - Provinzen  
 wahrhaft frei *machen* zu helfen, durch eine angemes-  
 sene ächte Volksbildung, kann es vielleicht von eini-  
 gem Nutzen seyn, zu hören, was, aus derjenigen die-  
 ser drei Provinzen, welche, seit dem längsten Zeit-

raume und in der größten Anzahl, Bauer-Schulen besitzt, die Geschichte über letztere berichtet. Weniger um zu lehren, was uns jetzt Noth thut (dies möchte, für hier, überflüssig seyn; schon wegen der vortrefflichen neuesten Aufsätze der Herreu Braunschweig 1) und Watson 2)), als vielmehr, um zu warnen und warnen, was man vermeiden müsse.

Zur Sach!:

Dafs, unter der Polnischen Regierung, von Land-Schulen in Livland nicht die Rede seyn konnte, wird Jeder sich selbst sagen, der da weiß, dafs diese Anstalten, bei uns wie überall, ihren ersten Grund in *kirchlichen* Bedürfnissen und Ansichten hatten; die Polnische Oberherrschaft den Letten und Esthen *lutherische* Kirchen nicht gestatten wollte 3); der *Katholicismus* aber, in der Gestalt, wie er damahls hier herrschte, *Volksbildung* als kirchliches Bedürfnis nicht kennt.

Die erste Spur eines Gedankens an Schulen fin-

1) Ideen zur Gründung Lettischer Landmanns-Schulen. Mitau 1821. 82 S. 8.

2) Handschriftlich eingereichter Plan zu einem Schulmeister-Seminarium.

3) S. Gadebusch, Versuche in d. Livl. Geschichtskunde u. Rechts-Gelehrsamkeit. 1. Bd. S. 49-52.

det sich in den Kirchen-Visitations-Artikeln Gustav Adolphs für Livland von 1625, deren einer auch nach Schulen fragt 4). Dafs aber damahls irgendwo darauf eine bejahende Antwort habe gegeben werden können, oder dafs auch nur sogleich die Vorbereitungen zu deren künftigen Möglichkeit wären getroffen worden, davon findet sich keine Spur. Eben so verhalte das laute und starke Wort des General-Gouverneurs Skytte bei Errichtung des Dorpatischen Gymnasiums 1630 5) „von gefliessentlicher Verknechtung der Geister, damit man die Leiber leibeigen behalte“, diesfalls als laeres Wort, schon dadurch, dafs der warme Bauer-Freund seine Stelle in der Provinz bereits 1654 gegen eine höhere in der Residenz vertauschen mußte.

Die erste officielle Anregung, dafs etwas, was man Landschulen nennen konnte, zu begründen, machte 1650 das — kurz vorher blofs aus Geistlichen zusammengesetzte — Consistorium 6); indem es, unter andern, dem General-Gouverneur, für den Landtag eingereichten, Puncten, auch vorschlug: „Jede Kirche solle ihren Küster haben, welcher, sowohl der Bauersprache als des Deutschen kundig, mit Unterrichtung

4) Ober-Cons. Arch. Vol. I. S. 39.

5) Reg. Prot. ds. J. S. 430.

6) S. Not. 4.

der Jugend Pastori assistiren könne; und welchem die, ausfindig zu machenden, alten Küster-Lande oder ein andres Salar nebst Accidenzien angewiesen werden möchten.“ Allein sogleich die erste officielle Landes-Erklärung auf diesen Punct war von ungünstiger Vorbedeutung für künftige. Sie lautete nämlich dahin: „Wenn, bei einer oder der andern Kirche, Küster-Land betreten werden sollte, so finde man — „nicht unbillig“, das zu restituiren. Wo aber keines zu finden, müsse es bei dem Alten bleiben, und könne Ritter- und Landschaft sich hierin nichts Neues aufbürden lassen.“

Wie es denn aber — zur Ehre und zum Glücke der Menschheit — nun schon in der Natur des Guten liegt, daß, einmahl nur erst in Bewegung gesetzt, es allmählig doch sich Bahn und Raum zu machen weiß: so wurde jetzt der künftige Jugend-Unterricht dadurch bereits eingeleitet, daß man zuvörderst nur erst die Erwachsenen in die Schule nahm. Ein patriotischer Vorschlag 7) vom Jahr 1668 (wie es scheint, aus der Feder eines Landraths-Ober-Kirchen-Vorstehers) forderte abermahls für jede Kirche einen Kapellan oder Küster, der im Gebiete umher wandern, und den Bauern, — wie die Worte lauten — „hart einbilden solle, daß Gott, Gottes Wort, die heilige Dreifal-

7) Schwed. Reg. Archiv Eccl. Conv. 6.

tigkeit, das ewige Leben, Tod und Hölle, sei“ und sie zum Kirchen- und Abendmahlgehn anhalte. Und so führen denn die Kirchen-Visitations-Protocolle von 1668 und 1669 8) — (die ältesten unter den noch hier im Lande befindlichen) — schon hier und da einen Küster auf; als entweder bereits angestellt, oder so eben dotirt, um die Bauern im Beten zu unterrichten. Zehn Jahre später schon erbiethet sich ein Kirchspiel 9): den Küster, außer seinem Lande, auch mit Getreide-Abgabe zu versorgen, wenn er die Bauer-Kinder im Lesen unterrichte.

Endlich begann das neue kirchliche Leben, welches der General-Superintendent Fischer, von 1675, dem zweiten Jahre nach seiner Ankunft in Livland an, so kräftig aufgeregt hatte, auch für die Jugendbildung sich wirksam zu erweisen. Sein treuer Gehülfe, der eigentliche und alleinige Uebersetzer der Lettischen Bibel, und auch sonst noch vielfach verdiente Kirchen- und Landes-Patriot, Propst Glück zu Marienburg 10) legte in seinem Kirchspiele, sogleich im er-

8) Ober-Cons. Archiv Vol. 336.

9) — Vol. 337. S. 31.

10) S. Sonntag's Geschichte der Lett. u. Esthn. Bibel-Uebers. in: Reform. Jub. Feier d. Rig. Bib. Ges. S. 47. Auch besonders abgedruckt. — Ueber das Schul-Wesen insbesondre Schwed. Arch. Eccl. Conv. 3.

sten Jahre seiner Dahinkunft, 1683, drei Schulen an, („wiewohl mit kümmerlichen Verdriesslichkeiten“ wie er sagt) aus welchen schon in den beiden nächsten Jahren Zöglinge abgelassen wurden, zu Schulmeistern und den ganzen Kokenhusenschen (jetzt meist Wendenschen) Kreis und Sprengel besetzten. Für den Esthnischen District geschah ein Gleiches; auf Betrieb Fischers und mit Unterstützung vom Könige, durch den Candidaten Forselius 11). Dieser unterrichtete 160 Knaben, deren Unterhalt das königliche Magazin hergab; die minder fähigen wurden wieder auf ihre Erbstellen abgelassen; die Fertiger als Schulmeister angestellt. Im Jahre 1686 reisete Forselius mit einigen seiner Zöglinge nach Stockholm; wo diese vor dem Könige Proben ihrer Kenntnisse ablegen mußten, und von ihm beschenkt wurden. Einer von ihnen lebte noch 1734 in Camby, als Schulmeister; und sollte — jetzt noch als erbgehörig ausgeliefert werden!

Auch für Hülfsmittel des Unterrichts wurde gesorgt; indem der sogenannte Frankfurter Katechismus, wie Fischer ihn für die deutschen Schulen in Livland herausgab, auch in das Lettische und Esthnische übertragen wurde; jenes gleichfalls durch Glück.

---

11) Eingabe des Propst Sutors 1734 aus Ober-Cons. im Archiv. Conv. 367.

Nachdem nun bereits hier und da, hauptsächlich auf den königlichen Gütern, einzelne Schulen errichtet waren, so wurde auf dem Land- und Huldigungs-Tage 1687 der Grund gelegt zu einer allgemeineren Einführung derselben. General-Gouverneur Hastfer, sonst eben kein ehrenwerther Mann, hier aber Wortführer einer sehr ehrwürdigen Sache, stellte dem Adel vor 12): Nachdem der König die Bibel in das Lettische und Esthnische habe übersetzen und drucken lassen, sey es durchaus nöthig, daß jetzt in allen Kirchspielen auch Schulen angelegt würden; man möge demnach, bei jeder Kirche, ein Schulhaus erbauen, den Schulmeister mit Land versehen, und die Jugend, den Winter hindurch, zur Schule halten. Offenbar war es damit auf Ansetzung eigentlicher Schulmeister abgesehen, welche sich bloß mit dem Unterrichte zu beschäftigen hätten. Indem aber der Adel sich im Ganzen willig erklärte, machte er die nähere Bestimmung dahin: Eine jede Kirche solle einen Küster haben, der zugleich die Stelle des Schulmeisters vertreten könne, und für den Genuß seiner Küster-Lande und Einkünfte, auch die Jugend unterrichten solle. — So bedurfte es also keiner neuen Ausgaben; und nur, wo nicht einmahl ein Küster war, brauchte Rath geschafft zu werden.

---

12) S. d. Landtags-Receßs. Vergl. auch G.S. Fischers Predigt, S. 13 u. 17.

Gleichviel denn nun wie? : jetzt waren also die Kirchspiels-Schulen eingeführt. Und es beginnt, von diesem Jahre an, ihre eigentliche Geschichte.

Indem nun diese jetzt, in aller Kürze, gegeben werden soll, sey es dem Verfasser erlaubt, die Geschichte unsrer Zeit nachzuahmen. Es hat dieselbe bekanntlich eine doppelte, ein wenig stark verschiedene, Gestalt. Die Kriegs-Begebenheiten, in den officiellen Bulletins, z. B. wie Napoleon sie gab, und die neuen Einrichtungen in der Länder-Vertheilung und Berathung, wie die Hof- und Staats-Zeitungen und die Berichte der Kammern sie darstellen, haben — ungemein viel Ruhmvolles jene, Wohlthätiges und Begeisterndes diese. Aber freilich! die Haufen der Verscharren auf den Schlachtfeldern, zusammt den rückgängigen Bewegungen der siegbedecktesten Armeen, die Seufzer und Flüche und Jammer-Gestalten in den so glücklich gepriesenen Ländern wollen sich, mit jenem Oeffentlichkeits-Prunke, nicht so recht in Uebereinstimmung bringen lassen. — Dem zufolge darf es denn nicht befremden, daß auch die Geschichte der Livländischen Bauer-Schulen ihre Glanz-Seite und ihre Kehr-Seite hat.

Lassen wir uns zuerst von jener anziehen! Durch den Willen des Monarchen und mit Zustimmung des Adels wurden also, bereits vor mehr denn 130 Jahren, in Livland, für die gesammte Provinz, Bauer-Schulen

errichtet und auf Landbesitz und Naturalien-Abgaben sicher begründet; ja, um sie unabhängig von den kirchlichen Foundationen zu machen, wies der König, als fast die ganze Provinz Domaine geworden war, d. 30. Sept. 1694 jeder Kirchspiels-Schule einen eignen Viertel-Hacken Landes an 13). Bei jeder Kirchen-Visitation, und auf mehrern Landtagen, waren sie schon damals Gegenstände der öffentlichen Prüfung und Berathung; selbst während des unseligen Krieges von 1700 bis 1710, Gegenstand einer besondern Sorge und Fürsorge des Consistoriums 14). Kaum daß Livland unter Rußlands Oberherrschaft gekommen war, so befahl dessen Retter durch seinen Plenipotentiar Löwenwolde, in einem Regierungs-Patente vom 13. Dec. 1711, es sollten die Schulen wieder hergestellt, der Religions-Unterricht in denselben von neuem begonnen und die Bücher den Bauern unentgeltlich gegeben werden. Die bald darauf erfolgenden Kirchen-Visitationen, und Erkundigungen selbst von oben her, zeugten von fortdauerndem Interesse an diesen Anstalten. Im Jahre 1736 ergieng eine General-Schulen-Visitation 15) durch das ganze Land. Man begnügte sich

13) S. Buddenbrocks Sammlung der Ges. II. Bd. S. 1316.

14) S. die Eingaben in den Conv. d. einzelen Kirchspiele.

15) Ober-Cons.Archiv. Conv. 367.

jetzt schon nicht mehr mit den Kirchspiels-Schulen, sondern einzelne Güter legten für sich besondere Schulen an, deren das Kirchspiel Rauga z. B. allein 6 hatte. Ein neuer höherer Geist beseelte auch die Jugend-Bildung des Volkes durch den religiösen Enthusiasmus der, von jener Zeit an, sich immer weiter verbreitenden Brüder-Gemeinde. Eine von den eifrigsten Anhängerinnen derselben, die Generalin Hallart auf Wolmarshof, errichtete erst eine gewöhnliche Bauer-Schule, aber mit 4 Schulmeistern, und welche 1736 bereits über 100 Kinder zählte; zum Theil auch aus andern Kirchspielen; im folgenden Jahre gründete sie in Wolmar unter dem dasigen Diakonus Buntebart (seinem Herrnhuter) ein förmliches Schullehrer-Seminarium. Sie sorgte dabei für die leibliche, wie für die geistige Nahrung der Zöglinge. Von neuem erwachte der staatsbürgerliche Eifer für die Volksbildung bei dem Landtage 1765, wo, nach Vorschlägen des Ober-Consistoriums, Präsidenten Baron Ungern-Sternberg, der General-Gouverneur Graf Browne der Ritterschaft die Bauern-Schulen nachdrücklichst an das Herz legte; und die Ritterschaft ihr wärmstes Interesse für dieselben von neuem versicherte. Es wurde, durch ein Regierungs-Patent vom 18. April 1765, befohlen, daß jedes Gut von 5 Haken und drüber eine eigne Gebiets-Schule haben müsse; Güter unter 5 Haken könnten ihre Kinder in die Kirchspiels-Schule schicken; Bauern, welche die Ihrigen selbst unterrichten wollten, stehe

dies frei. Der Pastor müsse die Gebiets-Schulen alle 4 Wochen visitiren; die Hauslehrlinge um Ostern prüfen. Der Wirkungskreis der Ober-Kirchen-Vorsteher, welcher ursprünglich auf die Oekonomie und Disciplin beschränkt war, wurde jetzt auch auf die besondere Schulen-Mit-Ober-Aufsicht ausgedehnt; das Ober-Consistorium bot die Hände durch Einforderung halbjähriger Verzeichnisse über Anzahl und Fortschritte der Schüler. Neue, so wohlwollende als kräftige Maafsregeln nahm das Gouvernement abermahls in den Jahren 1785 bis 87, durch Veranstaltung einer allgemeinen Schulen-Visitation; drang in einem Patente vom 20. Jul. 1787 von neuem auf die Anlegung besondrer geräumiger lichter und heizbarer Schulstuben, und auf Anstellung wahrhaft tüchtiger Schulmeister; empfahl die Unterhaltung der Kinder auch mit Lebens-Mitteln und nahm, für den Confirmations-Unterricht, disciplinarische Maafsregeln, deren Befolgung, auch für den intellectuellen und sittlichen Gewinn aus dem Schul-Unterrichte, nicht anders als höchst vortheilhaft seyn konnte.

Endlich trat die Regierung Alexanders ein, wo Aufklärung und Volks-Unterricht, als gleichbedeutende Worte, ihre eignen Ober-Pfleger selbst an den Stufen des Thrones erhielten. Jetzt wurde, im Jahr 1803, die Jugendbildung von dem Monarchen, der Geistlichkeit zur unmittelbaren Selbstbetreibung ans Herz ge-

legt; die vaterländische Hochschule erließ eine Fülle von Fragen über unsre Landschul-Einrichtungen; alle Prediger mußten an das Ober-Consistorium ihre Ansichten und Vorschläge über das große Werk eingeben, deren bloßer gedrängtester Auszug 16 Bogen beträgt; im Jahre 1805 beschäftigte der Landtag sich und das Ober-Consistorium und die Prediger mit neuen Entwürfen und Vorschlägen; ein Muster, was selbst der einzelne Mann von Einsicht und Kraft zu leisten vermag, gab mit seiner Parochial- und Industrie-Schule der jedem Patrioten unvergeßliche Pastor zu Kannapå Consistorial-Rath Roth; und Er war auch hauptsächlich die Seele und die Hand des diesfalls sich so hoch verdient gemacht habenden Dorpatischen Ober-Kirchen-Amtes. Auch das Ober-Consistorium traf 1811 und 1815 wieder umfassende Voranstalten zu einer allgemeinen durchgreifenden Verbesserung der Land-Schulen; und endlich nahm im Jahr 1818, die Ritter- und Landschaft dieselben, vermittelt ihres Entwurfes zur Bauer-Verordnung, ausschließlicly unter ihre Ober- und Unter-Vormundschaft.

Das ist die Glanz-Seite unsrer Landschulen-Geschichte!

Aber nun! Kein einziger dieser historischen Züge ist *unwahr* oder auch nur *untreu*. Und dennoch ist das ganze Gemälde, in so fern es einen seit lang schon blühenden Zustand der Livländischen Bauer-

Schulen darzustellen scheint, *Eine große moralisch-optische Täuschung*.

Denn was nun auch, im Jahr 1687 gefordert und zugestanden worden war; sechs Jahre darauf hatte 16), laut Berichten des Prediger-Synodus von 1693, noch weit über ein Drittheil sämmtlicher Kirchspiele kein Gebäude zur Schule; andre kein Land oder sonstige gehörige Subsistenz des Schulmeisters; ja an einigen Orten hatte man sogar, was schon vorhanden gewesen, wieder vernichtet. Daß die schrecklichen Hunger-Jahre von 1696 bis 1698 nichts verbessert haben werden, versteht sich von selbst. Jetzt wütete von 1700 bis 1710 der noch gräßlichere Krieg. Es liegen vor dem Verfasser dieses Aufsatzes die eingeforderten Prediger-Berichte der Jahre 1703, 1705 und 1708. Er greift, aufs Gerathewohl, ein Viertheil der Kirchspiele heraus und unter diesen 25 waren die Schulen in 17 theils niedergebrannt, theils verfallen. Auch nachdem das Patent von 1711 die Schulen hergestellt zu haben schien, findet sich gleichwohl in einem Kirchen-Visitations-Protocoll 17) von 1713, welches mehrere 20 Kirchspiele enthält, nur bei einem einzigen des Unterrichts erwähnt; und zwar: daß 3 Kinder ihn ge-

16) Schwed. Reg. Arch. Eccl. Conv. 4.

17) Ober-Cons. Arch. Conv. 338.

nossen hätten. Die Schul-Visitations-Protocolle 18) von 1736 stellen im Lettischen Districte unter 77 Gemeinden (theils Kirchspielen, theils Filialen), über welche berichtet wird, 26 auf, in welchen keine Schule existirte und zum Theil nie existirt hatte; oder wo es doch keine Schüler gab; 5 nur, die über 20 Schüler zählten; die übrigen hatten deren nur zu 15 — 10; meistens zu 4 — 3 und 2. Und dieß bei fast insgesamt unbescholtnen Schulmeistern! Um lesen zu lernen, brauchten sie 2 — 3 — auch 4 Jahre (Schul-Winter eigentlich). In einem Kirchen-Visitations-Protocolle von 1739 steht sogar: 6 Jahr 19). Im Esthischen Districte besaßen von 42 Gemeinden 7 gar keine Schulen; andre zählten gleichfalls nur 2 oder 1. Die Zahl aller Schüler in den Kirchspiels- und Hof-Schulen betrug 1736, für ganz Livland, in 119 Gemeinden, über welche die Berichte vorhanden sind, noch nicht 1300. Das regere geistige Leben, welche die Anhänger der Brüder-Gemeinde in sich und Andern erweckt hatten, wurde, durch eine förmliche politische wie kirchliche Verfolgung, in den vierziger Jahren gewaltsam unterdrückt. Von den Anordnungen des Patents von 1765 sagt das Patent vom 20. Jul. 1787 öffentlich selbst: „sie sind an verschiedenen Orten gänzlich ver-

18) Ober-Cons. Arch. Conv. 367.

19) ——— Conv. 342.

nachlässiget; die Dorfs- und Kirchspiels-Schulen sind theils ganz eingegangen, theils wenig frequentirt, mit den untauglichsten Leuten als Schulmeistern besetzt, und in Badstuben oder andern elenden Rauchbehältnissen gehalten worden.“ Die halbjährigen Controlen über die Fortschritte der einzelnen Kinder waren — was solche Controlen, die niemand wieder controliren kann oder mag, gewöhnlich zu seyn pflegen; und was sie seyn können, bei Kirchspielen, welche auf 6 — 8000 nicht bloß, sondern bis 12 und 15,000 zählen. Die Gleichgütigkeit und Kargheit der Guts-Inhaber gegen das Schul-Wesen gieng mit dem Unvermögen der Bauern, ihren Kindern auch nur trocknes Brot in die Schule mitgeben zu können, mit ihrer Unlust, sie von der Arbeit zu wissen, und so denn mit dem entschiedensten unverhohlenen Widerwillen gegen das ganze Schulwesen, von den Schwedischen bis auf die neuesten Zeiten, durchaus immer gleichen Schritt. Ja, aus den siebzigern Jahren, wo einmahl einiger Ernst gezeigt wurde, haben wir zwei Beispiele, daß 10- bis 12jährige Kinder in verschiedenen Gegenden die Schule anzündeten, um nur nicht hineingehn zu müssen. Als Zucht- und Zwangshäuser waren die Schulen, und sind sie bis jetzt, gefürchtet; und in so fern am wirksamsten und wohlthätigsten geworden, daß die Bauern, um nur nicht ihre Kinder dorthin schicken zu müssen, Alles aufboten, um diese lieber zu Hause zu unterrichten. Abgesehen aber von den armselig- engen

Gränzen dieses Unterrichts, so ist das da Gelehrte mehr ein Auswendig-Lernen als ein Lesen; und selbst das wirkliche Lesen von Unverstandenen und Unverständlichem, dergleichen man ihnen meistens als Heiliges in die Hände gab, muß den Geist, durch Angewöhnung an Gedankenlosigkeit, weit mehr abstumpfen, als es ihn bilden kann.

Selbst was nun noch die Versuche der neuesten Zeit betrifft, so wurde da so Manches gefragt, was kaum zu beantworten war, ohne eine unwillkürliche Rüge: wie man auch nur *so anfragen* könne; Einiges gefordert, was moralisch-unmöglich ist, weil es kirchlich- und politisch-unrathsam; Vieles berichtet, aber bei weitem nicht Alles nach Verdienst beachtet; Genug berathen; und bewirkt ganz zuletzt *fast nichts* als Bitterkeit, Verstimmung und Mißtrauen.

Als Resultat aus der Livländischen Landschulengeschichte, wie es auch für andre Provinzen brauchbar seyn möchte, ergibt sich: Ein Volks-Bedürfnis muß nicht eher befriediget werden sollen, als bis es wirklich erwacht ist; dann aber findet es und beut es selbst mit, die Hilfsmittel zu seiner Befriedigung, so bald nur nicht hindernd in den Weg getreten wird. *Befehle* frommen gar nichts, so lang nicht zugleich über deren fortdauernde *Befolgung* gehalten wird. Zu der Möglichkeit von dieser aber sind durchaus zweckmäßige Anstalten erforderlich, welche *alle* Bedürfnisse

umfassen und alle *Kräfte* dazu aufbieten. Also den Lehrer nicht zugleich Kirchendiener und Pastors-Sendboten seyn heißen; und die Schüler, aufser dem bloßen Unterrichte, mit gewohnter Kost wie mit den nöthigen Büchern versehen; wirkliche Lehrer erst bilden in Seminarien, und nachher so situiren, daß sie in der Schule bleiben mögen und können. Getheilte Aufsicht *verschiedner* Instanzen ist eine zerreisende, zerstörende; und wer *gebieten* und anordnen will, muß dieß zuvörderst *verstehen*, und muß das Recht dazu *verdienen* durch Mehrdabeithun als bloß befehlen.

Den Schluß mache eine statistische Notiz. Laut Berichten über den Volks-Unterricht, welche auf höhere Veranlassung im vorigen Jahre der General-Superintendent von sämmtlichen Predigern des Gouvernements einzog, hatte dasselbe, in dem gesammten Esthnischen Districte, nicht eine einzige wirklich in Thätigkeit befindliche Kirchspiels-Schule, aber Gebiets- oder Dorf-Schulen 485 und in denselben 9700 Schüler. Im Lettischen 15 Kirchspiels-Schulen mit 341 Schülern und 83 Gebiets-Schulen mit 1900 Schülern. Kinder, welche in den Gesinden unterrichtet wurden, waren angegeben aus dem Esthnischen Districte 28,000, aus dem Lettischen 59,000.

### Abschied von Maria.

Ihrer Hochzeit hohes Fest,  
 Wo der Freude Jubel hallen,  
 Gräfinn Elsbeth still verläßt,  
 Zu der Waldkapell zu wallen.

Schmückt mit Blumen den Altar,  
 Preis't Maria auf den Knien;  
 Ach, sie fühlt es allzu klar:  
 Bald von dannen muß sie ziehen.

Ihre Stunde geht vorbei,  
 Hier, wo sie sich oft erbauet;  
 Das Gebet strömt immer neu,  
 Freud' und Leid wird noch vertrauet.

„O Maria, gnadenreiches Bild!  
 O Maria, Mutter, rein und mild!  
 Muß nun scheiden,  
 Welches Leiden!  
 Muß nun fort, auf lange fort,  
 Ach, Ade du Gnadenort!  
 Sey, Maria, stets mein Licht,  
 Selbst im Tod verlaß mich nicht!  
 Sey begrüßet tausendmal!  
 Ach, Ade viel tausendmal!“

Und sie sieht ein blankes Schwert  
 Ueber sich in Lüften schweben,  
 Ihr Gebet doch ruhig währt,  
 Gott vertrauend, ohne Beben.

Und ihr Blick strebt himmelwärts,  
 Ist von Gnade ganz durchdrungen,  
 Und er hat des Räubers Herz  
 Durch des Himmels Macht bezwungen.

Schwere Reue fühlt er jetzt,  
 Und es wühlt in seinem Herzen;  
 Daß er Heiliges verletzt,  
 Bringet ihm der Hölle Schmerzen.

Leget ab den Spiess, das Schwert,  
 Reue schüttelt ihm die Glieder,  
 Und den Blick gesenkt zur Erd',  
 Sinkt er auf die Knie nieder.

„Hohe Frau, dein fromm Gebet  
 Ueberwältigte das Böse,  
 Vieles hast du dir erfleht:  
 Dein Gebet auch mich erlöse!“

„O Maria, Königin!  
 Diesem Sünder senke Frieden,  
 Senke Ruh' in Herz und Sinn:  
 Reue sühnet Schuld hienieden!  
 Löse ihn von Schuld und Qual,  
 Ach, Ade viel tausendmal!“

Nun verachtet er die Welt,  
 Ihre Freuden, die sie spendet;  
 Frommes Leben ihm gefällt,  
 Gnade hat den Sinn gewendet.

Seine Hütte ist erbaut  
 Nah' der werthen Waldkapelle,  
 Dort lebt er mit Gott vertraut:  
 Horch, sein Glöcklein lautet helle!

*M. Asmußs.*

## Meister Hildebrand.

Unter seines Burghofs Linden  
 Safs der Meister Hildebrand;  
 Und der Ritter safs daneben,  
 Klagend, dafs sein ganzes Leben  
 Ihm nicht Freudenkränze wand.

„Was ich suchte zu erstreben,  
 Blieb mir fern und immer fern.  
 Freudig blick ich hin zum Grabe;  
 Denn der Tod ist süsse Gabe,  
 Und ich sehne mich zum Herrn.“

Fragte drauf der weise Meister:  
 Ward dir nie ein holdes Kind?  
 „Wohl ward mir ein edler Knabe,  
 Höchstes Kleinod meiner Habe,  
 Fromm und ritterlich gesinnt.“

Sprach der Meister: Laß dein Klagen!  
 Hast du Bess'res je gewollt,  
 Rosenstock, als Rosen tragen?  
 Segen folgte deinen Tagen,  
 Und der Himmel war dir hold.

*M. Asmufs.*

Ueber

Dante Alighieri,  
 seine Zeit und seine Divina Comedia.

## Die Hölle.

(Fortsetzung.)

### Sechster Gesang.

Als dem Dante die Besinnung wiedergekehrt war, wandert Virgil mit ihm in den dritten Kreis hinab, wo die Schwelger auf schlammigem Boden von kaltem Regen, Schnee und Hagel gepeinigt werden, und unter Geheul vergebens mit der einen Seite des Leibes abwechselnd der andern Schutz zu gewähren suchen. Cerberus\*), der entsetzlich bellend die

---

\*) Hier das Symbol der Gefrässigkeit, ist Cerberus als Ungeheuer mit drei Kehlen, hängendem Bauch etc. dargestellt. (S. Neues Museum Heft I, S. 83 Anm. \*)

Sprach der Meister: Laß dein Klagen!  
 Hast du Bess'res je gewollt,  
 Rosenstock, als Rosen tragen?  
 Segen folgte deinen Tagen,  
 Und der Himmel war dir hold.

*M. Asmußs.*

Ueber

**Dante Alighieri,**  
 seine Zeit und seine Divina Comedia.

**Die Hölle.**

(Fortsetzung.)

Sechster Gesang.

Als dem Dante die Besinnung wiedergekehrt war, wandert Virgil mit ihm in den dritten Kreis hinab, wo die Schwelger auf schlammigem Boden von kaltem Regen, Schnee und Hagel gepeinigt werden, und unter Geheul vergebens mit der einen Seite des Leibes abwechselnd der andern Schutz zu gewähren suchen. Cerberus\*), der entsetzlich bellend die

---

\*) Hier das Symbol der Gefrässigkeit, ist Cerberus als Ungeheuer mit drei Kehlen, hängendem Bauch etc. dargestellt. (S. Neues Museum Heft I, S. 33 Anm. \*)

Schatten zerzaust und beißt, erblickt die Nahenden kaum, als er sie wüthend anfällt; jedoch Virgil wirft ihm eine Handvoll Erde in den Schlund, und gierig schluckend wird er ruhig. Weiter hin erhebt sich ein Schatte, im Leben Ciacco \*) genannt, von der Erde, und redet Dante an, weil er toscanische Laute vernimmt. Das Schicksal des gemeinsamen Vaterlandes ist in dem Gespräche Angelegenheit Beider, und von dem wechselnden Glücks der Partheiungen der Guelfen und Ghibellinen sagt Ciacco dem Dante viel Betrübendes aus der Zukunft vorher. Auch über Farinata, Rusticucci, Tegghiajo und andre um Florenz verdiente Männer giebt er die Auskunft, daß Dante sie tiefer unten, andrer Sünden wegen, finden werde. Endlich niedersinkend bittet er den Dante, ihn dem Gedächtniß Andrer wiederzugeben. — Weiter wandernd berührt Dante im Gespräch mit Virgil das zukünftige Leben nach der Wiedervereinigung des Geistes mit dem Leibe, und fragt endlich:

— — — — — „Werden diese Wehen  
„Einst nach dem Urtheilspruch sich mehren noch?  
„Vermindern? oder als o fort bestehen?“

---

\*) Ciacco war ein berühmter Schlemmer zur Zeit Dantes. Im Florentinischen heißt Ciacco: Schwein. Anm. des Volpi.

Und er: Du wirst in Deinem Wissen finden,  
„Daß je vollkommener ein Wesen ist,  
„So wird es mehr, so Heil als Weh empfinden.“)

---

\*) „In deinem Wissen“, d. i. in der Philosophie des Aristoteles, welche Dante umfasst. Es ist eben Eigenthümlichkeit der Denker jener Zeit, dass sie, wenn auch christliche Theologen, nach der Wiedererlangung des Wissens der alten Welt, dieses nicht aufgeben wollten oder konnten, sondern dass sie dasselbe, wie irgend nur möglich, mit ihrem Glauben in Vereinigung brachten, und dasjenige, was nur im Glauben aufzufassen war, wissenschaftlich zu begründen strebten, den Glaubenssatz also zum Wissenssatz machten. So argumentirt die Scholastik die Lehre der katholischen Kirche, dass die Strafen der Hölle stets wachsen, durch den Aristotelischen Satz, dass je vollkommener ein Ding sei, es um so tiefer empfinde, so Freude wie Schmerz; da nun in der Wiedervereinigung des Leibes mit der Seele nach dem jüngsten Gerichte ein vollkommeneres Leben als unser irdisches, ein vollkommeneres auch als jenes vom Leibe gesonderte nach dem Tode, Statt finden wird, so werden also die Leiden wie die Freuden in einer gesteigerten Selbsterkenntniß und Empfindsamkeit sich mehren.

In der folgenden Terzine aber lässt Dante — Ehre sey der Milde des Herzens im Jahre 1300! — dennoch einen leisen Strahl der Hoffnung in die tiefe, fürchterliche Nacht der Elenden gelangen, und obwohl dieses im Widerspruch mit den Urtheilen

Obwohl dies Volk, von schwerem Fluch umfangen,  
Wohl nie erreicht die Vollkommenheit,  
Doch hofft's eh dort als hier sie zu erlangen. \*) —

von Päpsten und Concilien steht, so hat Dante als allgewaltiger Richter doch eine solche Autorität, dass ich es in Rom mit eignen Ohren vernahm; wie ein sehr begeisterter Redner (ein Augustiner-Mönch in einer Fastnachtpredigt) diese Verse dem Ausspruch des Augustin: „Cum fiet resurrectio carnis et bonorum gaudia et malorum tormenta majora erunt“ entgegenstellte.

Zwar wird diese Terzine von einigen Theologen, und auch vom P. Pompeo Venturi in einem strengeren Sinne ausgelegt, doch über die einfachen, entschiedenen Worte des Textes noch mehr zu reden, als schon geschehen ist, gehört nicht hierher.

\*) Gegen solche Stellen wie diese ereifert sich Herr Bouterwek gar gewaltig, und nennt es eine Hauptsünde gegen den guten Geschmack, dass Dante's Werk so von scholastischer, astrologischer und theologischer Gelehrsamkeit starrt (Gesch. d. Poes. und Bereds. Th. I. S. 118). Ich trete ganz auf Seiten dessen, der ungefähr behauptet, dass von einer solchen Sünde Bouterwek sich völlig rein erhalten hat, sowohl in seinen eignen poetischen als auch philosophischen Schriften, denen man durch den tausendsten Theil von Dante's Gelehrsamkeit schon zu viel zur Last legen würde. — Man verzeihe, dass hier so Altes wiederholt wird, als z. B. dass in der Hamburger Zeitung N. 92 des Jahres

Nachdem Dante und Virgil auch von diesem

1802 die Gedichte Bouterweks folgendermassen angekündigt wurden:

„Eine geringere Meinung als Hr. B. selbst, der nach seiner gegenwärtigen Ueberzeugung nie ein — Dichter — war und nie hätte — Verse schreiben — sollen, können wohl die unbilligsten Tadler nicht von seinen — poetischen — Arbeiten gehabt haben. Da er längst schon in einer andern — Ideenwelt — lebt, müssen ihm seine persönlich unbekanntten Freunde um so mehr Dank wissen, dass er ihnen das kleine Denkmal seiner — Jugend — nicht entzogen hat.“

Es wünscht aber Jemand, dass derselbe Freund auch die philosophischen Schriften Bouterweks in diesem Geiste ankündigen möge, wobei nur folgende kleine Aenderungen nöthig wären:

„Eine geringere Meinung als Hr. B. selbst, der nach seiner gegenwärtigen Ueberzeugung nie ein — Philosoph — war und nie hätte — philosophiren — sollen, können wohl die unbilligsten Tadler nicht von seinen — philosophischen — Arbeiten gehabt haben. Da er längst schon in einer — rein practischen Welt — lebt, müssen ihm seine persönlich unbekanntten Freunde um so mehr Dank wissen, dass er ihnen das kleine Denkmal seiner — zweiten Jugend — nicht entzogen hat.“

Heil der Bescheidenheit auf Selbsterkenntniss gegründet!

Kreise einen Theil, und zwar immer zur rechten Hand sich haltend, durchwandert haben, steigen sie in den vierten Kreis hinab,

Siebenter Gesang.

Mit wildem Hohngeschrei empfängt sie hier Plutus \*), der Herr dieses Bezirkes; doch ohnmächtig sinkt er zusammen, als Virgil zu ihm sagt, daß der Gang dort oben gewollt sey, wo Michael einst die vermehrte Schändung \*\*) rächte. — Hier sind Lasterhafte anscheinend unähnlicher Art beisammen: diejenigen, welche im Leben den Besitz der Güter überschätzten, und die, welche ohne an Verantwortung zu glauben, sie vergeudeteten. Getrennt sind die Schaa- ren, jede wälzt nach entgegengesetzter Richtung, mit Hülfe der Brust, große Goldlasten den Halbkreis hin; doch an dem Punkte, wo sie zusammentreffen, werfen sie entrüstet die verschiedene Schuld einander vor. „Warum sammelst Du!“ ruft der eine Schwarm; „warum verschleuderst Du!“ schreit der andre dagegen. \*\*\*) Dann wenden sie um, mühen sich wieder

\*) Dämon der Reichthümer.

\*\*) Der Abfall der bösen Engel ist hier Schändung genannt, wie die heilige Schrift die Abgötterei der Hebräer oft ähnlich bezeichnet, *Ann. des Morando.*

\*\*\*) Dieser Bestrafung lässt selbst Bouter-

jeder den Halbkreis durch, bis sie wieder am Gegenpuncte des Kreises sich begegnen, und ihre schön-

---

*wiek einige Gerechtigkeit wiederfahren, und er sagt, dass er in ihr wirklich Sinn finde. Schon das Beisammenseyn muss den Geitzigen und Verschwendern Höllenpein verursachen, wie viel mehr noch die Erkenntniss dass sie für sich vergebens, nur für einander arbeiteten. Sonst scheinen jenem Critiker die Verbrechen und deren Strafen in keinem ordentlichen criminalrechtlichen Verhältniss zu einander zu stehn. „Noch weniger versteht man überall,“ sagt er unter andern, (S. 98 in der Gesch. d. Poesie und Bereds. Th. I.), „warum gewisse Verbrechen „nach Dantes Criminaljustiz grade auf die „angegebene Art bestraft, oder warum gewisse „Tugenden grade so und nicht anders belohnt werden. Auch die Reinigungsmittel im Fegfeuer „sind nach einer Specialtherapie verordnet, zu deren Erklärung wenigstens die Philosophie (d. i. „die des Bouterwek) als Seelenheilkunde nicht hinreicht. — Wenig aesthetisches Interesse (behauptet er ebendasselbst S. 101) haben die meisten der „Strafen, Reinigungsmittel und Belohnungen, „durch deren Vertheilung Dante dem Richter der „Welt vorzugreifen (o scrupulooses Gewissen der „Poesie!) kein Bedenken getragen hat. — Unter „den Strafen sind die meisten so grausam, als ob „sie im Ernste da erfunden wären, wo Dante sie „poetisch aushält.“ (Ist dies ein Vorwurf? Dann ist wohl auch zu tadeln, dass die Seeligkeit der Wese- „sen in Dantes Paradies ein Abglanz wahrhaft „himmlischer Wonnen erscheint).*

den Melodien von neuem ertönen, Unter diesen Sündern bezeichnet Virgil viele Geistliche und Cardinäle, auch Päpste; als aber Dante die Namen zu wissen begehrt, verweigert sie Virgil, weil dieses so schmutzige Laster jede Erkennung unmöglich macht. \*)

*Auch demjenigen, der die Divina Comedia gar nicht anders als nur in allgemeinen Umrissen kennt, muss die Behandlungsweise Bouterweks anstößig seyn. Wer aber diesem Werke, dieser Ehre der Menschheit irgend näher getreten ist, kann nicht anders als innerlichst gekränkt werden; Widerspruch ist hier Sache des Gewissens, und wenn eine eigentliche Widerlegung im Zusammenhange auch erst vorgenommen werden kann, nachdem ein bedeutenderer Theil des Gedichtes selbst aufgeführt ist, so mag ich mich nicht dem Herrn Bouterwek zu sagen enthalten, dass, ungeachtet er als Göttinger Professor und Mitarbeiter an der allgem. Geschichte der Künste und Wissenschaften, wie auch an den Göttinger gelehrten Anzeigen in einer hinlänglich erhabnen Würde steht, um Dante vor seinen Richterstuhl zu ziehen, er doch durch diese Urtheile nur seinen bedeutenden Mangel alles poetischen Auffassens wie auch philosophischen Durchdringens an den Tag lege.*

\*) Und so am Fusse des heiligen Stuhles durfte der Dichter Päpste in der Hölle erblicken? Diese und ähnliche Freiheiten werden nur erklärlich, wenn man gedenkt, wie schon um die Zeit Dantes eine Reformation sich vorbereitete, in so weit das rein Religiöse immer mehr von dem Men-

Von Fortuna aber, die Besitz ertheilt und nimmt, redet Virgil, und sagt, daß der, welcher die Himmel schuf und regiert, sie zur Lenkerin des Glücks auf Erden anordnete. Wohl werde sie von den Menschen verkannt, als wandelbar verrufen und ans Kreuz gefchlagen; sie aber höre es nicht, säße unter den Erstgeschaffenen und drehe, froh ihrer Seeligkeit, ruhig die Spindel.)

Sie wandern in den fünften Kreis hinab. Dieser ist fast gänzlich von einer dunklen, sumpfigen Fluth, Styx mit Namen, erfüllt, und neblichte Dünste lassen nur undeutlich jenseits bethürmte Ringmauern erkennen, welche den nächstfolgenden Kreis bilden. Dante gewahrt im Moor ein nacktes Volk, das wüthend nicht nur mit Händen und Füßen kämpft, sondern auch mit den Zähnen sich zerfleischt. Virgil sagt, daß dies die Seelen derer seyen, die der Zorn besiegte, und daß die Blasen, welche, so weit das Auge reicht, die Oberfläche des Wassers bewegen, von schmerzvollen Seufzern aus der Tiefe herrühren.

*schen und den Menschensatzungen geschieden wurde, — eine allgemeine Reformation vom Innerlichen der gesammten Christenheit aus. Auch glaubte das Papstthum sich damals noch so sicher, dass es die Worte Einzelner nicht als gefährlich achtete. Erst in späteren Zeiten ward es argwöhnischer und verfuhr inquisitorisch, was immer, wo es sich zeigt, Bewusstseyn der Schwäche verräth.*

Und aus dem Sumpfe hub es an zu klagen:

„Wir waren trüb im heitern Sonnenlicht,

„Und haben Groll im Herzen nur getragen.

„Nuñ sind wir von der finstern Fluth umfangen.“

Solch Lied sie gurgeln in den Kehlen dumpf,

Da sie zu voller Rede nicht gelangen.

Längst dem Ufer hin verfolgen Dante und sein Ge-  
fährte ihren Weg.

#### Achter Gesang.

In einem Kahne, der schnell wie ein Pfeil über die trüben Wasser hingleitet, kommt Phlegyas \*) heran, sie überzusetzen. Seinen drohenden Zorn beugt wiederum Virgil. Auf der Fahrt wird Dante durch Filippo Argenti \*\*) geängstigt, welcher, weil Dante vor der Zeit ins Schattenreich

---

\*) *Phlegyas, des Mars Sohn, und König der Lapiten (siehe Aeneide VI). Erbittert über die Entehrung seiner Tochter Koronis durch Apoll, steckte er dessen Tempel zu Delphi in Brand. Apollo tödtete ihn und auch die schwangere Geliebte wegen einer angeschuldigten Untreue. A. W. Schlegel wünscht ihn daher hier neben Phlegyas in der Unterwelt zu sehn.—Dem Dante ist Phlegyas Symbol des Zornes und der Rachsucht in diesem 5ten Kreise.*

\*\*) *Boccaccio in seinem Decamerone, Giorn. 9, Novel. 8, erzählt von seiner Stärke und Wuth.*

kommt, ihn angreifen und sich deshalb in den Nachen schwingen will, von Virgil aber zurückgestossen und von seinen eignen Genossen verspottet, gegen sich selbst mit den Zähnen wüthet. \*) Sie gelangen zu den schon von fern erblickten hohen Zinnen und Thürmen, welche, von jenem Styx umflossen, den ganzen sechsten Kreis rings einschliessen. Fast unter den Mauern, die ehern sind und roth in Feuersgluth scheinen, landet Phlegyas, rufend: „tretet heraus! hier ist der Eingang.“ Im Thore drängt sich eine Menge trotzigen Volkes hervor und schreit: „wer ist der, welcher ungestorben durch diese Reiche geht?“ Als Virgil zu ihnen zu sprechen begehrt, wollen sie ihn nur allein nahen lassen, Dante soll selber den Rückweg suchen. Zwar gelobt Virgil seinen entmuthigten Freund nicht zu verlassen, aber Dante vermag in der Entfernung nicht zu vernehmen, welche Worte Virgil den frechen Schatten giebt; er sieht nur, daß sie plötzlich sich in die Stadt zurückziehn, und das Thor, den einzigen Durchgang zu den untern Bezirken der

---

\*) *Virgil redet noch Einiges von diesen zornigen Schatten, und von der Erinnerung, die sie der Welt von sich lassen und sagt dann:*

*Wie Viele jetzt sich grosse Kön'ge schätzen,  
Die hier im Koth gleich Ebern wühlen einst,  
Nur Schmach zurückelassen und Entsetzen.*

Hölle, schliessen. Betrübt, mit zur Erde gesenktem Blick, wendet Virgil um. „Wer verweigert uns die Wohnungen der Klage?“ spricht er für sich; doch zu Dante redet er: wir werden siegen; sie üben diesen Trotz auch am minder festen Thore, das noch jetzt sich ohne Riegel findet. \*) Schön steigt Einer von den Höhen durch die Kreise, der das Land eröffnen wird,

#### Neunter Gesang.

Die Farb' der Angst, gemalt auf meine Wangen,  
 Als rückgekehrt mein Führer, nahm er wahr,  
 Und mir zum Trost verhehlt er eignes Bangen,  
 Doch aufmerksam, wie horchend, blieb er stehn,  
 Weil durch die schwarze Luft, den dichten Nebel,  
 Sein Auge rings nur wenig konnt' ersehn.  
 „Wir werden dennoch diesen Kampf bestehen“,  
 Sagt er; „wenn nicht — Verhiess sie\*\*) uns nicht so?  
 „O lange muß ich fruchtlos nach ihm\*\*\*) spähen!“

\*) Das Thor nemlich des Eingangs der Hölle (siehe den dritten Gesang im Anfange), welches nach dem triumphirenden Durchzug Christi, als er die Schatten der ersten Väter erlöste (siehe Gesang IV), immer offen blieb. Anm. d. P. Venturi.

\*\*) Beatrice nemlich, als sie ihn sandte.

\*\*\*) D. i. nach dem Retter vom Himmel, auf den er selber vielleicht nur zagend hofft.

Ich merkte wie er den Beginn versteckte,  
 Und schnell der erst gesagten Worte Sinn  
 Mit ganz verschiedner Rede überdeckte.  
 Doch heftig liefs sein Sprechen doch mich beben,  
 Weil ich vielleicht dem abgebrochnen Wort  
 Wohl schlimmern Sinn, als es gehabt, gegeben.

Dante fragt nun, ob wohl schon jemals Einer aus dem Vorhofe der Hölle \*) hinab zu dieser trostlosen Tiefe gestiegen sey\*\*), und Virgil erzählt ihm drauf wie Erichtho's\*\*\*) Zauber ihn schon einmal, um einen Schatten empor zu führen, hinab beschworen habe; er kenne also den Weg, doch durch jene qualenvolle Burg der Ketzer vermöge man nie ohne Kampf zu dringen. Dante's Blicke sind aber zu den glühenden Zinnen des Thurm's gezogen, wo die Furien mit Schlangenbrut im Haar und gegürtet mit grünen Natern erscheinen, Sie rufen in drohendem Geheul Medusa herbei, den Fremdling zu versteinen; Virgil bedeckt mit eignen Händen die Augen Dante's.

Doch schon kam hallend auf den trüben Wogen,

So daß das Ufer rings erschüttert ward,

Ein furchtbar Tosen zu uns hergezogen.

\*) D. i. dem Aufenthalte Virgils.

\*\*) Unverkennlich ist die ängstliche Ursache dieser Frage.

\*\*\*) Man siehe Lucan's Pharsalia, VI, 607, bis zu Ende.

So hört man wohl den Sturm im Zorne sauset  
 Wenn er der schwülen Gluth entgegen strömt. \*)  
 Dann tobt er durch die Wälder hin mit Brausen,  
 Die Aeste bricht er, führt hinweg die Blüten;  
 In Wolken Staubes wallt er stolz einher,  
 Und Thier und Hirt entfliehn vor seinem Wüthen.  
 Als nun Virgil den Blick mir frei gegeben,  
 So sprach er: „richte deine Sehkraft hin,  
 „Wo sich am dichtesten die Dämpfe heben.“ \*\*)  
 Wie Frösche schleunig auseinander fahren,  
 Und in des Wassers tiefen Grund sich ziehn.  
 Wenn sie die Schlange, ihren Feind, gewahren;  
 So sah ich tausend bange Seelen fliehn  
 Vor Einem, der mit ungenetzten Fersen  
 Des Styx Gewässer zu betreten schien,  
 Der dichten Dünste mußte er sich erwehren,  
 Er trieb sie mit der Linken vor sich weg,  
 Und diese Last allein mocht' ihn beschweren.  
 Ein Himmelsbote mußte er mir dünken.  
 Ein Zeichen von dem Meister sagte mir,

\*) Nach der Theorie Seneca's, die dem Dante bekannt war, sind entgegengesetzte Temperaturen und Gluthen die Ursache der stürmischen Bewegungen in der Luft. (*Senecae naturalium quaestionum lib. V.*)

\*\*) In die Gegend des Sumpfes nehmlich, wo dessen Dämpfe durch das nähende Tosen aufge- regt sind.

Ich solle schweigend vor ihm niedersinken,  
 Verachtung nur, so schien es, er empfand;  
 Er trat zum Thor und rührt's mit seinem Stabe,  
 Da thut's sich auf ohn' allen Widerstand,  
 „Verstofsene des Himmels! Sünd'ge Brut!“  
 Begann er an der furchtbar'n Schwel' zu rufen,  
 „Was nährst Du doch in Dir die trots'ge Wuth!  
 „Wie magst Du Dich doch wider den empören,  
 „Des Wille nie sein Ziel verfehlen kann,  
 „Und Deine Qualen oftmals schon ließ mehren!  
 „Was hilft's zu kämpfen wider das Geschick? —  
 „Dein Cerberus \*), wenn es Dir nicht entfalleh,  
 „Trägt drob noch kahl den Hals und das Genick.“  
 Dann wandt' er sich, ohn' uns ein Wort zu sagen,  
 Zum Sumpf zurück, und war so anschaun,  
 Wie Einer, welchen andre Sorgen nagen,  
 Als um die Menschen, welche vor ihm stehn. \*\*)

\*) Nach Ovid schleppte Hercules den Cerberus, als dieser sich ihm widersetzte mit einer angelegten Kette zur Hölle hinaus.

\*\*) Bouterwek sagt (S. 116 im 1ten Th. d. *Gesch. d. Poet. und Bereds.*): „Nach der ganzen Anlage der Göttlichen Comödie konnte keine Belebung des epischen Interesses durch sogenannte Maschinen Statt finden.“ — „Zuverwundern ist aber doch, dass Dante die Engel und Teufel nicht ein wenig mehr hervorgehoben und mehr Vortheil von

Und wir, nun sicher durch die heil'ge Rede,  
Erhuben uns um in die Stadt zu gehn.

ihnen gezogen hat. Die Engel zeichnet er als Boten und Schiffer, aber ohne Charakter.“

Zwar soll ein andermal im Zusammenhange von jenen Maschinen des Epos (dem Steckenpferde der Kunstrichter und der Krücke der Dichter) wie auch von Dante's Behandlung der Engel und Teufel geredet werden, doch sey mir erlaubt, schon jetzt ein bittendes Vorwort für diesen hier erscheinenden Engel vor Bouterwek's Richterstuhl vorzubringen. Es wird zugegeben, dass der Engel nur mit furchtbaren Worten, nicht körperlichen Waffen, z. B. mit Lanzen und Kanonen gerüdet (wie freilich in Milton's „Paradise lost“ im sechsten Buche geschieht) die Pforten der Hölle sprengt, die in Festigkeit stehn, da die Todten ins Leben nicht kehren; zugegeben auch, dass er, des Allmächtigen Bote, wohl wenig persönliche Gefahr läuft, aber dennoch könnte, wenn nicht die That, so doch die Art der Vollführung Bewunderung erregen. — Sein Gang ist Entscheidung. Achelos auf die Wirkung seiner Ankunft, die Erschütterung der Unterwelt, die Angst und Flucht der Verdammten, ist er einzig auf die Vollbringung seines Auftrags geheftet. Kaum hat er ihn ausgeführt, so wendet er sich weg, ohne für Dante und Virgil, um derentwillen er doch gesandt worden, auch nur ein Wort, nur einen Blick übrig zu haben. (So urtheilt A. W. Schlegel und fährt dann in Schillers „Horen“ Jahrgang 1795, drittes Stück, S. 58 also fort:) Es

Wir traten ein ohn' alles Widerstreben; \*)

Und ich, begierdevoll das anzuschauen,

Was von so mächt'ger Feste sey umgeben,

Blickt' um mich her sobald ich eingegangen.

Da ward ein großes Feld dem Aug' enthüllt:

Zu jeder Hand, erfüllt von Schmerz und Bangen.

Weit hin sind nur Grabhügel ausgebreitet, und die Flammen, welche sich zwischen ihnen schlängeln, durchfühlen sie, gemäß den in ihnen enthaltenen Sündern, zu höherem oder geringerem Grade. Die Deckel sind enthoben, und heraus tönt der Elenden Jammergeschrei.

#### Zehnter Gesang.

Auf schmalen Pfaden, anfangs noch längst der Mauer, wandern Virgil und Dante hin, indem sie ihre frühere Richtung zur rechten Hand verfolgen. Ihr Gespräch über die Natur dieser Strafen wird plötzlich durch eine Stimme unterbrochen, welche aus einem der Grabhügel hervor den an seiner Sprache als Florentiner erkannten Dante zur Unterre-

giebt eine erhabne Kürze im Thun, wie im Reden. Es ist wahrhaftig gross, nach einer erstaunlichen That sich nicht anders zu fühlen, als wenn man ein gewöhnliches Tages-Geschäft verrichtet hätte. \*) Es ist der sechste Kreis, in den sie treten, und der sich an der innern Seite jener Ringmauern hinzieht.

dung anruft. Farinata \*) ist es, der bis zum Gürtel aus der Gruft sich erhebt und wie einst Herr der Ereignisse, Herr der Menschen, auch jetzt im stolzen Anlitz alle Qualen der Hölle zu verachten scheint. Ein Grauen befällt Dante, doch Virgil beruhigt ihn, und zieht ihn zum Fusse des Grabes. Forschend schaut Farinata ihn an, und fragt endlich: „wer waren Deine Ahnen?“ Als Dante, dem Virgil willfahrend, sie alle nennt, zieht Farinata fast wie zürnend die Augenbraunen aufwärts;

Dann sprach er: „feindlich stets sind die verfahren

„An meinen Vätern, meinem Bund und mir, \*\*)“

„Und ich vertrieb auch zweimal ihre Schaaren \*\*\*)“—

„Sie kehrten doch zurück, wenn sie verbannt,“

Erwiedert ich, „sie thaten's beide mal;

„Nie war den Deinen diese Kunst bekannt.“ \*\*\*\*)—

\*) Farinata, aus dem Hause der Uberti, einer der edelsten und berühmtesten Bürger des freien Florenz, lebte im nächsten Menschenalter vor Dante, und griff auf verhängnisvolle Weise in das Schicksal seiner Vaterstadt ein. Sein Bildniss und seine Lebensbeschreibung finden sich im ersten Theile der Serie di ritratti d'uomini illustri Toscani etc. 1766 — 73. G. Villani erzählt von ihm besonders lib. IV, C. 75—80, 84.

\*\*) Die Voreltern Dante's waren Guelfen.

\*\*\*) Farinata, an der Spitze der Ghibellinen, sandte zweimal die Guelfen ins Exil.

\*\*\*\*) Wenn Dante auch später selber entschie-

Derweil erhob sich, sichtbar bis ans Kinn,

Dem Grabe nebenbei ein andrer Schatte,

Ich glaub, er lag auf seinen Knien drinn. \*)

Er schaut umher, als wollte er erkunden,

Ob nicht ein Anderer noch bei mir sey;

Doch als die Hoffnung ihm alsbald geschwunden,

Da weinte er: „Wenn durch dies Nachtreifer

„Du Dir durch hohen Geist den Weg gebahnt,

„Wo ist mein Sohn? Weswegen nicht mit Dir?“—\*\*)

denen Ghibelline ward, so war er doch früher—so lange er beamtet war, keiner Parthei zugethan; hier aber redet er seinen Guelfischen Voreltern, und zwar in ihrem Geiste, das Wort.

\*) Dieser ist Cavalcante de' Cavalcanti, ein angesehener Florentiner. In wie weit er und Farinata Zweifler waren, ist nicht weiter bekannt.

\*\*) Dieser Sohn hiess Guido Cavalcanti, der Dante's Busenfreund und unter seinen Vorgängern und Zeitgenossen der bedeutendste war. Von ihm reden Boccaccio (Decamerone VI. 9), Giovanni Villani (Storia VIII, 40). Die genaueste Nachweisung über ihn giebt der Graf Mazzuchelli in seinen Anmerkungen zu den Vite d'illustri Fiorentini des Filippo Villani. Guido's berühmtestes Gedicht, eine metaphysische Canzone über die Natur der Liebe, das acht Commentare zählt, ist in Jagemanns Antologia poetica italiana T. II S. 325 enthalten.

„Durch eigne Kraft bin ich nicht hergelangt.“

*Bouterwek*, dem als Critiker vorzüglich nur die litterarische Gelehrsamkeit Werth giebt, sollte sich einen so gewaltigen Irrthum nicht zu Schulden kommen lassen, dass er den hier redenden Vater mit dem damals noch lebenden Sohne verwechselt (Gesch. d. Poesie u. Bereds. Th. I, S. 128), ein Irrthum, der nur begreiflich wird, wenn man voraussetzt, dass er denselben Gesang nicht auslas, und eben so wenig um die historischen Ausleger *Dante's* sich bekümmerte. Ein Vorwurf ähnlicher Art wird dem Herrn *Bouterwek* schon anderswo gemacht (im kritischen Journal der Philosophie, von *Schelling* und *Hegel* herausgegeben, zweiten Bandes 3tes Stück, S. 59), und ich kann nicht unterlassen, auch für diejenigen, welche nicht genöthigt sind, *Bouterwek's* Schriften selbst zu lesen, sondern ihn nur seinem gigantischen Rufe nach als unumschränkten Monarchen der Litteratur verehren, hier einen Beleg für die Gerechtigkeit solcher Rügen aufzuführen. Nachdem *Bouterwek* in der Gesch. der Poes. u. Bereds. den italienischen Dichter *Accolti* aufgeführt hat, trägt er (Th. I, S. 334 und weiter) die einer Comödie desselben zu Grunde liegende Geschichte ausführlich vor, und fällt dann folgendes Urtheil: „Und aus dieser Geschichte ein ordentliches Lustspiel zu machen, möchte ein Dichter, der sich auf dramatisches Interesse versteht, wohl schwerlich versucht haben“. — Nun ist aber diese Geschichte ganz genau dieselbe,

Entgegnet' ich, „dort weilt der mich geführt.

„Nie hat Dein *Guido* wohl nach dem verlangt.“—“)

welche *Boccaccio* in seinem *Decam. Gior.* III, Nov. IX, erzählt (darf aber ein Beurtheiler *Boccaccio's* darin unwissend seyn?), und ferner hat *Shakespeare* in seinem wunderschönen Lustspiele: „*All's well that ends well*“ diese Novelle bis auf die Nebenzüge befolgt. (Wie gross muss die Aufmerksamkeit gewesen seyn, mit welcher *Bouterwek*, der so viel und vornehm über *Shakespeare* schrieb, denselben las!). Gross kann die Ehre nicht seyn, die ein solches Urtheil einem Historiographen der Poesie bringt, denn einige Zweifel, sowohl an seinem guten Geschmack, wie auch an seiner Gelehrsamkeit, werden rege, und man käme in Verlegenheit, wenn Einer zu behaupten wagen würde, dass *Bouterwek* sich wohl zum Registrar der Poesie aufgearbeitet habe, zu den geheimen Sitzungen derselben aber keineswegs zugelassen worden sey.

\*) *Guido Cavalcanti*, obwohl berühmter Dichter, war es doch besonders nur zur Zeit einer bis zur Leidenschaft erhöhten Liebe, sang auch meist nur wenn diese ihn beherrschte, und so ist es wohl zu deuten, was *Dante* hier von ihm sagt, dass er dem *Virgil* nachzueifern verschmähte. Auch war er in seiner Zeit immer als Philosoph höher geachtet wie als Dichter, und weil in seinen auf uns gekommenen Gedanken Manches wohl wie Zweifel klingt, hat *Bayle* ihm sogleich einen Artikel in seinem *Dictionaire* gewidmet.

Schon hatt' ich seinen Namen mir gedeutet  
 Aus seinen Worten und dem Ort der Qual,  
 Drum war ich so zur Antwort vorbereitet.  
 „Wie?“ rief er, plötzlich starr im Grab erhoben,  
 „Er hat, sagst Du? So lebt er denn nicht mehr?  
 „Es leuchtet ihm nicht mehr das Licht dort oben?“  
 Und als er sahe, dafs ich sinnig stand,  
 Und zauderte den Zweifel ihm zu lösen,  
 Da fiel er rücklings nieder und verschwand. \*)  
 Der Andre doch, in seinem hohen Sinn,  
 Der mich zuerst gerufen, Farinata,  
 Bog nicht den Hals, und blickte auch nicht hin,  
 „Wenn sie so wenig diese Kunst gekannt,“ —  
 Er fafste wieder auf die vor'ge Rede —  
 „Das quält mich mehr, als dieses Lagers Brand.  
 „Doch ehe funfzig Male sich entzündet  
 „Der Frauen \*\*) Angesicht, die hier regiert,

---

\*) Dieses Schweigen Dante's wird dadurch verursacht, dass er über das Gespräch mit Farinata nachdenkt, dessen Mannhaftigkeit durch den schauerlich genug in seinem Sarge kauern den Cavalcante, durch dessen Erschrecken und markloses Hinsinken meisterhaft gehoben wird. Anm. A. W. Schlegels.

\*\*) Proserpina, auf der Oberwelt Iuna. Also: „ehe funfzig Monate verfließen, wirst auch Du erfahren, wie schwer die Kunst der Wiederkehr ins Vaterland ist.“ Im Jahre 1304 machte Dante

„Hast dieser Kunst Gewicht auch Du ergründet.  
 „Doch sprich, der Du zur schönen Welt vielleicht  
 „Zurück einst gehst, warum dies Volk den Meinen  
 „So hart in jeder Satzung sich bezeigt?“ —  
 Und ich: „Seit Blut in jeder Niederlage  
 „Die Arbia \*) gefärbt, hört man bei uns  
 „Im Tempel Ruf der Rache nur und Klage.“ —  
 Er schüttelte sein Haupt, und seufzte tief:  
 „Da war ich nicht allein, und auch die Andern  
 „Nicht ohne Grund zu solcher That ich rief.  
 „Doch da, als Alles sich zum Ausspruch einte,  
 „Florenz hinweg zu tilgen, da war ich's,

---

mit den Ghibellinen einen unglücklichen Versuch ihr Bürgerrecht wieder zu erlangen. —

Da hier also eine Weissagung ist, entschuldigt sich die Dunkelheit des Ausdrucks.

\*) Die in einem Aufstande aus Florenz vertriebenen Ghibellinen hatten sich mit den Sienern und den Truppen Manfreds, des wackern Bastards von Hohenstaufen vereinigt, und lieferten (am 4ten September 1260) an der Arbia, nahe bei Monteaperto, eine Schlacht, in welcher viertausend Guelfen, und zwar Florentinische Bürger, nicht Söldlinge, blieben. Farinata war die Seele des ganzen Bundes gewesen, und als die Guelfische Parthei später wieder die Oberhand gewann, war sein Stamm (die Uberti) fortwährend verbannt.

„Nur ich's allein, der kühnlich dies verneinte.“ \*)

\*) Gleich nach jenem Siege an der *Arbia* (S. Anm. \*) Seite 55, versammelten sich die Häupter der Ghibellinischen Parthei und die Abgeordneten der kleinern Städte des Florentinischen Staates zu *Empoli*, und der hier gethane Vorschlag, *Florenz* ganz zu vernichten und die Einwohner in die umliegenden Flecken zu vertheilen, damit hier nie wieder ein Stützpunkt der Guelfen sich bilden möge, fand einen stürmischen Beifall; nur *Farinata* redet mit glühendem Eifer dagegen, greift endlich an sein Schwert, und schwört: „wenn er auch ganz allein stünde, so lange er noch einen Tropfen Blut's zu vergiessen habe, solle Niemand *Florenz* vernichten dürfen.“ Alle Geschichtschreiber jener Zeit kommen überein, dass *Florenz* ohne *Farinata* untergegangen wäre. *Villani* preisst ihn hoch und nennt ihn unter andern: „il virtuoso e savio cittadino, che fece a guisa del buono antico *Canillo Romano*“ und wenn in *Farinata's* Charakter auch Motive aus dem des *Coriolan* hervortreten, so redet *A. W. Schlegel* ihm doch mit Recht so warm das Wort; denn hochachtbar ist der Mann, in dessen Brust die verderbliche Wuth des Bürgerkrieges nicht die Flamme der Vaterlandsliebe ersticke, der Mann, der nicht um gemeine Befriedigung rettete oder zerstörte, sondern nach dem innern Gebote seiner Seelengrösse. Wer sich genauer über diese Begebenheiten und *Farinata* unterrichten will, lese ausser dem oft genannten *Villani* (*Storia* lib. VI, C, 75 — 80, 84 etc.) auch

Noch sucht *Dante* Auskunft über das gezeigte Vermögen die noch verschlossenen Zeiten zu schauen, und *Farinata* sagt aus, daß der Herr so viel den Schatten verliehen habe, die entfernern Dinge der Zukunft wie in einem schwachen Lichte zu sehen; die nahe Gegenwart aber auf der Oberwelt vermöchten sie nicht zu unterscheiden. Nun bittet *Dante* ihn, dem Niedergesunkenen zu sagen, daß sein Sohn noch unter den Lebenden weile. \*) Schon winkt *Virgil*; und *Dante* hört auf seine eilige Frage nach andern in diese Flammensärge Verdammten unter andern auch den zweiten *Friedrich* \*\*) nennen. *Virgil*

*Ditta mondo* L. II, C. 29; ferner *Leone Alloci* in der Vorrede zu seinen *Poeti antichi raccolti da Codici Mss. und auch Bettinelli Risorgimento delle arti e degli studii nel 1300*, T. II, p. 83.

\*) *Guido Cavalcanti* theilte später mit *Dante* das Schicksal der Ghibellinen, die Verbannung, starb jedoch bald nachher. *Villani* VIII, C. 42.

\*\*) *A. W. Schlegel* hielt dafür, dass es schwer zu bestimmen sey, welcher Vorwurf diesem teutschen Kaiser zu solchem vielleicht ehrenvollen Platze verholten habe; doch in der zu *Bologna* erschienenen Schrift: *Saggio sopra i mezzi, che il gran nemico usò contra il Cristianismo*, C. 4. p. 95 — 102 ist unbezweifelbar dargelegt, dass *Friedrich II* schon im 13ten Jahrhundert allgemein, und

verläßt mit Dante nun den Pfad längst der Mauer,  
und sie gehn abwärts der Mitte zu.

C. E. Raupach,

(Fortsetzung folgt.)

---

*auch am Päpstlichen Hofe für den Verfasser' des  
berüchtigten Buches: „von den drei Betrü-  
gern“ gehalten wurde. Die gegen ihn von den  
Päpsten ausgesprochenen Bannflüche waren wider-  
rufen, wirkten also nicht über das Leben hinaus.*

---

## Darstellung des Inhalts der bisherigen Lücke in dem Annalisten Ditleb von Alnpeke.

Unsre vaterländische Geschichte besitzt außer meh-  
reren Chronikern nur zwei Annalisten, die beide als Zeit-  
genossen die Ereignisse in diesen Ostsee-Provinzen  
beschreiben. Heinrich der Lette beschreibt die Thaten  
der drei ersten livländ. Bischhöfe: Meinhards, Bertholds  
und Alberts des 1ten, und geht bis zum Jahre 1226;  
Dieser erste Annalist hat in Joh. Daniel Gruber, der ihn  
1740 zu Frankfurt edirte, einen gelehrten und würdi-  
gen Commentator gefunden. Unser zweite Annalist  
ist Ditleb von Alnpeke, der seine Reim-Chronik von  
der Ankunft der Teutschen in Livland bis zu dem Siege  
des Ordens über den Litth, König Masecke (1290) fortfüh-  
ret. Alnpeke schrieb diese Chronik in der Komm-

thurei zu Reval im Jahre 1296. Der nunmehr verstorbene Rigische Oberpastor Liborius Bergmann hat ihn (Riga 1817) edirt und dadurch sich ein unsterbliches Verdienst um die Geschichte dieser Länder erworben. Er nennt das Manuscript nur ein Fragment, weil sich in demselben eine sehr bedeutende Lücke befindet, die gegenwärtig durch die Bemühungen mehrerer Rigischer Geschichtsforscher glücklicherweise hat ausgefüllt werden können. Denn unter den Manuscripten der Heidelberger Bibliothek, die bisher im Vatican zu Rom versteckt lagen, und die in der neuesten Zeit zurückgegeben worden sind, befindet sich als 4tes deutsches Manuscript unter No. 265, auch eine vollständige Abschrift unseres Ditleb von Alnpeke, ohne alle Lücken. Unser Annalist hat für die Geschichte des eigentlichen Livland wenig Neues, desto mehr aber für die Geschichte Curlands, indem er die langen und blutigen Kämpfe mit den Semgallen die fast 72 Jahre lang währten, und die Kriege mit den Schamaiten, und Litthauern, worüber wir fast nichts wissen, mit großer Ausführlichkeit schildert. Ich bin so glücklich gewesen eine Abschrift jener erwähnten Lücke im Alnpeke, durch die Güte eines gelehrten Freundes zu erhalten. Diese Lücke enthält 1280 Verse und umfaßt den Schluß der Regierung Diderichs von Gröningen, die glorreiche Regierung Andreas von Stuckland, die kurze Regierung Eberhards von Seyne und geht bis zum Regierungsantritt Anno's von Sangerhausen, (etwa vom Jahre 1251

bis 1260). Dieses Supplement Alnpeke's wird unter der Aufsicht und Direction eines gelehrten Geschichtskenners gedruckt werden, und alsdann Allen zugänglich seyn; bis dahin aber sey es mir erlaubt vorläufig den Inhalt jener bedeutenden Lücke darzustellen.

Sie beginnt mit der Fortsetzung der Schilderung des Sturmes der Teutschen auf Myndowe, der die Burg Amhoten belagerte. Myndowe ergriff die Flucht nachdem er 5 Wochen die Burg bestürmt und 1500 Mann verloren hatte. Die Kuren hatten bei dieser Unternehmung dem Orden treulichgeholfen. Es blieb nicht dabei; denn 5000 Litthauer zogen abermal zum Kampfe heran. Der Teutschen Heer war sehr klein, das der Kuren zahlreich; sie stellten nach ihrer Sitte ihr Heerzeichen in ihre Mitte, wagten einen wüthenden Angriff auf die Litthauer und erfochten einen glänzenden Sieg; die Hälfte der Armee der Litthauer blieb todt auf dem Platze. Teutsche und Kuren lagerten auf dem Schlachtfelde und theilten ehrlich die Beute. Ohnerachtet dieser beiden Unfälle setzten die Litthauer ihre Raubzüge in Kur- und Livland fort; wurden aber immer zurückgeschlagen, zum großen Verdrusse Myndowes und seines großen Freundes Lengewin, dessen Name bisher in der Geschichte unbekannt war und der dem Orden großen Schaden gethan hat. Lengewin wird als der erbitterteste Feind der Teutschen geschildert. Er greift die Brüder an; drei traue Semgallen: Dutsche, Milge-

gerin und Dindecke, welche wahrscheinlich Landesälteste waren, kämpfen tapfer für den Orden, und machen ihrerseits Einfälle in Lengewins Gebiet. Myn-dowe verbindet sich mit Lengewin; als jene drei Sems-gallische Landesälteste das erfuhren, nahmen sie die Christentaufe an. Eine Gesandtschaft geht deshalb an den Herrmeister, findet freundiges Gehör, und befestigt durch die Annahme des Christenthums das frühere Bündniß. Drauf machen alle drei, Milgerin, Din-decke und Dutsche, ohne Hülfe des Ordens einen vereinten Angriff auf Lengewin, und haben das Glück, ihn selbst gefangen zu nehmen. Milgerin fordert seinen Bruder auf, ihm einen Strick zu bringen, läßt dem Gefangenen die Hände auf den Rücken binden und führt ihn, nach ächt slavischer Sitte, an einer Leine schnell in sein eigenes Land. (Es folgt hieraus, daß Milgerin Land und Leute besessen haben müsse, und ein—wenn auch kleiner—Landesfürst gewesen sey). Alsbald be-giebt sich Milgerin mit allen seinen Unterthanen auf den Zug, um den gefangenen Lengewin über Ascheraden nach Riga zu bringen; Weib und Kinder, Vieh und Habe wurden mitgenommen. Wahrscheinlich wollte Milgerin mit seinem ganzen Völkchen, der ewigen Streifereien müde, auswandern und in des Ordens Land sich ansie-deln, wenigstens sagt er zum Meister:

Wer möge diste bas

Alhier mit ouch bliben

Mit Kinden und mit Wiben.

Der Meister ist über die Gefangennehmung des ge-fährlichen Lengewin höchlich erfreut, läßt ihn sofort von Ascheraden, wo der ganze Haufe Auswanderer in einem Walde, bis Nachricht vom Meister kam, sich ge-lagert hatte, zu sich bringen. Lengewin wird als Gefangener verwahrt, die treuen Sems-gallen werden freundlich empfangen und mit Land und Leuten be-lehnet. Der Meister beschließt, wahrscheinlich um den Eindruck, den die Gefangennehmung Lengewins gemacht hatte, zu benutzen, eine Heeresfahrt nach Lithauen, fördert und erhält dazu die Hülfe der Dänen aus Reval. Letten und Liven gesellen sich zu dem Heere, die neuen Sems-gallischen Christen machen den Zug mit allem Ge-sinde mit; der Marsch wird geschildert. Nach vielen Beschwerlichkeiten kommt man nach Lithauen; Gini-gecke, wie es scheint auch ein bewährter Sems-galle, nimmt mit einer grossen Schaar Lengewins Hof und Feste; das Land rund umher wird ausgeplündert und verwüestet, und gleich am andern Morgen begiebt sich das Heer auf den Rückmarsch nach Riga. Diesen Einfall in Lit-thauen rächte auf der Stelle Lengewins Bruder, er thut einen wüthenden Anfall auf den Nachtrab des Ordens-heeres, wird aber geschlagen und verliert selbst das Le-ben. Als Lengewin alle diese betrübenden Nachrichten erfuhr, will er sich selbst erhängen, wird aber von der Wache daran gehindert. Der Meister und das Heer treffen in Riga wohlbehalten ein, die Dänen ziehn fröh-lich wieder nach Reval. Lengewins Freunde und Ver-

wandte kommen zusammen und unterhandeln wegen seiner Auslösung und bezahlen dem Orden 500 Oeseringe für Lengewins Befreiung. Er kehrt nach Lithauen zurück; von Rache glühend thut er alsbald einen Zug, so heimlich und versteckt, daß er plötzlich vor Wenden erscheint, ohne daß irgend etwas über seinen Zug bekannt wurde. Der Komthur konnte in der Geschwindigkeit keine Hülfe erhalten, er zog mit elf Brüdern und den wenigen Seinen zum Kampfe mit den Litthauern; aber er und neun Brüder finden den Tod:— ein Einzelnr entrinnt dem Gemetzel und verbreitet die Nachricht von dieser Niederlage,— ein Ritter wird gefangen und muß das abgehauene Haupt seines eignen Comthurs als blutige Siegestrophäe auf Fuß nach Litthauen tragen; dazu zwingt ihn Lengewin, um seines Bruders Tod glorreich zu rächen. — Diederich der Meister versammelt bald nachher die Ordensgebietiger und reist, nachdem er einen Stellvertreter ernannt hatte, zum Hochmeister. Dieser entläßt ihn des Amtes und sendet ihn als einen weisen, erfahrenen Mann nach Rom. Diederich hatte drittehalb Jahre ruhmvoll in Livland regiert. Der Hochmeister versammelt das Ordenskapitel und zum Livland, Meister wird ein Bruder erwählt, der früher bereits in Livland gewesen war und die dasigen Verhältnisse wohl kannte. Unser Manuscript sagt:

Bruder Andria was her genant;

Unde was geboren von Stirlant.

Dies ist der Herrmeister, den unsre Geschichte

unter dem Namen, Andreas von Stuckland kennet und der 1251 zur Regierung kam. Es ist wahrscheinlich, daß da Alnpeke als Zeitgenosse wohl authentischer ist, als unsre viel spätern Chroniker, und da er den Meister nachher immer Andria von Stier nennt, Stuckland auch ein in der Geographie unbekannter Name ist, dieser Meister wirklich Andreas von Steir und nicht von Stuckland gehieszen habe. — Des neuen Herrmeisters treffliche Eigenschaften werden gerühmt. Er wird in Livland mit allgemeinem Jubel empfangen, und beschließt alsbald eine große Heeresfahrt zur Bewingung der benachbarten, noch immer nicht unterworfenen Semgallen und zur Demüthigung der Litthauer und Schamaiten. Es wird deshalb ein großes Ordenskapitel gehalten. Ein stättliches Heer sammelt sich, die Schönheit und Pracht desselben wird geschildert, das Heereshorn giebt drei Signale und die Armee bricht auf: Hin zu Nalsen in das Land. (Wo dies Nalsen gelegen habe, ist nicht auszumitteln; es ist mir wahrscheinlich, es sey dies der District Maleysine, einer von den vieren, aus welchen das Land Selen bestand; mithin müste es im heutigen Kirchspiel Selburg gelegen haben). Nalsen wird völlig verheeret, von da bricht der Meister in Lithauen ein, gegen Myndowe, der in seiner Burg, die nicht genannt wird, versteckt bleibt und der Verwüstung des Landes umherzuseht, Andreas zieht längst der Grenze Curlands, Lithauen verheerend, nach Samayten, das ganz vorzüglich heimgesucht wird; denn unser Manuscript sagt:

Der Schade, der do was gethan  
 Zu Littowen, den laß wir stahn,  
 Der en was nicht halb so groß.  
 Des Sameyten blut man gofs. u s. w.

Nachdem rund umher Alles mit Feuer und Schwert verwüstet war, kehrte das Heer wohlbehalten nach Riga zurück. Das Glück dieses Zuges bewog den Meister, alsbald einen ähnlichen in der Semgallen Land zu thun, der zur Folge hatte, daß diese unruhigen, kriegerischen Nachbarn um Frieden baten, und Zins zu geben versprachen. Myndowe läßt den mächtigen Meister einladen, ihn persönlich in Litthauen zu besuchen; Andreas nimmt die Einladung an, wird am Hofe Myndowes prächtig empfangen und bewirthet. Diese Zusammenkunft bewirkt, daß Myndowe sich entschließt, die Christentaufe anzunehmen, der Meister verspricht ihm und seiner Gemahlin die Königskrone beim Papst auszuwirken. — Unter Geleit scheidet Andreas von Myndowe, sendet von Riga einen Bruder nach Rom; zwei Littauische Große, Bedirbe und Parnus, ziehn mit zum Papst. Dieser bewilligt freudigst die Königswürde, läßt die erforderlichen Diplome deshalb ausfertigen und überträgt Andreas die Ausführung der Krönung. Zwey reiche und prächtige Kronen werden verfertigt, der Meister läßt den Bischof Heinrich \*) zu

\*) In unsern andern Geschichtsbüchern heißt er Heydenreich.

Pruzen-Land nach Riga entbieten. Mit ihm und vielen Geistlichen und Rittern zieht Andreas nach Litthauen. Myndowe und Martha werden getauft und erhalten Königskronen. Aus Dankbarkeit schenkt Myndowe dem Meister rich' unde gute Land. (Zwey Urkunden über diese Schenkung sind noch vorhanden, es war das Land Selen, was der Orden erhielt, mit 4 Districten: Tawracken, Maleysine, Polone und Meddene, unser heutigs Oberland). Priester, um das Volk zu lehren und zu taufen, und Ritter läßt Andreas in Litthauen; und kehrt mit dem Bischofe zurück. Aber er kränket von der Zeit an, deswegen sendet der Hochmeister den Bruder Eberhard nach Livland, in dessen Hände Andreas, nach einer sehr glücklichen und glorreichen Regierung von sechste halb Jahren sein Herrmeisteramt abgiebt, noch ein halbes Jahr im Lande bleibt und allerhand weise Anordnungen trifft. Darauf zieht Andreas nach Litthauen zu seinem Freunde Myndowe, um Abschied zu nehmen, von da nach Deutschland. Der neue Meister Eberhard befiehlt und vollführt glücklich eine Heeresfahrt nach Schamayten, nach kurzer Ruhe eine zweite nach Curland, längst dem Strande bis zur Memel. Wo die Dange und Mymmel zusammensliessen, wird eine Burg erbaut und mit guten Manhyn besetzt. Waffen und anderes Zubehör waren zu Schiffe herbegeführt. Kurz nachher wird Eberhard schwach, seine Gesundheit wankt, er entschließt sich Amt und Land zu verlassen, was auch dagegen eingewendet wurde, er

ernennet einen Bruder als Stellvertreter, verspricht für einen guten neuen Meister zu sorgen und zieht nach anderthalbjähriger Regierung nach Deutschland zum Hochmeister. Dieser entläßt ihn des Amts und giebt es einem tugendhaften Mann, Namens Anno. Mit Rittern und Reitsigen zieht der neue Meister nach Livland, viele Brüder reiten ihm zum Empfange am Strande entgegen, spät am Abend des Sanct Urians Tages trifft der Meister in Riga ein, es wird geschmauset und gezecht. — Unterdessen erfahren die Samlander in Preussen die Erbauung der Feste Memel, sie schicken drei rasche Männer aus, Alles zu erkunden. Diese erblicken die neue Burg, nennen sie ein Krähenest und drohen alle Bewohner derselben ihren Göttern zu opfern. Die drei Boten kehren nach Sameland zurück, erzählen, daß böse Gäste sich wirklich in der Nähe angesiedelt hätten. Es wird Rath gehalten und beschlossen mit 40,000 Mann gegen die neue Burg zu ziehen; Schiffe werden bereitet, der Angriffsplan verabredet; ein Theil der Truppen segelt aus dem frischen Haff in das wilde Meer. Alles zieht zur Memel. Den Brüdern wird bei der Erscheinung der grossen, feindlichen Massen nicht wohl zu Muthe. — — —

Den Erfolg dieses Angriffes finden wir in dem gedruckten Alnpeken, denn hier endet die Lücke und schließt sich an unsern vorhandenen Text genau und wörtlich an.

---

Werfen wir einen Blick auf den Gewinn für unsere vaterländische Geschichte aus dieser Restauration des Alnpeke, so dürfte er sich in folgendem zusammenfassen lassen.

Wir haben den wichtigen Annalisten Ditleb von Alnpeke gegenwärtig vollständig und dadurch ein großes Hülfsmittel für die Kritik der vaterländischen Geschichte erhalten. Wir erfahren ein uns bisher unbekanntes Detail über mehrere Semgallische und Litthauische Kämpfe.

Die interessante Geschichte des Lengewin, die treue Hülfe der Kuren vor Amboten; die Theilnahme Milgerins, Dutsches und Dindekes, wie ihre Bekehrung und Auswanderung, sind ganz neue, bisher völlig unbekanntes historische Facta.

Der Geburtsort des siegreichen Andreas ist richtiger ausgemittelt, und der bisher unbekanntes Erbauer von Memel (von Seiten des Ordens) ist in Eberhard von Seyne angegeben. Bekanntlich erbaute der Bischoff von Curland Heinrich von Lützeburg in Gemeinschaft mit dem Orden das Haus Memel, man wußte aber nicht, daß das in Gegenwart und mit Hülfe des Herrmeisters selbst geschah.

Was die Chronologie Alnpekens betrifft, so weicht sie oft von der bisher angenommenen ab. Um nur Einiges anzuführen, so regierte Diedrich von Gröningen nach Arndt 4 Jahr, nach Alnpeke nur  $2\frac{1}{2}$  Jahr; Andreas von Stuckland, richtiger von Steier, nach Arndt 4

nach Alnpeke  $5\frac{1}{2}$  Jahr; Eberhard von Seyne nach Arndt 3 Jahr, nach Alnpeke nur anderthalb. Es bleibt der historischen Kritik überlassen, diese Differenzen mit urkundlichen Zeitbestimmungen zu vergleichen und so die Wahrheit auszumitteln. Vor der Hand wollen wir Alnpeken, weil er Zeitgenosse war, glauben, und uns über die Eröffnung einer wichtigen Quelle mehr fürs vaterländische Geschichtstudium freuen.

Watson,  
Pastor zu Lesten.

## Litteratur- und Kunst - Anzeige.

### VORWORT.

In dem früheren, dem „inländischen“ Museum war unter dieser Rubrik ein genaues monatliches Verzeichniß aller in unsren Landen erscheinenden Schriften begonnen, und bis zum September des Jahres 1821 fortgeführt; von diesem Zeitpuncte an folgt hier die Fortsetzung.

Ein solches Namen-Verzeichniß kann freilich, seiner Natur nach, nur für Wenige eine Lectüre seyn; da jedoch nunmehr auf diese litterarische Nachweisung eine größere Sorgfalt verwendet werden soll, so hat Vollständigkeit auch Werth, schon für das Nachschlagen.

Jedes folgende Heft wird auch künftighin alle in den verfloßnen zwei bis drei Monaten gedruckten Schriften nennen, aber von den meisten (von allen ist es nicht mit Sicherheit zuzusagen) werden mehr oder weniger ausführliche Inhalts-Berichte, und über

einen Theil derselben Beurtheilungen erscheinen. Eine Reihenfolge nach der Zeit der Erscheinung kann nicht streng beobachtet werden, wie denn auch die Beurtheilungen von schon vor einiger Zeit an den Tag getretenen Schriften auf keine Weise zurückgewiesen, vielmehr äußerst erwünscht sind.

Es ist nothwendig Einiges darüber voraus zu schicken, was hier zu erwarten steht und wie dasselbe zu bewerkstelligen ist.

Wohl sind Recensionen höheren Ranges als Relationen. Wenn man aber bedenkt, wie schwierig wahrhafte, gute Recensionen sind, da entweder des Beurtheilers geistiger Standpunct, zu einer sehr ausgebreiteten und wohlgegründeten Publicität gelangt seyn muß, oder er bei einer vielleicht unbedeutenden Schrift sein eigenes Princip mit bedeutender Ausführlichkeit darzulegen genöthigt ist; wie aber auf der andern Seite bei Relationen eine bloß persönliche Ansicht leichter vermieden wird, diese auch leichter dem Leser sich verräth: so scheint es kein Uebel, wenn — wie es sich wohl begeben wird — die letzteren weniger selten als die ersten seyn werden. Uebrigens setzt eine gute Relation des Inhalts einer Schrift schon in einem gewissen Grade eine Beurtheilung voraus, und begründet auch ein Urtheil in dem Leser. Sie ist auch mehr geeignet ein schriftstellerisches Bestreben aufzumuntern, wo eine allzu scharfe Critik den Muth beugen würde, und diese

Rücksicht scheint auch bei den Männern, die sich bisher dem verdienstlichen Geschäfte der Beurtheilung inländischer Schriften unterzogen, gegolten zu haben.

Was die Anonymität der Beurtheiler betrifft, so ist zwar viel für dieselbe gesagt worden, doch hier wenigstens sind mehr der Gründe gegen sie. Denn da den Anforderungen dieser Litteratur- und Kunst-Anzeige ein Genüge zu leisten kein Verein mehrerer gleichsinnigen Gelehrten Statt findet, noch weniger einen Richterspruch, dem seine Kräfte nicht gewachsen sind, anmaßt, und demnach also die Beurtheilungen keineswegs von einem und demselben Grundsatz aus zu erwarten sind, vielmehr das Ganze sich aus besonderen, freien Beiträgen bildet, so wird schon in dieser Beziehung eine Unterscheidung durch Namen wünschenswerth. In manchen critischen Zeitschriften der Ausländer erlangt zwar die Beurtheilung eines Einzelnen durch die Namenlosigkeit ein viel größeres Gewicht, als sie an sich verdient, indem nemlich die Auctorität der Gesamtheit der Mitarbeiter auf sie übergeht, und solche Einzelne versäumen auch nicht dieses Umstandes sich zu bedienen (sie sagen auch immer: „wir“), und auf diese Weise oft einer äußerst ärmlichen Ansicht das Gepräge eines unfehlbaren Ausspruchs vom Delphischen Dreifuß herab zu geben. Wer aber nur einigermaßen mit dem Wesen der meisten Recensir-Anstalten vertraut ist, weiß wie auch da

kein Mitarbeiter sich um die Leistungen des andern kümmert und wie noch manche Menschlichkeiten dabei vorfallen (wie z. B. oft — des Cliques-Geistes nicht zu gedenken — ein Gelehrter die Beurtheilung eines Buches übernimmt, das gegen ihn, wohl gar auf seine litterarische Vernichtung gerichtet ist), und hier wird redlicherweise auf eine solche Autorität verzichtet. Da jedoch häufig persönliche, auch amtliche Verhältnisse manche Beurtheilungen (insonders wenn sie nicht gegenseitige Lobeserhebungen sind) unterdrücken möchten, so stehe es den Beiträgen dieser Art frei, sich durch selbst gewählte, doch dann immer beizubehaltende Chiffren zu bezeichnen. Daß der Herausgeber ihm anvertraute Namen nicht indiscret publiciren darf, versteht sich von selbst.

Um nun diese Inhaltsberichte und Beurtheilungen zu veranlassen, vertheilt der Herausgeber sogleich die erschienenen Schriften; da aber zur Zeit nur sehr wenige Zuverlässige, die außer der Fähigkeit auch Zeit und Lust haben, eine so schwierige und oft undankbare Arbeit zu übernehmen, sich durch Versprechen ihm verpflichteten, so ergeht hiemit eine dringende Bitte an Alle, denen an dieser litterarischen Beobachtung gelegen ist, das Unternehmen durch Beiträge zu unterstützen, und den Herausgeber baldigst zu benachrichtigen, über welche Schriften er Relationen und Recensionen, und zu welcher Zeit er sie zu hoffen hat. Nur durch Theilnahme

von Männern auch aus den entfernteren Gegenden kann eine so allgemein gewünschte Revision einigermaßen mit Vollständigkeit realisirt werden. Wenn diese Bitte an Einzelne besonders gerichtet würde, so wäre vorzüglich auch von dem um Belebung und Beförderung der inländischen Litteratur in so hohem Grade verdienten Herausgeber des Ostsee-Provinzen-Blattes zu wünschen, daß er die Früchte seiner Thätigkeit in der eben beredeten Beziehung dem Museum nicht vorenthalten möge, besonders da derselbe seinen Vorsatz dahin ausgesprochen hat, diesen Gegenstand in Zukunft aus seinem eignen Blatte auszuschneiden.

Jedem, der es begehrt, ist der Herausgeber das beliebige Buch auf einige Zeit sogleich durch die Post zu übersenden bereit, und um in den Stand gesetzt zu werden, dies künftig leichter und ohne Kostenaufwand zu vermögen, ersucht er jeden Auctor, der die Beurtheilung seiner Schrift wünscht, ihm ein Exemplar derselben gleich nach dem Druck zu übermachen, welches ihm (da er nicht darauf ausgeht, auf diese Weise eine Bibliothek zu sammeln) nacher wieder abzufordern ist. Solche Einsendungen sind schon von mehreren Seiten her erfolgt, und nicht unwürdig der Nachachtung scheint der Verfasser einer Schrift, der außer der selben auch selbst eine ausführliche Inhaltsanzeige und Notizen über seinen Zweck mitgeschickt hat, nicht etwa, damit ganz dasselbe gedruckt werde, sondern um von der einen Seite dem Beurtheiler die Arbeit zu er-

leichtern, von der andern Seite aber auch um einer all-  
zu oberflächlichen Behandlung mahnend vorsubauen.

## Verzeichniß aller im Lande gedruckt erschienenen Schriften.

*Im Jahre 1821 sind gedruckt erschienen:*

(Fortsetzung.)

October.

Sammlung der Gesetze, welche das heutige livländi-  
sche Landrecht ausmachen, kritisch bearbeitet. (Von  
dem Herrn Landrath und Ritter Dr. v. *Budden-  
brook*.) Zweiter Band. Riga, 4.

De Regni animalis limitibus atque evolutionis gradi-  
bus. Auct. Dr. *Eichwald* Dorp. 8.

Liederbuch für Freunde des Gesanges in Reval. 8.

Denkmäler aus der Vorzeit Liv- und Ehstlands. Er-  
stes Heft. (Schlösser in Livland mit 7 radirten An-  
sichten). Riga und Dorpat, 4.

Statuten der neu errichteten Leihencasse: die neue  
Verbindung. Riga, 8.

Ebene und sphärische Trigonometrie in Beziehung auf  
den Grundriß der Elementar-Geometrie, von *Bla-  
sche*. Reval. 8.

Ehstnische Uebersetzung von Thomas a Kempis „von  
der Nachfolge Christi“ von *K. M. Henning* Re-  
val, 8.

Dissert inaug. med. de morbo „Sinni wil“ (blaus  
Blatter) etc. Auct. *Hunnius*. Dorp. 8.

Описание Святогорскаго Успенскаго мо-  
настыря. Дерпт. 8.

Описание монастырей Иоанно - Богословска-  
го Крыпецкаго и Рождество - Богородицаго  
Святогорскаго. Дерпт. 8.

Описание Иоанно - Предшечева Псковскаго  
монастыря. Дерпт. 8.

Zur Erinnerung an die Andachtstunde in Waimel, Dorp. 8.  
Peter der Große als Mensch und Regent dargestellt  
von *Bergmann*, in 6 Bänden. (Subscriptions-  
Ankündigung mit einer Probe. Dorpat. 8.

November.

Das Dörpt-Ehstnische Neue Testament. Zweite Aus-  
gabe. Mitau. 8.

Rélation sur la Maison des Alienés à Aversa etc. Par  
le Comte *Serristori*. Mitau. 8.

Die Handelsschiffarth, insonderheit in Riga etc. von  
*H. F. A. Tiling*. Dritter Theil. Riga. 8.

Описание Псково - Печерскаго первокласнаго  
монастыря. Дерпт. 8.

Ütskoddõ palwusse ramat, etc. (ehstnische Uebersetzung  
des Haus-Andachts-Buchs von *Ehrenberg*). Dorpat, 8.

Medicinisch-pharmaceutische Blätter von Dr. *D. H.  
Grindel*. 3ter Jahrg. 4tes Heft. Riga. 8.

Dritte General-Versammlung der Pernau-Fellinschen

Abtheilung der Russischen Bibelgesellschaft und Bericht der Comité. Reval. 8.

Luggejatte-Lehned (Handbüchlein für Katechumen) vom Consistorialrath *Berg*. Pernau. 8.

December.

Inländisches Museum. Herausgegeben von *C. E. Rauh*. 2ter Band, 5tes und 6tes Heft. Dorpat. 8. mit 4 radirten Blättern.

Morgenfeier des zwölften Tags im Christmond. Von *H. K. Laurenty*. Riga. 4.

Herbstblumen. Zum Besten der Freischule. Riga. 8.

Dissert. inaug. med. sistens quaedam ad Pathogeniam morbi hereditarii spectantia. Auct. *G. C. Harmsen*. Dorp. 8.

Dissert. inaug. med. de Sympathia inter singula systema generationis foeminae constituenta organa intercedente. Auct. *W. A. Hoepfener*. Dorp. 8.

Dissert. inaug. med. de praecipuis oculorum morbis inter Esthonos obviis. Auct. *C. J. de Seidlitz*. Sect. I. Dorp. 8.

*Im Jahr 1822 sind gedruckt erschienen:*

Januar.

Bei der Einweihung der Kirche zu Wohlfart. Von *Sonntag*. Riga. 8.

Liederkranz, Dem Andenken der verstorbenen Frau

Herzogin Dorothea von Kurland, geweiht von Ulrich Freiherr von *Schlippenbach*. Mitau. 8.

Vierte Jahres-Rechenschaft des Frauen-Vereins in Riga. 4.

Statuten der Hülfsvereinigung in Riga. 8.

Morgengesänge für Kreis-Schulen in Pernau. 8.

Fibel oder erste Les-Uebungen (von *Vogel*). Dorp. 8.

*Wagner's* Rechenbüchlein für die Letten. Mitau. 8.

No. 1. (Lettisch.) Anweisung wie ein Christ die Bibel lesen solle. (Vom Consist.-Rath Dullo). Mitau. 8.

Livländisches Erbfolgerecht etc. 1ster Theil. Von *Nielsen*. Dorp. 8.

Februar.

Ileus Symptoma. Dissert. inaug. med. Auct. *J. O. ab Eckhoff*. Dorpat. 8.

Ankündigung und Probe der Rigaschen Stadtblätter für 1822. 8.

Medicinish — pharmaceutische Blätter. Vierter Jahrgang, 1stes Heft. Riga. 8.

*J. H. Zigma's* Schutzmittel vor Feuersgefahr etc. Riga. 8.

Dasselbe in Russischer Sprache. Riga. 8.

März.

Kurzer Inbegriff des Christenthums. Von *J. S. Hillner*. Mitau. 8.

Zeit und Ewigkeit. Zur Todesfeier der Frau Gräfin Medem etc. Von *R. H. Klassohn*. Mitau. 8. (Gedicht.)

Erklärung der zum Besten Nothleidender von dem Frauen-Vereine zu Riga veranstalteten Darstellung mimisch-plastischer Bilder. Riga. 8.

Взглядъ на достопамятнѣйшія произшествія въ Россійской исторіи, отъ Рюрика до новѣйшихъ временъ. Рига. 8.

Anleitung zur Behandlung der Krankheiten der Livländischen Bauern. Von *W. von Zöckel* Dr. Riga. 8.

April.

Statuten für die Krankenkasse, genannt die Krankenpflege. Riga 8.

Grindel's medicinisch-pharmaceutische Blätter. Viertes Jahrgang 2tes Heft. Riga. 8.

Jahresverhandlungen der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst. 2ter Band Mitau. 4.

Plan zur Seelburgschen Prediger-Wittwen- und Waisen-Kasse. Mitau. 8.

Erläuterung der zum Besten der Armen in Mitau veranstalteten Darstellung mimisch-plastischer Bilder. Mitau. 8.

Uebersicht der neuen Einrichtung etc. des Libauschen Armenhauses. Drittes Heft. Mitau. 8.

Опыты Васмаіа Перевощикова. Дерпт. 8.

Mai.

Aneurysmatis varicosi complicati historia. Specimen inaug. medico-chirurgicum, Auct. *J. Th. Fleischer* Dorp. 8.

Meletemata quaedam de lectis. Diss. inaug. med. Auct. *F. G. Hahn*. Dorp. 8.

Die gewöhnlichen Krankheiten des menschlichen Körpers etc. für Nichtärzte beschrieben von *Jac. Joh. Hirsch*. Erste Abtheilung. Riga und Dorpat. 8.

Kleine Gedichte von *C. G. Törne*. Reval. 8.

Achter General-Bericht aus der Dörptschen Abtheilung der Russischen Bibel-Gesellschaft. Dorp. 8.

Synodalpredigt, Collecten und Altargebete, gehalten am 5ten Mai 1821, in der Holmboschen Kirche zu Jacobstadt von Dr. *Radzibir G. W. Kahn* und *A. Kütner*. Mitau. 8.

Beiträge zur genaueren Kenntniß der ehstnischen Sprache. 14tes Heft, Pernau und Reval. 8.

Junius.

De virtute balnei marini. Auct. *H. C. Ferbandt*. Diss. inaug. med. Dorpati. 8.

Rabiei caninae et Hydrophobiae historia. Auct. *C. E. Brutzer*. Diss. inaug. med. Dorpati. 8.

Dissert. inaug. med. de Vesicula umbilicali. Auct. *C. A. Knorts*. Dorp. 8.

Specimen inaug. medico-chirurgicum de luxatione capitis spontanea. Auct. *C. D. B. Wagner*. Dorp. 8.

Täheandmissed pühha waimo wäljawallamist Jumma la käst palluda. Reval. 8.

Tarto piibli-seltsi kolmas arwo-andmise kirri. Tartun. 8.

Gedichte. Herausgegeben zum Besten des Jacobstädtischen Frauen-Vereins. Riga. 8.

## Julius.

Ueber die Errichtung einer allgemeinen Rettungs-Anstalt in plötzlichen Lebensgefahren. Von Dr. *H. Bidder*. Mitau. 8.

Religionslehren für junge Christen. Mitau, 8.

Dieselben Lettisch. Daselbst. 8.

Fünfzehnte Rechenschaft der Armen-Casse in Riga, 4.

Ueber die ärztlichen Befundscheine, mit besonderer Hinsicht auf die russische Gesetzgebung, von *B. G. v. Broecker*. Riga. 8.

Flug im Geiste durch Griechenland (Schul-Programm) von *A. Cammerer*. 4.

Reglement für den wohlthätigen Zirkel. Riga. 8.

Kleine Chronik der Euphonie. Riga. 8.

*Zigra's* Schutzmittel gegen Feuersgefahr. (In Polnischer Sprache.) Riga. 8.

Kigefuggutse waimolikko moistu-könne etc. Tartolinan 8.

Verzeichniß der Bibliothek des verstorbenen Herrn Collegienrath Dr. Meyer. Dorp. 8.

Jus antiquum Romanorum, In usum Juris Studiose-rum etc. curavit *C. C. Dabelow*. Dorp. 8.

## August.

De Rhachitidis origine atque natura. Auct. *J. Burch, Sielmann*. Dorp. 8.

Wie und nach welchen Regeln müssen die in Livland geltenden Gesetze interpretirt werden? Von *F. G. von Bunge*. Dorp. 8.

Medicinisch-pharmaceutische Blätter. Von Dr. *D. H. Grindel*. Jahrgang IV. Heft. Riga. 8.

Heikamise sönnad (Dörpt-Ehstnische Uebersetzung des Zurufs der Russischen Bibelgesellschaft). Dorp. 8. September.

No. 2. Tahs mibligas pamehziachanas. (Lettische Erbauungsschrift). Mitau. 8.

Programma quo examina publ. etc. indicit *D. C. F. Rein*. (insunt quaedam ad historiam critices in Homeri carmina spectantia). Revaliae. 4.

Auszug aus dem Sendschreiben des Polycarpus, Patriarchen von Jerusalem an alle Christen. Riga. 4.

Dissert. inaug. med. de natura morbi coeliaci. Auct. *Fr. Th. Landesen*. Revaliae. 8.

Emiliens Geist über die Golowinische Verspielung. Eine Scene. Reval. 8.

Klara und Kurt von Eulenstein, Romantische Dichtung von Dr. *Fürster* aus Thüringen. Riga. 8.

## October.

Gesetze der Ordnung für die Mitglieder des Theaters und des Orchesters zu Riga. 8.

Versuch einer Darstellung des Erbfolgerechts von *C. H. Nielsen*. 2ter Theil. Dorpat. 8.

Denksteine. Bei Beendigung des Jacobs-Kanals in Mitau. 4. *F. G. W. Struve*, Observationes astronomicae. Vol. III. Dorp. 4.

Lettisches Rechenbuch für Landschulen. Von *Napiersky*. Mitau, 8.

Lettischer Kalender. Mitau. kl. 8.

Mitauischer Taschen-Kalender. gr. 12.

Mitauischer Kalender 4.

November.

Disquisitiones IV. ad theoriā functionum analyticarum pertinentes. Auct. Dr. *J. M. C. Bartels*. Dorpat. 8.

Kleines liturgisches Handbuch für Prediger bei Lettischen Gemeinden. (Vom Propst *O. Girgensohn*). Mitau. 8.

Feier des 50jährigen Jubelfestes der Bauskeschen Prediger Wittwen- und Waisen-Casse. Mitau. 8.

Neues ökonomisches Repertorium für Livland. 8ten Bandes des 4tes Stück. Dorpat. 8.

Unser letztes Jahrzehend. Predigt von Dr. *K. L. Grava*. Riga. 8.

Zwei ehstnische Kalender. Reval. 16.

December.

Jahrbuch für Rechtsgelehrte in Rußland, herausgegeben von *E. G. v. Bröcker*. I. Band. Riga. 8.

*Im Jahre 1823 sind gedruckt erschienen:*

Januar.

Die gewöhnlichen Krankheiten des menschlichen Körpers etc. für Nichtärzte beschrieben, von *J. J. Ilich*. 2te Abth. Riga und Dorpat. 8.

Beiträge zur genaueren Kenntniß der ehstnischen Sprache. 15tes Heft. Pernau. 8.

Neuer Russischer Dollmetscher für Deutsche. 6te Auflage. Mitau. 8.

De dolore faciei fothergillii. Dissert. inaug. med. Auct. *G. Schrwald*. Dorp. 8.

De graviditate ovarii. Diss. inaug. med. Auct. *H. A. Kupffer*. Dorp. 8.

Medicinisch-pharmaceutische Blätter. Herausgegeben von Dr. *D. H. Grindel*. 4ter Jahrgang, 4tes Heft. Riga. 8.  
No. II. Wie soll eine höhere Lehranstalt ihren Lehrer erkennen etc. Eine Sakulrede von *J. D. Braunschweig*. Mitau. 8.

Predigt bei dem Begräbnis des Oberpastors Päsler, gehalten von *Gnüchtel*. Dorp. 8.

Für Griechenland. Von *Cammerer*. Riga. 8.

Statuten der im Jahr 1822 errichteten Kranken- und Begräbniskasse in Riga. 8.

No. 3. Treschais Nummeris tahs mibligas pamahsi-  
schanas nothas nemirstamas buschanas to silweku  
pehz teem deewaraksteem tahs Jaunas Derribas.

Der Maskenball am 23ten Januar. Dorp. 4.

Februar.

Todesfeyer des Collegien-Assessors und Ritters von Köhler. Am 2. Februar. Riga. 8.

Zur Erinnerung an Dr. J. Pacht. von Dr. *K. L. Grava*. Riga. 8.

Rechenbuch zum Selbstunterricht junger Leute etc. *H. F. A. Tiling*. Riga. 8.

Uebersicht der neuen Einrichtung und Verfassung des Libauischen Armenhauses und der Stadtarmen. 4tes Heft. Mitau. 8.

März.

Dr. *K. G. Sonntags* Lehrbuch der Religion. 3te Auflage. Riga. 8.

Der Frauen-Verein zu Mitau. 4 Blätter. 4.

Gesänge aus Silvana, das Wäldchen. Riga. 8.

Anhang zu den Gesetzen für die Concordia-Stiftung vom 1. Mai 1809. Riga. 8.

Neueres ökonomisches Repertorium für Livland. 9ten Bandes 1tes Stück. Dorp. 8.

April.

Chronologisches Repertorium der Russischen Gesetze und Verordnungen für Liv- Ehst- und Kurland. 1ster Band, 1ste Abtheil. von *F. G. v. Bunge*. Dorp. 8.

Specimen Topographiae medicae Dorpatensis. Diss. inaug. med. Auct. *C. E. Moritz*. Dorpati. 8.

Mõtlemisse Jummalateggude päle. *G. A. Oldekop*. Tartun. 8.

No. III. Wahrheit in der Sprache. Schulrede von *J. D. Braunschweig*. Mitau. 8.

Text zur Passions-Musik für die Rigaschen Stadtkirchen. Riga. 8.

Tituli ex corpore Ulpiani, qui et Ulpiani fragmenta appellantur etc. de nouo edid. *C. C. Dabelow*. Dorp. 8.

Tähbele-pannemisses: se ümbre käändmisse luggu neist kolmest sössareest Juda ussust ning üts juttus wie saa Judaliste wasta, Londoni linnaanpetu. Dorp. 8.

Mai.

Statuten der Leihe-Casse: die erneuerte Freundschaft. Riga. 8.

Variationen über das beliebte Thema: hinter dem Berge wohnen auch Leute etc. *Gravenhoff*. quer 4. Jutlusse-Ramat. Tallinnas. 4.

Tabelle für Landmesser in Livland von *Bresinsky*. Dorp. 4. Sechzehnte Rechenschaft von den Armen-Versorgungs-Anstalten in Riga. 4.

Junius.

Darstellung des Zustandes der Schulen des Rigaschen Directorats, von *F. W. Keussler*. Riga. 4.

Quaedam ad criticen Homeri spectantia etc. pars altera. Auct. Dr. *C. F. Rein*. Revaliae. 4.

Topographische Nachrichten von Oesel in medicinischer und ökonomischer Hinsicht von Dr. *von Luce*. Riga. 8.

Enthymemata quaedam circa partum in genere. Auct. *Hennig*. Diss. inaug. med. Dorpati. 8.

Diss. inaug. med. sistens processum digestionis. Auct. *F. A. Meyer*. Dorp. 8.

Specilegium observationum de arpica montana. Diss. inaug. med. Auct. *J. M. Knieriem*. Dorp. 8.

Analeeta quaedam ad infusionem. Diss. inaug. med. Auct. *J. Prevót*. Dorp. 8.

IX. General-Bericht aus der Dörptschen Abtheilung der Russischen Bibel-Gesellschaft. Dorp. 8.

Leichenpredigt bei der Beerdigung Sr. Excellenz des Herrn General von der Infanterie von *Benkendorff*, von *Härschelmann*. Reval. 8.

Abänderungen und Zusätze zu den Statuten der Jungfrauen-Stiftung in Riga. 8.

Julius.

Rechnungs-Exempeln. (Ehstnisch) Reval. 8.

Rechenbuch, 1stes Stück, von *Masing* (Ehstnisch) Dorp. 8.  
No. 4, Zertortais Nummeris ka to swehu Bihbeli buhs  
turreht un walkobt. Mitau 8.

Leitfaden für Catechumen oder Erklärung des kleinen Lutherischen Catechismus. Mitau. 8.

Jesus Christus am Kreuze von A. P. Riga. 8.

Statuten der Schwarzenhäupter Stiftung für ihre verarmten Mitglieder. Riga. 8.

August.

Vierstimmige Choräle nach ihren ursprünglichen Melodien etc. von *C. E. Biedermann* V. Lieferung.  
Dorp. quer 4.

Süddame toidus önnistusse tee päel. Tallinnas. 8.

Chronologisches Repertorium der Russischen Gesetze und Verordnungen für Liv- Ehst- und Kurland. Herausgegeben von *F. G. u. Bunge*. Erster Band, 2te Abth. Dorp. 8.

Neueres ökonomisches Repertorium für Livland. 9ten Bandes 2tes Stück. Dorp. 8.

Ueber den schiedsrichterlichen und ordinären Proceß. Nebst einem Anhang über das Spatulwesen. Von *C. H. Nielsen*. Dorp. 8.

Jahrzehends-Feier der Bibel-Gesellschafts-Abtheilung in Riga am 22. Juni. 8.

Vorschläge zur Versorgung der Wittwen und Waisen. von *Dr. J. W. L. von Luce*. Riga. 8.

Aufgaben zu Deutschen-Ausarbeitungen, vorzüglich in oberen Gymnasiums-Classen etc. von *Dr. K. L. Grave*, Riga. 8.

Ihsa un waijadsiga pamahzischana preekeh Bebrnusa-nemejahm un mahthem pee labbehm dsemdeschannahm us semmi. (Anleitung für Hebammen und Mütter bei natürlichen Geburten auf dem Lande.) Jelgawa. (Mitau.) 8.

Dissert. inaug. physiologico-zootomica de Cranii formatione in Delphino phocaena etc. Auct. *H. a. Siewald*. Dorp. 8.

Principes d'orthographe à l'usage de la jeunesse par *Joseph Betas*. Riga. 8.

September.

Ansichten und Vorschläge über die Landwirtschaft von *J. G. Büttner*. Zweites Heft. Mitau. 8.

Ein Fidibus, Riga, 4.

Pehdiga sarunnaschana ar Kahrkla Jahna etc. (Letzte Unterredung des Kahrkla Jahn in der Sterbestunde unter Verwandten und Freunden. Geschrieben von dem Freunde des Kahrkla Jahn, *J. H. B.* Mitau 8.

Sinna par Bihbeles drausibahm etc. (Nachrichten über die Bibelgesellschaft für die Letten Livlands, von der Rigaschen Bibelgesellschaft im Jahre 1823. 8.

Lettischer Kalender auf das Jahr 1824.

Mitauscher Taschenkalender auf das Jahr 1824.

- Revalscher Kalender auf das Jahr 1824.  
 Zwei Revalisch-Ehstnische Kalender auf das Jahr 1824.  
 Eine Gottesacker-Betrachtung. Predigt von Dr. K. L. Grave. Riga. 8.  
 October.  
 Chronologisches Verzeichniß der livländischen Gouvern.-Regierungs-Patente von 1710 bis 1822, von Dr. K. G. Sonntag. Riga, fol.  
 Jaunu Latweeschu Spreddiggu-Grahmata etc. (Lettische Postille. Mitau.) 4.  
 Zur Mineralienkunde. Tabellen von M. v. Engelhardt. Dorp. 4.  
 Dr. Liborius von Bergmann, weiland Oberpastor der Stadt Riga, dargestellt von einigen seiner Amtsgenossen. Riga. 4.  
 Mitauischer Kalender auf das Jahr 1824. Mitau 4.  
 Collectanea quaedam ad Tetanum traumaticum spectantia, Dissert. inaug. med. Auct. Edward Bauermann. Dorp. 8.  
 Neues Koch- und Wirthschaftsbuch von Catharina Fehre. Riga und Dorpat. 8.  
 Statuten der Prediger-Wittwen- und Waisen-Casse des Rigaschen Kirchsprengels 1821. Riga. 8.  
 Ehstnisches ABD Buch. Pernau. 8.  
 Zwei livländische Kalender auf das Jahr 1824.  
 Revalscher Kalender auf das Jahr 1824.

## November.

- Das vierte Palmenblatt. Ein Fragment. Oder das Büchlein vom weiblichen Egoismus. Von Dr. Karl Bursy. Mitau. 8.  
 Momus. Aus meinem Schreibepult. Ganzes und Bruchstücke Von Fr. von Nasakin. Reval. 8.  
 Waimolikkud Laulud Jummala Önnistegia kituseeks etc. (Geistliche Lieder zum Lobe Gottes. Reval. 8.  
 Verzeichniß der von dem verstorbenen Herrn Hofrath Professor Lampe nachgelass. Bücher. Dorp. 8.  
 Widsemmes Kalendris (Lettischer Kalender für 1824). Riga. 8.  
 Vierte Rechenschaft von den zum Besten der Freischulen eingegangenen Beiträgen und deren Anwendung von M. Thiele. Riga. 8.  
 Что такое честь. Отрывокъ изъ разсужденія произнесеннаго въ кругу друзей. Von dem Herrn Adjutanten Wlastow (Riga) 4.  
 Nekrolog des Herrn Landrichters Aug. v. Sivers. Dorp. 8.  
 Sammlung der beliebtesten Arien und Tänze etc. aus den Opern der Freyschütz, Silvana und Preciosa von Carl Maria v. Weber für das Pianoforte. Riga, quer fol.  
 December.  
 Ankündigung eines neuen Museums der teutschen Provinzen Russlands von C. E. Raupach. Dorp. 8.  
 Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand der Schu-

len des Dorpatischen Directorats etc. von *Rosenberger*. Dorp. 8.

Dissert. inaug. med. de Jodii natura et usu medico etc. Auct. *Paulus Frahm*. Dorp. 8.

Dissert. inaug. medico-chirurgica de Herniis incarceratis inguinalibus et cruralibus etc. Auct. *J. E. Wolff*. Dorp. 8.

*Im Jahr 1824 sind gedruckt erschienen:*

Januar.

Erstes Schulbuch für die deutsche Jugend im Lehrbezirk der Kaiserl. Universität Dorpat, von *Joh. Phil. Gust. Ewers*. Dorp. 8.

Neuester Blumenfreund oder Repertorium des Wissenswürdigsten zur Erziehung, Pflege und fortwährenden Behandlung der beliebtesten Blumen und exotischen Ziergewächse, von *P. H. Zigra*. Riga 8.

Sechste Jahres-Rechenschaft des Frauen-Vereins in Riga den 13. Januar. Riga. 4.

Theater-Almanach der Gouvernements-Stadt Riga vom Jahre 1823 von *C. Hiller*. Taschenform.

Marahwa Kalender ebk Täht-ramat 1824 aasta peäle; Pernos (Pernauscher Ebstnischer Kalender).

Stahata no weena puischa etc. (Erzählung von einem jungen Menschen, der große Sehnsucht hatte, ein gottesfürchtiger Mensch zu werden.

Februar.

Fünfte von Neuem durchgesehene Auflage des Elementarbuches etc. von *G. G. Mylich*. Mitau. 8.

Zwei Tage in Nerft. (Vom Land- und Oberhofgerichtsath, Freyherrn v. *Schlippenbach*.) Mitau. 8.

Waimolihkud Laulud etc Teine jaggio (Geistliche Lieder zum Lobe Gottes etc.) Zweiter Theil. Reval. 8.

Medicinisch-pharmaceutische Blätter vom Dr. *D. H. Grindel*. Neue Folge. Erstes Heft. Riga. 8.

Statuten für sämtliche Mitglieder der unter dem Namen „Die Menschenliebe“ in Riga im Jahr 1806 errichteten Leichenkasse. Riga. 8.

Namentliches Verzeichniß der Kaufleute der Kaiserl. Stadt Reval vom Jahr 1824. Reval. 4.

März.

Fortgesetzte Abhandlung von livländischen Geschichtschreibern etc. von *K. E. Napiersky*. Mitau. 8.

Grundlinien der Ethik oder philosophischen Sittenlehre etc., von *G. B. Jäsche*. Dorp. 8.

Dissert. inaug. med. de methodo medendi antagonistica etc. Auct. *R. F. Winkler*. Dorp. 8.

Specimen inaug. med.-chirurg. sistens Observationes et animadversiones de Coxalgia etc. Auct. *G. T. Sabler*. Dorp. 8.

De Delirio tremente. Dissert. inaug. med. etc. Auct. *C. R. Radeck, de Radecki*. Dorp. 8.

Zollbekanntmachung der Börsen-Committeé. Riga. 8.

Pränumerations-Ankündigung von Dr. Bernh. Bergmanns Magazin für Russlands Geschichte, Länder- und Völkerkunde. Dorp. 8.

Rosenkranz von dem Allerheiligsten Namen Jesu. Herausgegeben von P. Romuald Schultz. Riga. 8.  
Betrachtungen über die Leidensgeschichte Christi etc. zum musicalischen Vortrage in den hiestgen Stadtkirchen bestimmt. Riga. 8.

Edles Wirken, Vorspiel etc. von U. Freiherrn von Schlippenbach. Mitau. 8.

Zur deutschen Sprachlehre. Einladungsschrift etc. von H. Neus. Reval. 8.

Statuten der Gesellschaft practischer Aerzte zu Riga 8.  
April.

Beiträge zur genauern Kenntniß der ehstnischen Sprache. Sechzehntes Heft. Pernau und Reval. 8.

De tumore capitis sanguineo neonatorum. Dissert. inaug. med. etc. Auct. A. H. Haller. Dorp. 8.

De inflammatione, morbo animalium et vegetabilium. Dissert. inaug. med. etc. Auct. C. H. Spoerer. Dorp. Liv. 8.

No. 5. Peektais Nummeris tāhs mīchligas pamah zischanas. (No. 5. der liebreichen Belehrung über die gnädigen Verheissungen Gottes in der heil. Schrift, vom Consistorialrath Dullo. Mitau.) 8.

Ordinationspredigt. Gehalten am 1sten Sonntage nach Epiphania 1824, von Dr. J. Leb. Richter. Mitau. 8.

Text zum Passions-Oratorium: Christus am Oelberge. Musik von Beethoven. Riga. 8.

Frühlingsrückkehr von U. Freiherrn von Schlippenbach etc. in Musik gesetzt von J. C. Bartelsen. Mitau. fol.

Mai.

De telae cellulosaе induratione. Dissert. inaug. med. etc. Auct. C. H. G. Sodoffsky. Dorp. 8.

Descriptio monstri duplicati. Dissert. inaug. med. etc. Auct. C. E. Wichert. Dorp. 8.

Stahsti, passakkas, dšesmas un mīhklas etc. (Erzählungen, Fabeln, Gedichte und Räthseln ins Lettische übersetzt von C. R. Girgensohn. Mitau). 8.

Statuten der Gesellschaft der Musse in Riga. 8.]

Beitrag zur Ehstnischen Orthographie von O. W. Masing. Dorp. 8.

Anhang zu dem Rechenbuche zum Selbstunterrichte junger Leute, die sich der Handlung widmen, von H. F. Tiling. Riga. 8.

Verzeichniß einer Sammlung von Büchern, welche zu Dorpat am 4. August versteigert werden sollen. Dorpat. 8.

Anleitung zum ordentlichen gerichtlichen Verfahren in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten in Livland von L. A. Cambecq. Dorp. 8.

Siebenezehnte Rechenschaft von der Beschaffenheit und dem Fortgange der Armen-Versorgungs-Anstalten in Riga etc. vom Armen-Directorium. Riga. 4.

## Junius.

De Hydrocephalo chronico. Dissert. inaug. med. etc.  
Auct. *J. J. Kienss.* Riga. 8.

Medicinish-pharmaceutische Blätter. Neue Folge,  
zweites Heft von *Dr. D. H. Grindel.* Riga. 8.

Kurzer Abriss der Geographie oder Erdbeschreibung  
von *Th. H. C. Witte.* Reval. 8.

Von den Früchten und Denkmählern der Reforma-  
tions-Jubiläums-Feier 1817, in den Ostsee-Provin-  
zen, von *K. G. Sonntag.* Riga. 8.

1823. Zehnter Generalbericht. aus der dörptschen  
Abtheilung der Russischen Bibelgesellschaft. Dorp. 8.

## Julius.

Ansichten über Studium, Plan und Darstellung der  
der allgemeinen Kirchengeschichte etc. von *Dr.  
F. F. Kosegarten.* Reval. 8.

Разсужденіе о томъ, что употребительнѣй-  
шій въ Государствѣ языкъ необходимо каж-  
дому гражданину узнать должно, сочин. и про-  
из. *Ф. Ляликовымъ.* Ревель, 1824. года 8.

Einladung zur öffentlichen Prüfung und feierlichen  
Entlassung, welche am 1. und 2. Juli im hiesigen  
Gymnasio Statt haben wird. Riga. 4.

Jahrbuch für Rechtsgelehrte in Rußland. Herausge-  
geben von *E. G. von Bröcker.* II. Band. Riga. 8.

Neues Museum der teutschen Provinzen Rußlands.  
Herausgegeben von *C. E. Raupach.* Band I. Heft 1.  
Dorpat. 8.

## August.

Ueber Kirchhöfe und Beerdigung der Todten von  
*J. G. Rosenplänter.* Pernau. 4.

Auszug aus den in den Jahren 1817 bis Jun. 1823 im  
Curl. Gouvernement eröffneten Allerhöchsten Mani-  
festen etc. von *G. F. Neander.* Mitau.

Peter der Grofse als Mensch und Regent; darge-  
gestellt von *Dr. Benj. Bergmann.* II. Band. Kö-  
nigsberg. 8. (gedruckt in Mitau.)

## September.

Mitauer Kalender auf das Jahr 1825 etc. Mitau.  
No. 6. Sestais Nummeris thas mihligas parnahzicha-  
nas etc. No. 6. der liebevollen Belehrungen von  
dem Glauben der Menschen). Mitau. 8.

Grundrifs zu einer Einleitung in das heutige liv-  
est- und curländische Provincial-Recht von *F. G. von  
Bunge.* Dorpat. 8.

Statuten der Spar-Casse in Riga. Riga. 8.

Französische Gedichte ins Deutsche übersetzt von *C.  
Harnack.* Pernau. 8.

Succincta expositio Syringologiae generalis. Dissert.  
inaug. med. etc. Auct. *C. M. N. Bartels.* Dorp. 8.

Revalisch - Ehstnischer Kalender auf das Jahr 1825.  
Reval bei Dullo. 16.

## Octbr.

Zwölf deutsche Lieder, componirt von *Aug. Heintz.  
von Weyrauch,* IVte Sammlung. Dorpat, in der aka-  
demischen Buchhandlung.

- Medicinisch-pharmaceutische Blätter von Dr. *D. H. Grindel*. Neue Folge, drittes Heft. Riga, 8.
- Dornenkränze oder gesammelte Gedichte und Aufsätze von *C. G. Törne*. Rēval, 8.
- Institutionen des Livländischen Prozesses von *R. J. L. Samson von Himmelstern*. Erster Theil. Riga, 8.
- An die eilfte General-Versammlung der Bibelgesellschafts-Abtheilung zu Riga den 29 Septbr. 1824. Riga, 8.
- Bekanntmachung der Livländischen ökonomischen Societät, betreffen Professor Dr. Völker's neue Erfindungen, die Kartoffeln in reiner und trockener Form zu benutzen. (Dorpat) 4.
- Ehstnische Uebersetzung von dem Zuruf der Russischen Bibelgesellschaft. (Von der Hülfsbibel-Gesellschaft zu St. Petri in Ehstland veranstaltet). Dorpat. 8.
- Morgen- und Abendlieder. Ein Beitrag zu jedem Gesangbuche. Mitau; 1824. 8.
- Ehstnischer Kalender für das Jahr 1825. Reval bei Gressel. 16.
- Mitauscher Taschenkalender für das Jahr 1825. Mitau. 12.
- Revalscher Kalender für das Jahr 1825. Reval bei Gressel. 16.
- Ehstnischer Kalender für 1825. Dorpat bei Schünmann. 8. (Enthält im Anhang die Fortsetzung der Lebensgeschichte Peters des Großen).
- Livländischer Kalender auf das Jahr 1825. Riga, bei Müller. 16.

Lithographirt sind in Riga erschienen:

- Musikalien-Sammlung Flora. Heft. VI.
- Das Portrait Sr. Erlaucht des Herrn General-Gouverneurs etc. Marquis Paulucci.
- Stickmuster für Damen von der Pastorin Walther und Titelblatt zu der Sammlung dieser Stickmuster.
- November.
- Die Kurländische Landwirthschaft. Erster Theil. Entworfen von *G. J. Dullo*. Zweite vermehrte Auflage. Mitau, 8.
- Euphilos und Maria oder die Söhne Neu-Griechenlands. Eine epische Erzählung von *Th. E. Kriese*. Pernau. 8.
- Neueres ökonomisches Repertorium für Livland, 9ten Bandes 3tes Stück. Dorpat. 8.
- De viis ex intestinis ad systema uropoeticum. Dissert. inaug. med. Auct. *J. G. Lindgren*. Dorpat. 8.
- Grundriß der Elementar-Geometrie nach der Methode der Alten entworfen von *G. A. Blasche*. Nachtrag mit 8 Kupfertafeln. Reval gr. 8.
- Statuten des Hülfvereins für die Beamten des Livl. Kameralhofes. Riga. 8.
- Der Klauaner (eine Ballade). Ferner: der Engel und der Säger. Von *Maurer*. Riga. 8.
- December.
- Die gemeinrechtliche Civilpraxis im Grundriße, zum Behuf seiner Vorlesungen, herausgegeben von Prof. *Dabelow*. Dorpat. 8.

- Chronologisches Repertorium der Russischen Gesetze und Verordnungen für Liv-Ehst- und Kurland. Herausgegeben von *F. G. v. Bunge*. Zweiter Band. Dorpat. 8.
- Grundriss des heutigen Livländ. Privatrechts. Für seine Vorlesungen entworfen von *F. G. v. Bunge*, Dorp. 8.
- Neueres ökonomisches Repertorium für Livland, 9ten Bandes 4tes Stück. Dorpat. 8.
- Ansichten und Vorschläge über die Landwirthschaft für das Gouvernement Kurland von *J. G. Büttner*. II Band, 1 Heft, Mitau. 8.
- Quaedam de morbo leproso inter rusticos esthonos endemico. Dissert. inaug. med. Auct. *G. E. Meyer*. 8.
- Wiis kүүmьnd kaks luggemist Uest Testamendist wäljawallitsetud. (52 Erzählungen aus dem Neuen Testament von *O. W. Masing*). Pernau. 8.
- De mathesi quoque discenda a philologis et theologis futuris. Auct. *Sokolowsky* (Program). Dorpat. 8.
- Kurze Nachricht über die Anstalt zur Bildung jüdischer Jugend. Mitau. 8.
- Statuten für den wohlthätigen Zirkel zur Unterstützung seiner kranken und verarmten Mitglieder.
- Winterblüthen, ein Neujahrgeschenk, Riga's Damen gewidmet von *Oldekop* und *Krestlingk*. Riga. 16.
- Musikalien - Sammlung Flora. Heft 7 und 8.
- Von den Stickmustern für Damen: Nr. 8, 9, 10, 11, 12.
- Eine lithographirt. Ansicht von Riga.

## A n h a n g.

Enthaltend:

**Authentische Bestimmungen inländischer Maaße und Gewichte, auszugsweise aus einer umständlichern Bearbeitung mitgetheilt vom Professor**

**Dr. Georg Paucker,**

Oberlehrer der Mathematik zu Mitau.

§. 1.

Verschiedene Umstände und Nachfragen veranlaßten mich im Jahre 1822 zu einer sorgfältigen Vergleichung dessen, was sich in gedruckten Werken über das Verhältniß hiesiger Längen- und Flächenmaaße zu denen anderer Länder vorfindet. Indefs zeigte sich bald so viel Unbestimmtes und Schwankendes in diesen Angaben, daß ich genöthigt war, sie bei Seite zu setzen, und auf die ursprünglichen Quellen zurückzugehen. Mit bereitwilliger Gefälligkeit wurde ich in diesen Untersuchungen von mehreren würdigen Gelehrten unterstützt, denen ich hiemit öffentlich meinen Dank sage, als namentlich zu Riga: dem Herrn General-Superintendenten Dr. Sonntag, dem Herrn Professor und Riter Sandt; zu Revel:

dem Herrn Professor Blasche. Die Resultate sind in einem Werk zusammen gestellt, welches jetzt noch als Manuscript einen günstigen Zeitpunkt zur öffentlichen Bekanntmachung erwartet, und so ziemlich Alles enthält, was sich über diesen Gegenstand mit Sicherheit ausmitteln und authentisch documentiren läßt. Unterdeß dürfte es vielleicht einigen Lesern des Museums angenehm seyn, vorläufig die Hauptresultate zu erfahren, bis sich Gelegenheit findet, in dem größern Werke diese Angaben durch vollständige Mittheilung aller Rechnungen und Actenstücke zu beglaubigen.

## §. 2.

Für das Verhältniß des englischen Fußes zum pariser lege ich das von den französischen und englischen Akademikern bei der Reduction der gegenseitigen Gradmessungen angewandte zum Grunde, nach welchem 4000 pariser Fuß genau 4263 englische geben. Hiernach hält der englische Fuß  $135\frac{16}{111}$  pariser Linien.

Das russische Längen-Grundmaas, die Arschin, wird allgemein und unbezweifelt zu 28 englischen Zollen, ohne Bruch, angenommen, mithin der russische Saſchen oder Faden, welcher drei Arschin hält, zu 7 englischen Fuß. Als Grund dieser Bestimmung wird allgemein ein Prikas Kaiser Peters I. an die Schiffbauer angeführt. Jedoch hat sich niemand gefunden, der diesen Pri-

kas ex autopsia zu kennen versichert hätte. Nachdem in den hiesigen Regierungs- und Oberhofgerichts-Archiven vergebens darnach geforscht worden, hatte der Herr wirkliche Staatsrath und Ritter von Fufs, beständiger Secretär der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, auf meine Bitte die Güte, auch in St Petersburg Nachsuchungen nach einer solchen Verordnung zu veranlassen, jedoch fand sie sich weder im Archive der Admiralität, noch in dem des Departements des Ministeriums des Innern. Auch in Kaiser Peters I. Ukasensammlung, in Tschulkoffs Handlungsgeschichte, in Wichmanns chronologischer Uebersicht, bemühte sich Herr Staatsrath Krug vergebens sie aufzufinden.

Ogleich der Name dieses Maasses, Arschin, kein russisches Originalwort ist, so geschieht desselben doch schon 1550 in dem Sudebnik oder Gesetzbuch des Zaren Iwan Wasiljewitsch §. 13 Erwähnung, und es scheint daher sehr alt zu seyn. Der berühmte schwedische Professor Oelcius verglich im Jahre 1740 eine russische Arschin, welche er in Stockholm fand, und welche zwar etwas alt und rostig war, jedoch noch einen dauerhaften Stempel hatte, auf dem großen Maasstock des königl. schwed. Landmesserei-Comptoirs, und fand daß sie sich zum englischen Fuß verhielt wie 23560 : 10269. Diese Arschin hielt also nur 27 Zoll 6,4 Linien englisch. Vielleicht war die

russische Arschin ursprünglich die englische zur Boy- und Friesmessung gebrauchte Elle, Gode genannt, welche  $27\frac{1}{4}$  engl. Zoll hält, und wurde späterhin in runder Zahl 28 Zoll gesetzt. Oder, was wegen der Handelsverbindungen zwischen Rußland und Holland zur Zeit Kaiser Peters I. noch wahrscheinlicher seyn dürfte, sie wurde der Vlaamschen Elle, welche noch jetzt in Amsterdam üblich ist, gleich angenommen. Diese hält 315 pariser Linien, folglich bis auf einen kleinen Bruch genau 28 engl. Zoll.

In der Instruction für das Manufactur-Collegium von 1719 oder 1720 soll sich eine gesetzliche Bestimmung über das russische Längenmaaß befinden, worüber ich jedoch nichts Genaueres habe mitgetheilt erhalten können.

Um der in den verschiedenen Provinzen des russischen Reichs befundenen Ungleichheit der Arschinen abzuhelfen, beschloß der Reichsrath im Jahre 1811 von dem Mechaniker Heinau für jedes Gouvernement eine Musterarschin anfertigen und darnach zu gewöhnlichem Gebrauch gestempelte Arschinen abziehen zu lassen. Eine solche aus St. Petersburg übersandte Musterarschin ist auch im Archive der kurländischen Gouvernementsregierung befindlich, in einem Mahagonykasten, auf dessen innerem Boden die Zahl XII eingeschnitten ist. Die Arschin selbst ist eine massive viereckige Stange von polirtem Messing,

mit der Jahrzahl 1806 und dem Kaiserl. Namenszug, auf der obern Fläche durch feine Striche in 16 Werschock, jeder Werschock in 10 Theile getheilt. Die beiden äußersten Theilstriche an den Enden werden genau gedeckt von zwei fest angeschlossenen Agatflächen. Am 1. Mai maß ich die Länge zwischen den beiden äußersten Theilstrichen nach einem genauen pariser Fuße, und fand selbige 315,18 pariser Linien. Nach dem oben angezeigten Verhältniß zwischen dem englischen und pariser Fuße sind 28 Zoll englisch gleich 315,27 pariser Linien. Der geringe Unterschied von weniger als  $\frac{1}{10}$  Linie kann auf Rechnung der Temperatur und Ablesung geschrieben werden. Es ist also factisch, daß die russische Arschin 28 englische Zoll hält.

Das russische Ackermaaß, die Desätine, wird in dem oben erwähnten Sudebnik des Zaren Iwan Wassiljewitsch 1550, §. 103, so bestimmt, daß man darin auch den Grund der Benennung findet, nemlich: „die Desätine soll ins Gevierte den zehnten Theil einer Werst enthalten; eine Werst 500 Zarische Faden, und jeder Faden  $\frac{1}{3}$  Arschin. Die Desätine enthält 2 Tschetwert Aussaat, der Pflug in gutem Ackerlande 800, in mittlerem 1200, in schlechtem Lande 1800 Tschetwert im Felde.“ — In der Landmesser-Instruction aus der Senats-Meßexpedition, von der Kaiserin Katharina II. am 13. Februar 1766

unterzeichnet, heisst es jedoch §. 98: „Eine Delsätine wird in die Länge 80 und in die Breite 30 Saschen, jeder Saschen zu 3 Arschin gerechnet.“

Hieraus ergibt sich, dass vom Zaren Iwan Wassiljewitsch die Delsätine zu 2500 Quadratsaschen, von der Kaiserin Katharina II. aber zu 2400 Quadratsaschen verordnet wurde. Bei dieser letztern Bestimmung ist es seitdem geblieben.

Wie unrichtig in gedruckten Tabellenwerken das russische Maass dargestellt ist, erhellt aus Crusens Comptoristen, woselbst die Delsätine 560 rheinländische Fufs lang und 210 rheinländische Fufs breit angegeben wird, statt 560 und 210 englische Fufs. In Nelkenbrechers Taschenbuch und Vegas Tafeln ist die Delsätine sogar zu 3200 Quadrat-Saschen, also um  $\frac{1}{3}$  zu groß angesetzt.

Was die russischen Hohlmaasse betrifft, den Tschetwert oder das Viertel von 64 Garnitz, zu trockenen Waaren, und den Weddró oder Eimer zu flüssigen Waaren, so habe ich keine Auskünfte darüber erhalten können, ob und wo sich ihre authentischen Mustermaasse befinden, wie und von wem sie in pariser Cubiczollen bestimmt sind; und ich würde mich jedem, der mich darüber näher belehren wollte, für sehr verpflichtet achten. Im Nelkenbrecher wird der Tschetwert zu 9808 pariser Cubiczoll angegeben. Da aber in St. Petersburg  $13\frac{1}{2}$  Tschetwert auf 10 englische

Bushels angenommen werden, so giebt dies den Tschetwert gleich  $10672\frac{6}{10}$  pariser Cubiczoll, da der Bushel 1801 Cubiczoll hält. In Riga rechnet man 3 rig. Loof auf einen Tschetwert, welches nach dem unten folgenden genauern Inhalt dieses Loofs von  $3514\frac{1}{2}$  par. Cubiczoll, für den Tschetwert  $10543\frac{1}{2}$  par. Cubiczoll giebt, nahe übereinstimmend mit jenem. Vega setzt den Tschetwert gleich 10440 par. Cubiczoll. Nach Bötticher soll der rigische Stooß 64 par. Cubiczoll, also der Loof von 64 Stöfen 3456 par. Cubiczoll, also der Tschetwert von 3 Löfen 10359 par. Cubiczoll halten. Die obige Angabe des Tschetwert zu 9808 par. Cubiczoll, scheint aus der unrichtigen Bestimmung des Loofs zu 3285 par. Cubiczoll abgeleitet zu seyn.

Der russische Weddró wird gewöhnlich zu  $9\frac{1}{2}$  rig. Stöfen angenommen, welches nach der unten folgenden genauen Bestimmung dieses Stooßs zu  $66\frac{1}{2}$  par. Cubiczoll für den Inhalt des Weddró  $649\frac{1}{2}$  par. Cubiczoll giebt; nach Nelkenbrecher soll dieser Inhalt 640 par. Cubiczoll, und nach Bötticher 619 par. Cubiczoll seyn.

Diese Ungewissheit in den Angaben der wahren Größe der beiden Haupt-Hohlmaasse des russischen Reichs, des Tschetwert und Weddró, macht eine officiële und authentische Bestimmung derselben höchst wünschenswerth.

S. 3.

Rigaa Maasse und Gewichte reguliren haupt-

sächlich den Binnen- und auswärtigen Handel Lief- und Kurlands, und so ist ihre genaue Bestimmung für uns von großer Wichtigkeit, um so mehr, da, wie sich zeigen wird, wenigstens die Längen- und Hohlmaasse sehr von den Angaben abweichen, die man in gedruckten Werken findet. Auf meine Bitte hatte Herr Professor und Ritter Sandt die Güte, eine sorgfältige Bestimmung der im Archive des rigischen Rathhauses befindlichen Originalmaasse, in Verbindung und in Gegenwart mehrerer andern Herren vorzunehmen, und mir die unterschriebenen Protocolle über diese Untersuchungen zu übersenden.

Es giebt nur zwei Original-Exemplare der jetzigen rigischen Elle; das eine befindet sich im Archiv des rigischen Rathhauses, das andere Exemplar wird vom mitauischen Wettgericht verwahrt. Beide scheinen ganz gleich gearbeitet zu seyn, und sind viereckige Stangen von Mahagony-Holz, an den Seitenflächen und Enden mit Messing beschlagen und mit dem rigischen Stadtzeichen, den beiden Schlüsseln, gestempelt. Auf der Seitenfläche des rigischen Exemplars steht: ajust. laut Vogtl. Ger. Prot. v. 1761 d. 17. Mertz. Auf dem mitauischen Exemplar steht: ajustirt laut Vogteyl. Ger.-Protocoll. Vom 27 Aug. 1765.

Das rigische Exemplar der Original-Elle maas Herr Professor Sandt am 1. Mai 1822 bei 15° R. Wärme nach einem pariser Fuß von Lenoir,

und fand die Länge gleich 238,2 par. Linien. Die Länge des hiesigen Exemplars bestimmte ich am 7. Mai bei 12° R. Wärme, nach einem genauen pariser Fuß, und fand selbige 238,50 par. Linien. Hieraus ergibt sich, daß die wahre Größe der rigischen Elle von 1761 genau den siebenten Theil der preussisch-rheinländischen oder brandenburgischen Ruthe ausmacht. Denn der im Jahre 1773 in ganz Preussen als Grundmaas eingeführte rheinländische oder brandenburgische Fuß, welcher in Lief- und Kurland in frühern Zeiten und auch jetzt noch im Privat-Verkehr, beim Bauwesen, von den Handwerkern etc. gebräuchlich ist, beträgt nach Eisenschmid und Eitelwein 139,13 par. Linien, also die Ruthe von 12 Fuß beträgt 1669,56 par. Linien, und deren siebenter Theil 238,51 par. Linien, also genau die rigische Elle.

In Kurland wird bei Ackervermessungen herkömmlicher Maassen die revisorische Stange zu  $7\frac{1}{2}$  rig. Ellen angenommen; folglich machen 14 revisorische Stangen in Kurland genau 15 rheinländische oder brandenburgische 12füßige Ruthen aus. Diese revisorische Stange wird in 10 gleiche Theile getheilt, welche kurländische Schuhe heißen. Folglich machen 4 kurländische Schuhe 3 rigische Ellen; oder 7 kurländische Schuhe machen 9 rheinländische Fuß,

Da sich nach sorgfältiger Erkundigung des Herrn Gouvernementsrevisors Neumann auf dem mitauischen Kameralhofe keine Musterraafse der revisorischen Stange und des kurländischen Schuhs befinden, so maß ich in Gegenwart desselben den einzigen existirenden kurländischen Muster Schuh, welcher auf eine von dem seligen Gouvernementsrevisor J. G. Schulz 1784 aufgenommene und im kurländischen Gouvernements - Charten-Depot befindliche Originalcharte des mitauischen Stadtgebiets gezeichnet ist. Wir fanden am 4. Mai die Länge desselben 178,40 par. Linien; die wahre Länge desselben zu  $1\frac{3}{4}$  rheinl. Fuß ist 178,88, welches um weniger als  $\frac{1}{2}$  Linie abweicht, die man dem Eintrocknen des Papiers zuschreiben kann.

In allen Tabellenwerken und Rechenbüchern findet man die rigische Elle ganz unrichtig zu 243 par. Linien, also um 2 Procent zu groß angesetzt. Diese unrichtige Angabe ist Crusens Comptoristen nachgeschrieben, woselbst sie in allen Auflagen ungeändert steht. Man sieht aber leicht, daß sie sich nicht auf eine Messung der Originelle gründet, sondern darauf, daß nach ungefähren Handelsangaben 22 hamburgere Ellen 23 rigischen Ellen gleich seyn sollen. Da nun die hamburgere Elle 254 par. Linien hält, so folgt hieraus die obige Bestimmung des Comptoristen, woraus erhellt, wie wenig verläßlich dergleichen Handelsangaben sind.

Ist aber die gegenwärtige rig. Elle nur zufällig der siebente Theil einer rheinländischen Ruthe geworden oder absichtlich so bestimmt? Ist ihre Größe vielleicht ehemals der der alten culmischen Elle gleich gewesen, welche noch jetzt in Königsberg, Danzig, Lübeck, Bremen, Hamburg etc. mit sehr geringen Abweichungen im Gebrauch ist? Von diesen culmischen Ellen machen  $7\frac{1}{2}$  eine alte culmische Ruthe, die 1392 vom Hochmeister in Preussen, Conrad von Jüngingen, zum Landmaass verordnet wurde, deren Urmaass sich noch jetzt wohl erhalten im Original vor der Fronte der katholischen Pfarrkirche zu Culm eingemauert befindet, und die größer als die rheinländische Ruthe im Verhältniß von 459:400 ist, zufolge einer Notiz, die ich durch gütige Vermittelung des Herrn Professors und geheimen Archivdirectors Voigt zu Königsberg, von dem culmischen Polizei - Magistrat erhielt.

Die jetzige rigische Elle verhält sich zu dieser alten culmischen wie 7 zu  $7\frac{1}{2}$ . Denn 7 alte culmische Ellen sind 12 Fuß, 10 Zoll, 2,7 Linien rheinländisch, und  $7\frac{1}{2}$  jetzige rigische Ellen sind 12 Fuß, 10 Zoll, 5,4 Linien rheinländisch, bis auf  $\frac{7}{10}$  Linien übereinstimmend.

Oder  $7\frac{1}{2}$  alte culmische Ellen, d. h. die alte culmische Ruthe, welche 13 Fuß, 9 Zoll, 3,9 Linien rheinländisch hält, machen nur  $\frac{2}{3}$  Zoll mehr als 8 jetzige rigische Ellen, welche 13 Fuß, 8 Zoll,

6,9 Linien rheinländisch halten. Vielleicht war also ehemals die rigische Elle genau der achte Theil dieser uralten culmischen Ruthe; dieses wird fast wahrscheinlicher durch eine Nachricht von Arndt, welcher aus den *Extractis et transsumtis nonnullorum veterum privileg. Rigens.* eine Verordnung vom Jahre 1333 anführt, worin es heißt: „*Mansus continet triginta jugera agrorum, qui Morgen dicuntur: Jugerum ager, quadrangula in longum et decem mensuras virgarum in latum habebit*“, — und gleich darauf hinzusetzt, daß nach einer Commissions-Verordnung von 1262 die hier gedachte Ruthe 16 Fufs halten soll (doch wohl rigische, mithin 8 rig. Ellen).

## §. 4.

Die rigischen Hohlmaasse sind der Stooß zu flüssigen, und der Loof zu trockenen Waaren.

Vom rigischen Stooß sind ebenfalls nur zwei Muster-Exemplare vorhanden, wovon sich das eine im Archiv des rigischen Rathhauses befindet, und die Inschrift hat: *ajust. laut Vogl. Ger. Prot. v. 1761 d. 17. Mertz.* Das andere wird im mitauischen Wettgericht verwahrt, und hat die Inschrift: *ajustirt laut Vogteyl. Ger. Prot. Vom 27. Aug. 1763.* Sie sind beide von Kupfer, inwendig verzinnt, mit dem rigischen Stadtwappen gestempelt, und haben an der Seite einen Einschnitt zum Ablafen der Flüssigkeit.

Das rigische Original-Exemplar des Stooßs wurde am 11. Mai 1822 von dem Herrn Apotheker Schreiber zu Riga abgewogen, und faßte an destillirtem Wasser von 10° R. Wärme netto 44 Unzen, 140 Gran nürnbergischer Apothekergewicht, bei 14° R. Zimmerwärme. Diese sind 21260 Gran nürnbergischer Medicinalgewicht.

Das mitauische Original-Exemplar des rigischen Stooßs wurde am 21. Mai vom Herrn Apotheker Schmidt hieselbst ebenfalls mit destillirtem Wasser abgewogen. Der Stooß wurde auf ein sorgfältig nivellirtes Brett gestellt, und die Abwägung, um den etwaigen Fehler der Wage aufzuheben, in beiden Wagschalen vorgenommen, worauf das arithmetische Mittel aus beiden Resultaten das wahre Gewicht anzeigte. Das Gewicht des destillirten Wassers von 13° R. Wärme, bei 15° Zimmerwärme, fand sich netto 21040 Gran nürnbergischer Medicinalgewicht.

Indem ich nun 1 Pfund oder 5760 Gran nürnbergischer Medicinalgewicht gleich 7440 holl. Asen, und 10188 holl. Asen gleich 1 Pfund oder 9216 Gran par. Markgewicht annehme; indem ich ferner Lefebvre-Gineau's und Fabbroni's Abwägung des destillirten Wassers im luftleeren Raum; die Ausdehnung des Wassers bei verschiedenen Temperaturen nach Biots und meinen Formeln (in meiner Abhandlung über die Anwendung der Methode der kleinsten Quadratsumme auf physikali-

sche Beobachtungen 1819); das Gewicht der Luft nach Biot's und Arago's Bestimmungen; die Ausdehnung der Luft bei verschiedenen Temperaturen nach Gay-Lussac, zum Grunde lege; so finde ich für den rigischen Originalstoof von 1761 einen cubischen Inhalt von  $66\frac{1}{8}$  par. Cubiczoll; und für das zu Mitau befindliche Exemplar des rigischen Stoofs vom Jahre 1763 einen Inhalt von  $65\frac{1}{4}$  par. Cubiczoll. Von diesen beiden Stöfen hat der erste als der frühere und ursprüngliche die größere Authenticität.

Im mitauischen Wettgericht befindet sich noch ein zweiter kleinerer Stoof mit dem mitauischen Wappen, aber ohne Jahrzahl und Inschrift, von Kupfer, weniger sorgfältig gearbeitet. Diesen wog Herr Apotheker Schmidt am 8. Mai mit destillirtem Wasser von  $9^{\circ}$  R. Wärme, bei  $13^{\circ}$  R. Zimmerwärme, ab, und fand das Gewicht des Wassers netto  $20748\frac{1}{2}$  Gran nürnbergischer Medicinalgewicht, woraus ich den Inhalt dieses Stoofs zu 65 par. Cubiczoll berechne. Folglich machen  $52\frac{1}{2}$  rigische genau 54 mitauische Stöfe.

In Crusens Comptoristen wird der schwedische Stoop zu 50 schwedischen Decimal-Cubiczoll angesetzt, welche, die schwedische Elle zu 263,23 par. Linien gerechnet, sehr nahe 66 par. Cubiczoll gaben. Sonach scheint der schwedische Stoop das Urmaafs des rigischen zu seyn, welches so lange angenommen werden kann, als sich keine

befriedigenden Aufschlüsse über den Ursprung des jetzigen rigischen Stoofs von 1761 geben lassen. Die in Niedersachsen üblichen Stübchen (Stöbchen?) erinnern an unsern Stoof. Der holländische Stoof ist das Doppelte des hiesigen.

Die gewöhnliche Angabe des rigischen Stoofs zu 61 par. Cubiczoll ist Crusens Comptoristen nachgeschrieben und ganz unrichtig. Böttichers Angabe 64 par. Cubiczoll kommt der Wahrheit schon näher.

#### §. 5.

Der Loof ist ein uraltes Hohlmaafs, dessen schon 1233 in einem Diplom Erwähnung geschieht, und welches wahrscheinlich zu den Zeiten des Bischofs Albert I. (1198 — 1231) von bremischen Kaufleuten nach Riga gebracht worden. Es befindet sich noch, nach der Anzeige des Herrn Generalsuperintendenten Dr. Sonntag, im innern Rathhaus-Archiv zu Riga, ein alter kupferner Loof mit der Jahrzahl 1207, welcher, unter der Benennung Salzloof bei Seite gestellt, nicht mehr gebraucht wird. Es wäre sehr wünschenswerth, den Inhalt desselben zu bestimmen, vielleicht fände er sich gerade dem Bremer Scheffel gleich, welcher nur um einen Stoof größer ist, als der jetzt gebräuchliche rigische Loof. Es ist wahrscheinlich, daß der ursprüngliche alte rigische Loof entweder ein Bremer Scheffel oder ein

doppelter Lübecker Scheffel gewesen sey. Der Name Loof ist jetzt in Deutschland wenigstens verschwunden, dagegen erscheint er noch in einigen Gegenden von Holland, als in Leewarden, Harlingen, Gröningen und in ganz Friesland, wo die Amsterdamer Last in 18 Tonnen, jede Tonne in 3 Loopers oder Mudd getheilt wird.

Herr Professor Sandt erhielt aus dem Archive des rigischen Rathhauses den jetzt gebräuchlichen rigischen Loof, welcher ein kupferner Cylinder ist, unregelmäßig wie alle alten Hohlmaße. Die obern Durchmesser sind ungleich, im Mittel 249 par. Linien, der untere Durchmesser am Boden 242,4 par. Linien, die Höhe am Rande 131 par. Linien, in der Mitte 129,9 par. Linien, der Boden höckerig und irregulär. Seitwärts außerhalb ist ein Zettel befestigt, auf welchem steht: „vide Kämmerer-Gerichts-Protocoll vom 5. October 1764.“

Herr Professor Sandt maß diesen Loof durch Einfüllung von Wasser mit dem rigischen Normalstoof, in Gegenwart mehrerer Herrn, am 12. Mai 1822. Die Temperatur des Wassers war 11° R. Wärme, und die der freyen Luft 10° — 12° R. Das Wasser wurde langsam und vorsichtig eingegossen, und dann der Deckel langsam weggenommen. Der Inhalt fand sich genau 52½ rig. Stoof. Das mir übersandte Attestat ist unterschrie-

ben vom Herrn Professor J. D. Sandt, vom Herrn Schidun, Lehrer der Mathematik, vom Herrn Notarius J. A. Lange, vom Herrn J. C. Wichmann und vom Herrn Archivar P. F. Sanden.

Diese befundenen 52½ Stoof, zu 66½ par. Cubic Zoll geben für den Inhalt des rigischen Normalloofs von 1764, 3514½ par. Cubic Zoll. Hieraus sieht man, daß die gewöhnliche, überall wiederholte Angabe, daß der rigische Loof 54 rigische Stöfe halten soll, unrichtig ist. Der jetzt gebräuchliche rigische Loof von 1764 hält nur 52½ rigische Stöfe, aber genau 54 mitauische Stöfe. Vielleicht hält der alte Salzloof von 1207 genau 54 rig. Stöfe, dann wäre er gerade dem Bremer Scheffel gleich.

Die in Kurland gebräuchlichen rigischen Löfe sind viereckig, d. h. überall gleich hoch und weit, meist von Eichenholz, und werden gewöhnlich durch Leinsaamen abgeglichen, was auch nicht die vollkommenste Genauigkeit gewährt. So maß ich in Gegenwart des Herrn Gouvernements-Revisioners Neumann am 4. Mai den auf dem mitauischen Wettgericht verwahrten cubischen rigischen Loof von 1819 aus, und fand ihn um ¼ eines rigischen Stoofs zu klein.

Ein vollkommener cubischer Loof, welcher an Inhalt, mit Wasser ausgemessen, dem rigischen Musterloof von 1764 gleich seyn soll, muß in jeder Seite im Lichten halten: 15 Zoll, 2½ Linien pariser oder 15 Zoll, 9½ Linien rheinländisch, oder

16 Zoll,  $2\frac{2}{3}$  Linien englisch, oder 18 Zöll,  $4\frac{2}{3}$  Linien rigisch (wenn man die rigische Elle in 2 Fuße, den Fuß in 12 Zoll, den Zoll in 12 Linien theilt); oder 9 Werschock,  $2\frac{2}{3}$  Linien russisch (wenn man den Werschock in 10 Linien theilt). Hiernach kann jeder seinen Loof prüfen.

Nach Bötticher soll der rigische Stooß 64 par. Cubiczoll, also der rigische Loof von 54 Stooß 3456 par. Cubiczoll halten, welches der Wahrheit am nächsten kommt, aber doch beinahe einen Stooß zu wenig giebt.

Nach Hube soll ein Loof in der Stadt Riga 3562 $\frac{1}{2}$  par. Cubiczoll halten, welches  $2\frac{1}{2}$  Stooß zu wenig ist. Dagegen soll auf dem Lande, so wie in Pernau, der Loof 60 Stöße oder 3736 par. Cubiczoll (also  $3\frac{1}{2}$  Stöße zu viel) halten, nemlich 4 gestrichene Külmet von 15 Stößen, oder 3 gehäufte Külmet von 20 Stößen. Dieses ist in Nelkenbrecher (13te Aufl. 1820) unrichtig so verstanden, als wenn der rigische Loof 20 gehäufte und 15 gestrichene Stöße hielte; so schreibt man ab!!

Die dort und fast in allen Tabellenwerken und Rechenbüchern wiederholte Angabe, daß der Loof 3285 par. Cubiczoll (also  $3\frac{1}{2}$  Stooß zu wenig) halten soll, ist ganz unrichtig, und Crusens Comptoristen nachgeschrieben, welcher sie nicht aus einer Original-Bestimmung hergeleitet, sondern aus einer ungefähren Handelsangabe berechnet hat, nach welcher 40 $\frac{1}{2}$  rig. Löße einer hamburger Last von 60 Faße

gleich seyn sollen. Da nun der Comptorist das hamburger Faße zu 2656 par. Cubiczoll ansetzt, so berechnet er hieraus im Verhältniß von 60:48 $\frac{1}{2}$  den rigischen Loof gleich 3285 par. Cubiczoll, und dessen 54sten Theil, als den Stooß, gleich 61 par. Cubiczoll. Die hamburger Last hält vielmehr 45 $\frac{7}{24}$  rig. Löße von 1764.

## §. 6.

Herr Professor Sandt fand im rigischen Rathhaus-Archiv nur ein einziges Mustergewicht, ein 10 Pfundstück von Metall, oben mit der Zahl X; an der Seite das rigische Städtwappen und Anno 1766. Herr Apotheker Schreiber zu Riga fand das Gewicht desselben; laut des mir übersandten Attestats, am 11. Mai 1822, 140 Unzen, 88 Gran nürnbergischer Medicinalgewicht. Das rigische Originalpfund von 1766 hält demnach 6728 $\frac{4}{5}$  Gran nürnberg. Medicinalgewicht oder 8691 $\frac{11}{10}$  holl. Asen (das Medicinalpfund von 5760 Gran zu 7440 holl. Asen gerechnet).

Die einzige ältere authentische Bestimmung des rigischen Pfundes ist die von Clausberg (dem Rechenkunst. 3. Aufl. 1762), nach einem in der Sammlung des leipziger Magistrats befindlichen Exemplar, zu 6878 leipz. Gran. Das von Clausberg zu seinen Gewichtsbestimmungen angewandte leipziger Pfund hielt nach Crusens Comptoristen 9716 holl. Asen. Diese giebt für das rigische Pfund

nach Clausberg 8701 $\frac{4}{5}$  holl. Asen, mithin nur 10 holl. Asen mehr.

Vom mitanischen Weutgericht erhielt ich sämtliche auf dem hiesigen Rathhause verwahrte gestempelte rigische Gewichte. Sie sind von Messing, haben oben, unten und an der Seite das rigische Stadtwappen, und an der Seite die Inschrift: „ajustirt laut Vogteyl.-Ger.-Protoc. v. 27. Aug. 1763.“ Diese Gewichte haben die Zeichen 1 Lf.;  $\frac{1}{2}$  Lf.;  $\frac{1}{4}$  Lf.; 3 lb.; 2 lb.; 1 lb.; sie wurden am 9. Mai vom Herrn Apotheker Schmidt hieselbst nach einem verificirten nürnberg. Medicinalpfund abgewogen, und zwar in beiden Wagschalen und auf zwei verschiedenen Wagen, um alle Fehler möglichst aufzuheben. Das Mittel aus 7 Abwägungen gab das rigische Pfund gleich 14 Unzen, 16,83 Grannürnberg. Medicinalgewicht oder 8701,7 holl. Asen, also ganz übereinstimmend mit Clausberg.

Es entsteht nun die Frage, ob die um 3 Jahre ältern mitauer rigischen Gewichte, die mit dem noch ältern Clausbergischen ganz übereinstimmen, als die Original-Maasse anzusehen sind? ob das rigische 10 Pfundstück von 1766 nach ihnen oder nach einem ältern verloren gegangenen Exemplar abgeglichen ist?

### S. 7.

Um die Maasse und Gewichte der Stadt Reval authentisch nach den Original-Exemplaren zu be-

stimmen, wandte ich mich an den verdienstvollen Mathematiker, Herrn Professor Blasche daselbst, welcher die Güte hatte, in Verbindung mit dem Herrn Apotheker Fick, meinen Wunsch mit der größten Bereitwilligkeit zu erfüllen. Die Resultate waren folgende:

Bis zur Auffindung der Normalelle verglich Herr Professor Blasche vorläufig einige gestempelte revalsche Ellen, nach einem in Paris selbst sehr sauber gearbeiteten und in 1440 Theile genau eingetheilten Pes Regius. Sie kamen alle in den ganzen Linien mit einander überein, und differirten nur in den Zehnthellen derselben. Im Mittel fand er aus ihnen die Länge der revalschen Elle 238,5 par. Linien, also genau der rigischen Elle gleich und der siebente Theil der rheinländischen Ruthe von 12 Fufs.

Späterhin ergab sich aus den wiederholten Nachforschungen des Herrn Professors Blasche und meines Bruders, das eine zuverlässige Normalelle auf dem Rathhause zu Reval und auf der Stadtwage nicht aufzufinden sey; das die einzige als Mustermaass geltende Elle diejenige sey, welche der gegenwärtige Stadtwagemeister Hr. Nehlsen als Normalelle auf der Stadtwage beim Antritt seines Amtes im Jahre 1800 vorgefunden habe: diese hat übrigens nichts Ausgezeichnetes, ist von Birkenholz gefertigt, hat weder Stempel noch Jahrszahl, und ist am untern Ende sowohl als auch

am obern vor Anfang des gleichfalls darauf befindlichen Arschinenmaafses mit einem elfenbeinernen oder knöchernen Knöpfchen versehen. Sie ist so wohl erhalten und wenig abgenutzt, daß sie kaum mehr als 20 bis 50 Jahre im Gebrauch gewesen seyn kann. Die Länge dieser Elle bestimmte Herr Professor Blasche aus fünf auf verschiedene Art nach dem Pes Regius genommenen Messungen 239,3 — 239,1 — 239,1 — 239,5 — 239,4, also im Mittel 239,24 par. Linien.

Daß die gewöhnliche Meinung, nach welcher die revalsche Elle kleiner seyn soll, als die rigische, welcher auch Hupel folgt, ungegründet ist, ergibt sich nicht allein aus vorstehenden Messungen, sondern auch aus der Vergleichung der beiden ältesten hiesigen Rechenbücher. Nämlich Wolkes rigisches Rechenbuch (1. Aufl. 1638) sagt, daß 175 rig. Ellen gleich 100 engl. Yarden oder 300 engl. Fufs, mithin 7 rig. Ellen gleich 12 engl. Fufs wären. Eben so giebt Intelmanns revalsches Rechenbuch 1736 7 rev. Ellen gleich 4 engl. Yarden oder 12 engl. Fufs an. Folglich waren beide einander gleich, und setzt man statt englischer Fufs, rheinländische, so hat man gerade die jetzige Länge beider Ellen. Die von Herrn Professor Blasche gemessenen gestempelten Ellen sind also wohl richtiger, als die Nehlsensche ungestempelte Elle auf der revalschen Stadtwage. Man kann also, wenigstens so lange das Gegentheil

nicht authentisch dargethan wird, annehmen, daß die revalsche Elle genau der rigischen gleich, nemlich der 7te Theil einer Ruthe von 12 Fufs rheinl. sey.

In Crusens Comptoristen wird die revalsche Elle der Wahrheit am nächsten kommend zu 237,3 par. Linien, in Nelkenbrecher und Vega unrichtiger zu 235,8 par. Linien angesetzt.

## §. 8.

Das Original-Stoofmaafs zu Reval ist eine Deckelkanne von Zinn, 5 $\frac{1}{2}$  par. Zoll tief, oben 5 $\frac{3}{4}$  Zoll im Durchmesser, am Boden etwas weiter. An dem obern Rande befindet sich ein halbkreisförmiger Ausschnitt, 4 $\frac{1}{4}$  Linie im Durchmesser und eine angelöthete kurze Rinne. An der Seite ist das Stadt-Wappen eingeschlagen; auf dem Griffe die Zahl 45, wahrscheinlich die Jahrzahl, von welcher aber die beiden vordern Ziffern ganz verwischt sind. Auf dem Deckel H; vorn eingekrazt: Revals Stoff. Beim Gebrauch wird das Gefäß horizontal gestellt und mit Wasser gefüllt, bis es durch den Ausschnitt abläuft. Den obern Rand horizontal gestellt, mit destillirtem Wasser gefüllt, ergab sich der Inhalt nach der Abwägung des Hrn. Apothekers Fick, als ein Mittel aus 4 verschiedenen Versuchen bei 12° R. Wärme, 39 Unzen, 3 Drachmen, 42 Gran nürnberg. Medicinalgewicht oder 18942 Gran nürnberg. Medicinalgewicht. Hieraus be-

rechnete Herr Professor Blasche, den pariser Cubicfuß bei 10° R. Wärme zu 70 par. Pfund angenommen, und mit Rücksicht auf die Verbesserung wegen der höhern Temperatur des Wassers und zinnernen Gefäßes, den Inhalt des revalschen Normalstoofes bei + 10° R. gleich 59,3184 par. Cubiczoll.

Das zinnerne halbe Stoofmaafs wurde gleichfalls abgewogen, und gab bis auf  $\frac{1}{100}$  Cubiczoll dasselbe Resultat.

Der revalsche Original-Loof ist von Kupfer, der obere Durchmesser 17,6 Zoll, der untere ist etwas größer, die Tiefe ist etwa die Hälfte des Durchmessers. Gleich hoch mit dem obern Rande liegt ein schmaler, viereckiger Stab quer über, von dessen Mitte ein anderer als Stütze bis auf den Boden hinabgeht. Auf dem Boden finden sich die Namenszüge H. J. C. und C. B., so wie die Jahrzahl 1768. Der Inhalt dieses Loofs wurde gleichfalls von dem Herrn Apotheker Fick durch Einfüllung destillirten Wassers bestimmt. Er bediente sich hiezu einer sehr großen, mehrere Stöfe enthaltenden gläsernen Flasche, deren Gewicht im trockenen Zustande genau erforscht war, und welche erst mit dem darin enthaltenen Wasser, und hernach, da dieses in den Loof ausgegossen war, nochmals abgewogen wurde, um zu erfahren, wie viel Wasser an den Wänden der Flasche hängen geblieben sey. Alles dieses, so wie die

Abwägung des Stoofs, geschah in Gegenwart des Herrn Professors Blasche in dem Laboratorio des Herrn Apothekers, welcher zu dieser Verrichtung eine große Menge Wassers hatte destilliren lassen, und überhaupt bei der ganzen Bestimmung mit ausnehmender Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verfuhr. Nachdem der Loof bis an den obern Rand angefüllt war, betrug das Gewicht des darin enthaltenen destillirten Wassers von 16° R. Wärme die Summe von 1418 Unzen, 5 Drachmen, 50 Gran nürnb. Medicinalgewicht. Herr Professor Blasche berechnete hieraus, mit Berücksichtigung der höhern Temperatur des Wassers und kupfernen Gefäßes, daß der revalsche Original-Loof von 1768 bei einer Wärme von 10° R. den Inhalt von 2133,171 par. Cubiczoll hat.

Da der revalsche Loof zu 36 rev. Stöfen angenommen wird, so giebt die Division mit 36 für den Stoaf 59,255 par. Cubiczoll, bis auf  $\frac{1}{10}$  Cubiczoll mit dem obigen Resultat übereinstimmend.

Hieraus ergibt sich also, daß sehr nahe ein Tichetwert oder 3 rig. Löfe 5 revalsche machen; oder noch genauer: 17 rig. Löfe machen 28 revalsche.

Die gewöhnliche Angabe des revalschen Loofs zu 1988 par. Cubiczoll, welche man auch im Nelenbrecher findet, ist ganz unrichtig und um 24 rev. Stöfe zu klein.

Das Alter der jetzigen revalschen Normalgewichte scheint nicht über das Jahr 1784 hinaus zu gehen. In diesem Jahre soll, nach dem Bericht des Herrn Apothekers Fick, eine genauere Bestimmung des revalschen Gewichts beschlossen, und dem Vater des jetzigen Goldschmieds Säftchen aufgetragen worden seyn, welcher auch das Amt der revalschen Silberarbeiter mit dem von ihm selbst verfertigten 2 Pfundgewicht, bezeichnet C. F. S. 1784, beschenkt habe. Ob derselbe sich hiezu eines ältern vorhandenen Mustergewichts bedient habe, oder welches die Quelle seiner Bestimmung gewesen sey, darüber fehlen die Nachrichten. Dieses 2 Pfundgewicht des Silberarbeiter-Amts wiegt nach der Bestimmung des Herrn Apothekers Fick 28 Unzen, 6 Drachmen, 52½ Gran, also hiernach macht ein Pfund 14 Unzen, 3 Drachmen, 26½ Gr. nürnb. Medicinalgewicht oder 6926½ Gran, welche, wenn man das Medicinalpfund von 5760 Gran gleich 7440 holl. Asen, oder 24 Gran Medicinalgewicht gleich 31 holl. Asen setzt, für das Pfund 8946,4 holl. Asen geben.

Die Mustergewichte der revalschen Stadtwaage, welche Herr Apotheker Fick nach nürnb. Medicinalgewicht abwog, waren ein 1  $\text{Ib.}$  und 3  $\text{Ib.}$ stück ohne Bezeichnung, ein 2  $\text{Ib.}$  und 5  $\text{Ib.}$ stück bezeichnet 1784 C. F. S., und ein 100  $\text{Ib.}$ stück bezeichnet Reval. Cäm, G. W. Diese gaben für das Pfund

respective 14 Unzen, 3 Drachmen, 16½ Gran; 18½ Gran; 8½ Gran; 32,1 Gran, also im Mittel 14 Unzen, 3 Drachmen, 18,83 Gran oder 6918,88 Gran nürnb. Medicinalgewicht, oder 8936,9 holl. Asen. Dieses kann man also als das wahre jetzige rev. Normalpfund ansehen.

Das 100 Pfundstück aber wich ganz ab, denn es wog 1478 Unzen, 6 Drachmen, 18,38 Gran, welches für ein Pfund 14 Unzen, 6 Drachmen, 18,1838 Gran nürnb. Medicinalgewicht, mithin volle 3 Drachmen oder 180 Gran zu viel giebt. Ob dieses auch von Herrn Säftchen verfertigt worden, oder ob es ein altes Mustergewicht sey, und aus welcher Periode es herstamme, wird schwerlich mehr auszumitteln seyn, verdiente aber eine nähere Untersuchung.

Herr Apotheker Fick wog noch sechs andere mit C. F. S. 1784 bezeichnete 5 Pfundgewichte, und fand aus ihnen das Pfund im Mittel 14 Unzen, 3 Drachmen, 22,45 Gran oder 6922,45 Gran nürnb. Medicinalgewicht.

Die Angabe des revalschen Pfundes zu 8960 holl. Asen im Rosenthal, Vega und Nelkenbrecher, ist um 23 holl. Asen größer als das Normalpfund von 1784.

In Lief- und Ebstland ist in ältern Zeiten die schwedische Elle sehr im Gebrauch gewesen, und

dieses Maafs ist auch jetzt noch für die gedachten Provinzen dadurch wichtig, daß durch einen Kaiserlichen Ukas vom 20. Februar 1804, und später durch die Ergänzungspuncte vom Jahre 1809 eine Kataster-Loofstelle von 10000 schwedischen Quadratellen als gesetzliches Ackermaafs in Liefland verordnet worden.

Nach des berühmten schwedischen Mathematikers Andreas Celsius Bericht, wurde die schwedische Elle zuerst im Jahre 1665 auf Veranstaltung des General-Directors und Kriegsraths Georg Stiernhielm auf Eisen genau abgezeichnet und auf dem Rathhause zu Stockholm deponirt. Zwei Musterexemplare der halben Elle oder des Fusses, auf einem messingenen Maafstabe mit Stiernhielms eigenem Wappen versehen, werden zu öffentlichem Gebrauch, das eine in der Bibliothek der königlichen Akademie zu Upsal, das andere in dem königlichen Landmesserei-Comptoir zu Stockholm verwahrt. Celsius verglich diesen schwedischen Fuß im Landmesserei-Comptoir mit einem Grahamschen englischen Fuß, welcher sich nach der eigenen Angabe des Künstlers zum pariser Fuß wie 7200:7671 verhält, und fand den englischen gleich 1,0269 des schwedischen, mithin die schwedische Elle gleich 263,235 par. Linien.

Celsius verglich denselben schwedischen Fuß auch mit einem Fuß der Mairanachen fran-

zösischen Toise, und fand den pariser Fuß gleich 1,0943 des schwedischen, mithin die schwedische Elle gleich 263,182 par. Linien.

Späterhin verfertigte der berühmte Instrumentenmacher Eckström einen schwedischen Fuß, der sich zu dem von Stiernhielm deponirten verhielt wie 10000:10004. Nach diesem Eckströmschen Fuß, welcher nach des Künstlers eigener Angabe sich zu dem pariser Fuß wie 10000:10941 verhält, und welcher die Länge der schwedischen Elle genau gleich 263,23 par. Linien giebt, sind seitdem alle schwedischen Maafstäbe eingetheilt, wie der Professor und Akademiker Mallet versichert. Daß diese Eckströmsche Elle von den schwedischen Gelehrten als authentisch anerkannt wird, erhellt auch aus des Akademikers Swanberg Relation seiner lappländischen Gradmessung, woselbst alle Reductionen nach diesem Verhältnisse berechnet werden. Auch der für die Wissenschaften seitdem leider zu früh verstorbene Professor der Astronomie zu Abo, Dr. Walbeck, an den ich mich dieserhalb schriftlich wandte, versicherte mich, daß diese Eckströmsche Angabe als die sicherste angenommen werden könne. Es ist also ausgemacht, daß die schwedische Elle genau 263,23 par. Linien hält, und daß 357 schwedische Ellen gleich 394 rügischen oder revalschen Ellen sind.

Nach einer von Arndt angeführten und von

Fischer bestätigt die Angabe des liefl. Revisors Rosenberg vom Jahre 1744 soll eine rheinländische Ruthe  $6\frac{6}{5}$  schwed. Ellen halten, und dieses Verhältniß damals bei Landmessungen in Lief-land zur Parallele der schwedischen Ellen ge-braucht worden seyn. Hiernach sind 10 schwed. Ellen gleich 19 rheinl. Fufs; folglich war die da-mals in Lief-land gebrauchte schwedische Elle gleich 264,35 par. Linien.

In einer mir vom Herrn Schuldirektor und Oberlehrer Keufäler zu Riga mitgetheilten Hand-schrift eines Ungenannten wird erzählt, daß die Insel Oesel um das Jahr 1790 unter der Direction Sr. Excellenz des Herrn Gouverneurs, nachmaligen Senators und Ritters Baron von Campen-hausen, von dem nachherigen rigischen Gou-vernements-Revisor Baron v. Schlottenheim mit einer schwedischen Elle vermessen worden sey, welche man die neue schwedische Elle ge-nannt habe, und deren Verhältniß zur rigischen wie 10:9 gewesen sey. Da sich nun die rigische Elle zum rheinländischen Fufs wie 12:7 verhält, so verhielt sich diese schwedische Elle zum rhein-ländischen Fufs wie 40:21, und war also genau 265 par. Linien.

In derselben Handschrift wird weiter erzählt, daß 1686 oder etwas später Olof Quist als Chef der damaligen Meß-Direction nach Lief-land gesandt worden, welcher eine schwedische Elle

mitgebracht habe; die der Verfasser die alt-schwedische nennt, und von welcher er sagt, sie sey um 3 engl. Linien größer als der doppelte englische Fufs gewesen. Dies giebt die Länge derselben genau gleich 273 par. Linien. Diese auf Papier gezeichnete alt-schwedische Elle habe Olof Quist wahrscheinlich dem Instrumenten-macher auf ein Brett zu kleben hingeben, und sie sey durch das Eintrocknen des Papiers um 1 Procent kürzer geworden, denn der Unterschied sey sichtbar. Nach dieser verkürzten Elle, welche der Verfasser das liefländische Landmaafs nennt, und welche sich die mehresten Landmesser durch Instrumentenmacher angeschafft (Hr. Dahl-berg habe verschiedene und auch den des Ver-fassers angefertigt); waren die Oeconomie-Messungen in Lief-land größtentheils gemacht; 51 solcher verkürzten Ellen wären ge-nau gleich 44 Arschinen. Hieraus folgt die Länge dieses Landmaasses gleich 272 par. Linien.

Auf dem Schloß zu Riga ist eine schwedische Elle deponirt, welche die Inschrift hat: „Von der Einführungs-Commission vom 25. Jan. 1821 nach genau angestellten Un-tersuchungen approbirte schwedische Elle. Auf mein Ersuchen maß Herr Professor Sandt diese Elle nach seinem pariser Fufs von Lenoir aus. Er fand, daß diese schwedische Elle in 4 Theile getheilt sey, deren jeder 68,1 par.

Linien, also die ganze Elle  $272,4$  par. Linien betrug. In dem mir übersandten Attestat, welches vom Herrn Prof. J. D. Sandt, von dem Lehrer der Mathematik Herrn Schidun, von Herrn J. C. Wichmann, von dem Herrn Notarius J. A. Lang und dem Herrn Kameralhofs-Archivar P. Sanden unterschrieben ist, heißt es: „diese approbirte schwedische Landmesser-Elle von 1821 sey 2 Zoll,  $10\frac{1}{8}$  Linien pariser Maafs grösser als die rigische Normal-Elle befunden worden.“ Da nun Herr Professor Sandt die rigische Normal-Elle oben gleich  $238,2$  par. Linien bestimmte, so giebt dies für die Länge jener Elle  $272,3$  par. Linien. Das Mittel aus beiden Bestimmungen ist  $272,35$  par. Linien; mehr als  $\frac{1}{2}$  Zoll grösser, wie die authentische schwedische Elle von Eckström.

Wenn man zwei Loofstellen von 10000 Quadratellen, die eine mit der approbirten schwedischen Elle von 1821, welche  $272,35$  par. Linien hält; die andere mit Eckströms schwedischer Elle, welche  $263,23$  par. Linien hält, vermilst; so werden sich ihre Flächen wie die Quadrate von  $27235$  und von  $26323$ , nemlich wie  $741745225:692900329$ , d. h. wie 107:100 verhalten.

Auf einer Original-Grenzkarte zwischen Lief- und Kurland, welche vom seligen Gouvernements-Revisor Schulz im September 1783 angenommen und von sechs Herren vom lief- und kurländischen Adel unterschrieben ist, ist eine

schwedische Elle gezeichnet; ich maass selbige am 4. Mai 1822 in Gegenwart des Herrn Gouvernements-Revisors Neumann aus, und fand sie genau gleich 270 par. Linien oder gleich einem doppelten englischen Fufs.

In des Herrn Grafen De Bray Histoire de la Livonie. T. III, p. 48, wird bei Gelegenheit der liefländischen Loofstelle von 10000 schwedischen Quadratellen hinzugefügt, dass diese schwedische Elle  $22\frac{1}{2}$  par. Zoll halte. Dies giebt ihr Länge gleichfalls 270 par. Linien oder einem doppelten englischen Fufs gleich.

Herr Kreisrichter und Collegien-Assessor H. v. Hagemeyer auf Dröstenhoff, welcher als ehemaliges Mitglied der 1804 niedergesetzten Messungs-Revisions-Commission in Liefland grosse Verdienste um die Vollendung der Vermessung und des Katasters dieser Provinz hat, und einer der gründlichsten Kenner ihrer innern Angelegenheiten ist, hatte die Güte mir in verschiedenen Schreiben folgende Notizen über diesen Gegenstand mitzutheilen:

„In Liefland sei auf dem platten Lande, bei den Bauern etc., seit den ältesten Zeiten nie eine andere Elle im Gebrauch gewesen, als die uralte sogenannte Landelle oder Weberelle, die  $2\frac{1}{2}$  Zoll englisch länger als die rigische und mithin genau ein doppelter englischer Fufs oder 270 pariser Linien ist. Die

rigische Elle kenne man nur in der Stadt Riga beim Waarenhandel etc. Als Norm des Ackerflächenmaasses in Liefland, besonders für die vorschwedische Zeit, könne man keine andere als diese uralte Land- oder Weberelle annehmen. Sehr oft aber habe man kein richtiges Ellenmaass zur Hand gehabt, und noch bis vor 20 Jahren habe es vielleicht nicht zwei Güter im Lande gegeben, die völlig gleiches Feldmaass gebrauchten. Dem sei abgeholfen worden, als in neuern Zeiten die Gütervermessungen und revisorischen Feldeinteilungen begannen, da die Revisions-Commission im Jahre 1804 jedem Bauer-Gerichte ein mit dem Gerichtssiegel an beiden Enden besiegeltes schwedisches Ellenmaass als Norm einhändigte. Er könne zwar nicht angeben, wo die Revisions-Commission das Normalmaass zur schwedischen Elle hergenommen habe, aber die ihm wahrscheinlichste Erklärung sei diese: Alle hiesigen Landmesser liessen bis auf den heutigen Tag die nöthigen Instrumente, Diopfer-Lineale, Compasse etc. direct aus Stockholm kommen, und auf jedem solchen Diopfer-Lineale fände sich zugleich eine halbe schwedische Elle bezeichnet; dieses von allen Landmessern adoptirte, und allen alten und neuen Charten zum Grunde liegende Maass, sei also für das Normalmaass angenommen worden; denn seit 1687 sei hier beständig gemessen worden, und im Jahre 1810 habe man in Lief-

land über 80 contrahirende Landmesser, ohne deren Gehülfen und Lehrlinge, gezählt. Er habe über diesen Gegenstand noch zwei alte erfahrene Landmesser befragt, und beide hätten ihm übereinstimmend gesagt, daß die Diopfer-Lineale, welche aus Schweden hieher kämen, immer ein und dasselbe Maass enthielten, nach welchem einzig und allein in Liefland gemessen worden, und welches genau 2 Fufs englisch auf die Elle betrüge (also 270,23 pariser Linien). Dieses Maass sei aber in zwei verschiedene Scalen getheilt, die Oloff-Quistsche und die Rosenbergsche. Bei jener sei die Viertel-elle in 2556, bei dieser aber in 2574 Theile getheilt (d. h.  $26 \times 100$  und  $26 \times 99$ ). Mithin wären die nach der Oloff-Quistschen Scale gezeichneten Charten (in jeder Dimension) 10400 Mal kleiner als die Natur, die nach der Rosenbergschen Scale aber nur 10296 Mal. Da aber die sogenannten Palette (Hörnerne, durchsichtige, in Loof- oder Tonnstellen eingetheilte Tafeln), mit welchen man den Flächeninhalt der Figuren auf der Charte berechnet, fast immer nach dem gewöhnlichsten, dem Oloff-Quistschen Maasse eingetheilt wären, so habe dieses bei den unkundigen Landmessern häufig Gelegenheit zu irrigen Berechnungen gegeben, wenn sie eine nach der andern Scale entworfene Charte berechnen sollten. Das wahre und einigte liefländische Landmaass sei also die

Elle von 2 englischen Fuß (270 $\frac{110}{142}$  oder 270,23 pariser Linien). Diese Elle habe Oloff Quist in 26 Zoll getheilt, und jeden solchen Zoll als das Maafs von 400 Ellen in der Natur bei seinen Char-ten angenommen.“

„Uebrigens wären im Jahre 1821, wo jene Elle von 272,35 pariser Linien als Normalmaafs deponirt worden, alle Güter-Vermessungen in Liefland längst beendigt gewesen, vielleicht mit Ausnahme weniger Kron-Güter.“

„Was ferner das im Lande gebräuchliche Loofmaafs betrafe, so fände man überall nur rigische mit dem Stadt-Stempel versehene Löfe, die, obgleich man im gemeinen Leben 54 Stöfe auf ein Loof rechnete, doch nicht so viel enthielten, so dafs die Angabe von 52 $\frac{1}{2}$  Stöfen auf ein Loof sehr richtig zu seyn schiene, und mit allen im Lande bekannten harmonire. Das von Hube angeführte sogenannte große Loofmaafs von 60 Stöfen fände sich nur bei manchen Bauerhändlern in den Städten, die darnach betrügerisch von den Bauern kaufen, und, weil sie ihren Einkauf vom Lande darnach messen, es Landisches Maafs und Gewicht nennen, aber ganz ohne Grund.“

Vergleicht man nun diese drei Ellen, nemlich 1) Eckströms schwedische Originalelle, wovon 10941 gleich 20000 pariser Fuß sind, und welche daher 263,23 pariser Linien hält; 2) die liefändisch-schwedische Landelle der Revisions-Com-

mission von 1804, welche ein doppelter englischer Fuß ist oder 270,23 pariser Linien; 3) die von der Einführungs-Commission 1821 approbirte schwedische Elle, welche 272,35 pariser Linien hält; mit der rigischen und revalschen Elle, deren 7 genau 12 Fuß rheinländisch machen, und die also 238,51 pariser Linien hält, so ergibt sich:

100 schwed. Ellen der 1ten Art geben 110 $\frac{1}{2}$ rig. oder reval. Ellen	
100 — — — der 2ten Art geben 113 $\frac{1}{2}$ — — — — —	
100 — — — der 3ten Art geben 114 $\frac{1}{2}$ — — — — —	
Deegleichen ist eine Loofstelle oder	
10000 schwed. Ellen der 1ten Art gleich 13173 $\frac{1}{2}$ rig. oder reval. Ellen	
10000 — — — der 2ten Art gleich 12844 $\frac{1}{2}$ — — — — —	
10000 — — — der 3ten Art gleich 13041 $\frac{1}{2}$ — — — — —	

## §. 11.

Die gegenwärtig in Kurland herkömmlich übliche revisorische Loofstelle ist ein Quadrat von 15 Stangen Länge und Breite, oder von 225 Quadratstangen, jede Stange zu  $7\frac{1}{2}$  rigischen Ellen oder 10 kurländischen Schuhen gerechnet, mithin eine Fläche von  $12656\frac{1}{4}$  rigischen Quadratellen. Ueber den Ursprung dieses revisorischen Ackermaßes, dessen Gebrauch nicht über das Jahr 1766 hinauf zu gehen scheint, hat sich der eifrigsten Nachforschungen ungeachtet nichts historisch-gewisses mehr ausmitteln lassen. Die einzige mir wahrscheinliche Vermuthung möchte sich aus folgenden Umständen zusammen stellen lassen:

Joh. Timotheus Happach um 1633, und Tobias Krause um 1650, waren zwei berühmte und erfahrene Landmesser, der eine in Liefland, der andere in Kurland. Jener nahm bei seinen Messungen, nach Arndts und Sahmens Berichten, an, daß man auf  $\frac{1}{3}$  dänziger Morgen, d. h. auf ein Quadrat von 10 Ruthen Länge und Breite, guten fruchtbaren Ackers, einen rigischen Loof aussäen könne. Diese Ruthe hielt 15 preussisch-rastenburgische Schuh, und war, nach einem im schwedischen Regierungs-Archiv zu Riga aufbewahrten Manuscript des dörptschen Professors Schelenius, die uralte, noch jetzt an der katholischen Kirche zu Culm vorhandene cul-

mische Ruthe, deren bereits oben Erwähnung geschehen. Die Seite einer solchen quadratischen Loofsaatfläche von 10 culmischen Ruthen hieß ein Seil, und 180 dergleichen Seile wurden auf eine preussische Meile gerechnet, Benennungen, die noch jetzt in Danzig üblich sind.

Diese Loofsaatfläche muß aber Tob. Krause in Kurland zu klein gefunden haben, denn auf einer von ihm 1653 gezeichneten und unterschriebenen Original-Charte des mitauer Stadtgebiets bemerkt er: „100 Rutten à 10 Loffstedt oder Zehen Seyll, derer 180 Seyhllen 1 Meylweges langh machen. Diesem Landgebrauch nach Seynd zum Lofstedt Landes Ein Schnur 600 Quadrat Faden verordnet und das der Schnur von Einer Lofstell-langkh haben soll 25 Faden iedweder à  $3\frac{1}{2}$  Ehl rigisch, dann auch 5 Faden Vmaas vj jeder Lofstedt wegen Steg und Wege gerechnet.“ Er behielt also für die Loofsaatfläche 10 Ruthen ins Gevierte bei, nahm aber die Länge der Ruthe  $2\frac{1}{2}$  Faden zu  $3\frac{1}{2}$  rigischen Ellen, d. h. also die Ruthe zu  $8\frac{1}{2}$  Ellen, statt daß Happach sie gleich  $7\frac{1}{2}$  culmischen Ellen nahm, welche 8 rigische Ellen geben.

Die Loofsaatfläche betrug also 1653 nach Krause 25 Faden von  $3\frac{1}{2}$  rigisch. Ellen ins Gevierte, mithin 625 Quadratfaden, wofür er in runder Zahl 600 Quadratfaden setzt; oder auch  $12\frac{1}{2}$  Stangen von 7 rigischen Ellen. Diese Saatfläche ver-

größert er wegen Wege und Stege um 5 Faden oder  $2\frac{1}{2}$  Stange auf jeder Seite, so daß die revisorische Loofstelle mit dem Aufmaafs zu Tobias Krausens Zeit 15 Stangen zu 7 rigischen Ellen ins Gevierte, mithin 11025 rigische Quadratellen betrug.

Nun ist es möglich, daß entweder die damaligen rigischen Ellen des Tob. Krause danziger oder culmische waren; oder daß späterhin eine Verwechslung der alten culmischen und der rigischen Ellen Statt fand, so daß man die Seite der Loofstelle 15 Stangen zu 7 culmischen oder danziger Ellen nahm, welche, wie oben gezeigt worden, genau gleich  $7\frac{1}{2}$  jetziger rigischer Ellen sind. Zur Aufklärung über diesen Gegenstand wandte ich mich schriftlich an den gegenwärtigen kurländischen Vicegouverneur, Herrn Staatsrath von Bataille, welcher mir unter dem 20. Mai 1832 die officielle Auskunft ertheilte: „daß im Archiv des Kameralhofes wegen der in Kurland üblichen Längen- und Flächenmaasse, und wegen der bei den hiesigen Krongütern gebräuchlichen, nach Stangen und Ellen bestimmten revisorischen Loofstellen, nichts aufgefunden worden sei; — daß aber im Jahre 1798 vom Kameralhofe eine Instruction für die Revisoren zum Vermessen der Kron- und privaten Wälder abgefaßt worden sei, laut welcher auf 225 Desätinen 668 Loofstellen, auf eine

Desätine 2400 Quadratsaschen, auf einen Saschen  $5\frac{7}{8}$  kurländische Schuh oder auf 165 Saschen  $870\frac{1}{2}$  kurländische Schuh zu rechnen wären.“

Die Entstehung dieser Zahlen erkläre ich mir folgender Maßen: Nimmt man den englischen Fufs zu 135 par. Linien, und den kurländischen Schuh zu  $179\frac{7}{8}$  par. Linien an, so sind 1080 kurl. Schuh gleich 1433 engl. Fufs; also 1) 205 kurl. Schuh gleich 272 engl. Fufs; 2) 1741 kurländ. Schuh gleich 2310 engl. Fufs; wenn man die sehr kleinen Brüche wegläßt. Aus dem ersten Verhältniß folgt 1435 kurl. Schuh gleich 272 Saschen, oder 1 Saschen gleich  $5\frac{7}{8}$  kurl. Schuh. Aus dem zweiten Verhältniß folgt  $870\frac{1}{2}$  kurl. Schuh gleich 165 Saschen. Geht man von dem ersten Verhältniß aus, nach welchem 287 kurländische Stangen gleich 544 Saschen sind, so findet man  $82369$  Quadratstangen gleich  $295936$  Quadratsaschen, also bis auf einen sehr kleinen Bruch 2400 Quadratsaschen oder eine Desätine gleich 668 Quadratstangen. Rechnet man nun 225 Quadratstangen auf die Loofstelle, so sind 225 Desätinen gleich 668 Loofstellen.

Die authentische, vom Herrn Professor Sand ausgemittelte, Länge der rigischen Elle  $238\frac{1}{2}$  paris. Linien, giebt ein sehr einfaches Verhältniß der kurländischen revisorischen Stange und Loofstelle zum russischen Maafs,

Nemlich da eine Arschin gleich 28 englischen

Zollen oder gleich 336 engl. Linien, 4263 engl. Linien gleich 4000 par. Linien, 238½ par. Linien gleich 1 rig. Elle, 15 rig. Ellen gleich 2 kurl. Stangen sind, so giebt die Kettenregel genau 17 Arschinen gleich 3 kurländ. revisorischen Stangen. Da ferner die kurländische revisorische Loofstelle 225 Quadratstangen, und die russische Desätine 2400 Quadratsaschen hält, so sind auch 864 kurländische revisorische Loofstellen genau gleich 289 Desätinen. Diese Verhältnisse habe ich am 27. Mai d. J. zu etwanigem Gebrauch bei der Anfertigung einer neuen Normalstange mitgetheilt.

## §. 12.

Um diesen Auszug nicht unnöthig zu verlängern, übergehe ich die umständliche Untersuchung über die Größe der Loofsaatfläche aus landwirthschaftlichen Erfahrungen und in den verschiedenen Bodengattungen, in Kurland, Liefland, Sachsen und Mecklenburg, welche letzteren auf hiesige Gegenden besonders anwendbar zu seyn scheinen, so wie die Anwendung des Katasters und der Veranschlagungstage zu Mecklenburg auf unsre Provinzen. Eben so die Untersuchung über die Größe der alten Haken, mit Benutzung aller darüber noch vorhandenen Materialien.

Sollte Jemand sich aus dem Vorstehenden Auszüge für die Erscheinung des ausführlicheren Wer-

kes zu interessiren bewogen fühlen, so bitte ich den Wunsch zur Subscription mir oder dem Herausgeber des Museums gefälligst schriftlich anzuzeigen.

Schließlich füge ich hinzu, daß ich alle in diesen Gegenstand einschlagenden Berichtigungen, Belehrungen und zu weitern Aufschlüssen führende Notizen mit größtem Dank erkennen werde. Vorzüglich scheinen mir folgende Punkte eine nähere Untersuchung zu erfordern:

- 1) Authentische Ausmittelung der Ur- und Originalmaasse des russischen Tschetwert und Weddró, und ihrer wahren Größe in par. Cubiczollen.
- 2) Bestimmung des alten rigischen Loofs von 1207.
- 3) Ob sich noch ältere Originale der Maasse und Gewichte zu Reval und Riga auffinden lassen? Oder über die Ursachen, durch welche sie verloren gingen.
- 4) Was der Inhalt der rigischen Vogtey - Gerichts-Protocolle von 17. März 1761, 27. August 1763, so wie des Kämmerey-Gerichts-Protocolls vom 5. October 1764 ist, wenn sie sich noch auffinden lassen sollten; und welches die Veranlassung zu der um diese Zeit sowohl in Riga als in Reval statt habenden neuen Regulirung der Maasse und Gewichte gewesen seyn mag?
- 5) Welches die Veranlassung zu der neuen Re-

gulirung der Gewichte zu Reval im Jahre 1784 war, und wo die Originale dieser Stadt geblieben sey?

- 6) Ob sich noch ein authentisches Muster-exemplar der von der liefländischen Messungs-Revisions-Commission im Jahre 1804 vorgeschriebenen schwedischen Elle auffinden lasse?
- 7) Ob sich noch andere authentische Aufschlüsse über die Entstehung der jetzigen revisorischen Loofstelle in Kurland als die §. 11. gegebenen ausmitteln lassen, und in welchem Jahre namentlich und von wem sie zuerst gesetzlich angewendet worden?

## Inhalt.

Zweites Heft des ersten Bandes.

Schmersenverkürung. Gedicht, von A. H. v. Weibrauch. S. 1—3.

Sonne und Wolken, Gedicht, von C. v. d. Borg. S. 4—5.

Der Traum, Gedicht, von A. Rydenius. S. 6—10.

Uebersicht von der Geschichte der Livländischen Landschulen. Eine Vorlesung vom General-Superintendenten Dr. Sonntag. S. 11—27.

Abschied von Maria, Gedicht, von M. Asmuß. S. 28—30.

Meister Hildebrand, Gedicht, von M. Asmuß. S. 31—34.

Ueber Dante Alighieri, seine Zeit und seine Divina Comedia. (Fortsetzung.) Vom Herausgeber. S. 33—58.

Inhalt der bisherigen bedeutenden Lücke in der Chronik des Ainpeke, von dem Pastor Watson. S. 59—70.

Litteratur- und Kunst-Anzeige. Enthaltend ein Vorwort und Angabe aller seit 1822 im Lande erschienenen Druckschriften (Fortsetzung eines solchen im inländischen Museum begonnenen Verzeichnisses). S. 71—100.

Der Anhang enthält:

Authentische Bestimmungen inländischer Maasse und Gewichte, auszugsweise aus einer umständlichen Bearbeitung mitgetheilt vom Professor Dr. Paucker. S. I—XLIV.

Dante Alighieri nach Rafael, auf Stein gezeichnet von Pesold.

## Ankündigung

des dritten Heftes ersten Bandes

vom

Neuen Museum der deutschen Provinzen Rußlands.

Die Ursachen der — freilich ziemlich bedeutenden — Verspätung dieses zweiten Heftes anzugeben, unterläßt der Herausgeber nicht etwa aus dem Grunde, weil er sich entschuldigen sehn nicht wünscht, sondern weil die Aufzählung der Leiden eines Herausgebers gar wenig Interesse hat, und die Leser dabei doch nichts Andres beachten, als daß — das Heft eben sehr spät erschienen ist. Viel mehr fruchten wird eine ernstliche Bemühung

das dritte Heft zu den ersten Tagen des Mai an den Tag zu fördern. — Die diesmal nicht gefertigten Notenblätter werden denen des folgenden Heftes angefügt werden.

Was die mannigfaltigen Vorwürfe betrifft, welche das erste Heft von mehreren Seiten her bereits gerndet und das zweite zu erwarten hat, so wird der Herausgeber die nichtigen als nothwendiges Uebel ertragen, die treffenden aber, so viel als möglich, in Zukunft mit Dank deherzigen.

Dorpat, den 10. März 1825.

Neues Museum

der

deutschen Provinzen Rußlands.

Ersten Bandes drittes Heft.

Dorpat, 1825.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung bewilliget, daß gleich nach dem Abdrucke, und vor Herausgabe derselben, sieben Exemplare an den Censur-Committé der Kaiserlichen Universität Dorpat zur vorschriftmäßigen Vertheilung eingesandt werden.

Dorpat, den 15. August 1825.

Rector G. Ewers,  
Censor.

## Wanderungen an den Ufern des Rheins im Jahr 1823,

von

Heinrich von Hagemeyer.

Mannheim, im November 1823.

So wäre denn die Rheinfahrt vollendet! — Welchen Stoff zu mannigfaltigen Erinnerungen umfassen diese wenigen Worte; wie viel anmuthige Bilder, die nie meinem Gedächtnisse entschwinden werden, umschließen sie!

Gegen die Mitte des Octobers waren gelinde Nachtfröste eingetreten, und heiter schien wieder die Sonne; in großen Schwärmen eilten die Zugvögel dem Sü-

den entgegen, lebhafter färbte sich das Laub und zum Theil schon entblättert waren die Nufsbäume, Alles verkündete, daß vielleicht nur wenig milde Tage uns noch bevorständen, da ward rasch der Entschluß zur Rheinreise gefaßt, und in der Frühe des 21sten Octobers erreichten wir bereits das uralte Worms, einst Zeuge mancher denkwürdigen Begebenheit, jetzt, gleich den übrigen sonst reichsfreien Städten am Rheine, im tiefsten Verfall. Noch stehen die hohen Mauern, die oft Kaiser und Stände des Reichs in ihrer Mitte sahen, aber verschwunden ist das Gewühl in den engen, einsamen Gassen. Das Bild der Herrlichkeit, welches wir von dem Glanze entschwundener Jahrhunderte uns machen, verliert gewaltig an dieser Stätte, denn wir sehen Strafsen, Plätze, und zum Theil auch Gebäude, wie sie zu jener Zeit waren, und einzig und ärmlich kömmt alles dem Beschauer vor, unbegreiflich, wie Kaiser an einem solchen Orte hausen konnten, und für die zahlreichen Reichstags-Gäste Raum gewonnen wurde. Große Lager außerhalb der Stadt müssen sie aufgenommen haben, denn in den 700 Häusern mochte bei der damaligen Volksmenge kein Platz übrig bleiben, es sey denn, daß große, jetzt verschwundene Vorstädte vorhanden waren, welches indessen um so weniger glaublich ist, da in jenen Zeiten milderer Sicherheit der Bürger ausschließlich im Bezirk der Ringmauern wohnte, und diese nicht mehr Häuser als jetzt umschlossen haben können. Aber gänzlich

entschwindet die Idee früherer Pracht, wenn man den finstern Schuppen sieht, der für den Reichstags-Saal ausgegeben wird, in welchem Luther vor Kaiser und Reich stand. Zu dünne sind die schiefen Mauern, als daß sie ein Gewölbe getragen haben könnten, zu niedrig, um je etwas anders als eine Scheuer gewesen zu seyn, die nur der Mangel eines bessern Locals momentan der wichtigen Bestimmung widmen ließ. Nimmer würde ich der Tradition Glauben beimessen, die dieses Gebäude als Reichstags-Saal bezeichnet, wäre es nicht nahe am Markt belegen, und dabei ein Theil des alten Stadthauses. Hier habe ich einsehen gelernt, daß man Oertlichkeiten nicht aus Bildern, die leider nur zu oft der Phantasie des Künstlers ihre Entstehung verdanken, kennen lernen muß.

In den Mauern dieses Gebäudes, und im engen Hofe des Stadthauses erblicken wir manches Denkmahl der Vorzeit: einen römischen Sarkophag, Votiv-Tafeln, sogar einige mit althebräischer Inschrift. Erklärlich wird letzteres dadurch, daß die Legion, welche einst hier stand, unter Titus Jerusalem zerstören half, und also wohl Juden in ihrem Gefolge diese Gegend betreten haben mögen. Steinbilder, römische Reuter und deutsche Kaiser vorstellend (begreiflich aus sehr verschiedenen Zeitaltern), sind hier im Bas-relief zu schauen. Sie wurden zu verschiedenen Zeiten in der Nähe der Stadt gefunden.

Auf dem Markte, über welchen einst Luthers Weg

zum Reichstage gieng, ward im Jahre 1720 die Luthersche Kirche erbaut; in ihr befindet sich ein gutes Fresko-Gemälde von Setkatz, Luthern vor dem Reichstage vorstellend. Um Raum für diese Kirche zu gewinnen, ist, wie noch jetzt die Trümmer zeigen, manches zum alten Stadthause Gehörige abgebrochen worden, wovon ohnehin bei der durch Ludwigs XIV. Horden im Jahre 1689 geschehenen Verwüstung der Stadt nicht viel unverletzt geblieben seyn mag. Widersprüche dem nicht die Ueberlieferung, so müßte ich den Reichstags-Saal wohl in dem damals zerstörten Theile suchen, doch auch in diesem Falle könnte er, ohne den Markt zu beengen, nur sehr klein gewesen seyn. Ein anderes Stück des Alterthums, an dessen festem Bau der Strom der Zeit und der Vandalismus der Gallier spurlos vorübergingen, ist die herrliche Domkirche, gegründet zu Ende des roten Jahrhunderts. Durchaus mit altväterischer Festigkeit aufgeführt, hat die Kirche zwei Chöre, von denen das westliche aus dem 12ten Jahrhunderte herrühren muß, denn schon zeigt es den Uebergang zum gothischen Baustyle, während die runden, gedrückten Bogenformen der Thurmverzierungen einem frühern Zeitalter angehören, und aller der feinern Ausschmückungen ermangeln, die wir an Bamberg's Dom bewunderten. Einst fand sich neben der Kirche das bischöfliche Schloß, jetzt bezeichnet nur eine Mauer seine Stätte, denn völlig zerstört wurde es durch Melack im Jahre

1689, und einsam unter Trümmern steht der Dom in der verödeten Umgebung. Auch seine Mauern sind von der Gluth der fränkischen Brandfackeln geschwärzt, aber zu fest waren sie, um den Flammen zu weichen, denn bis zur höchsten Zinne der Thürme ist alles von gehauenen Steinen aufgeführt.

Niedrig sind hier noch die Ufer des Rheins, in Rücksicht auf die Gegend nicht besonders ausgezeichnet, allein eine Insel umschließt der Strom, den Rosegarten, merkwürdig in der Sagen-Geschichte und dem Liede der Niebelungen, denn dort erlegte Siegfried den Drachen.

Fünf Stunden weiter gelangten wir nach Dienheim, das einem trefflichen Weine den Namen giebt. Anmuthig zieht sich vor dem Orte der Weg am Saume der Weinberge, die in diesem Jahre traubenleer waren; sonst sollen 500 Gulden (oder 270 Rubl. S.) Erlös die mitlere Ausbeute eines Morgens Weinland seyn, jetzt waren 12 Morgen für 110 Gulden (etwa 60 Rubl. S.) verpachtet worden, mithin der Ertrag um 55 Mal geringer als in gesegneten Zeiten.

Gleich hinter dem Orte finden wir die ehemals freie Reichsstadt Oppenheim, mit ihren engen, winklichten Gassen am Abgange eines Berges erbaut, dessen Gipfel die Ruinen der Veste Landskron schmücken. Merkwürdiger als diese indessen ist die auf einem Hügel über die Stadt sich erhebende St. Catharinen-Kirche, eine der herrlichsten Ueberbleibsel rein alt-

deutscher (gothischer) Baukunst. Nur die Hälfte der Kirche ist noch in brauchbarem Zustande, und ohne Bedachung die andere, aber welche Zierlichkeit herrscht im Ganzen und in jedem einzelnen Theile. In der einen Spitzbogenform des 13ten Jahrhunderts sind die Fenstern und Rahmenschlängen zierlich aus rothem Sandstein gemeißelt, treffliches Laubwerk, mit dem größten Fleiße gearbeitet, bezeugt die Mühsamkeit der Künstler jener Zeiten; wunderschöne Glasmalerei enthalten die Scheiben, prangend mit einem Farbenglanze, welcher die Augen blendet. Wohl wäre es Schade, sollte nicht mehr Aufmerksamkeit auf die Erhaltung dieses einzig schönen Baues gewandt werden. Zum erstenmale sahen wir hier den Rhein und seine Umgebungen ein wahrhaft schönes Landschafts-Gemälde bilden. Während der Strom sich hier den Bergen des linken Ufers nähert, und fortan dicht an ihnen hinzieht, überschauen wir zur rechten das üppige, reich mit Ortschaften versehene Thal, durch welches er bisher seinen Weg nahm. Vor uns liegt der hohe Melibocus sammt den Gebirgen der Bergstraße, und mit unbewaffnetem Auge erblicken wir Darmstadt; zur linken sehen wir die Ebene, welche der Mayn durchströmt, sehen auf seinem rechten Ufer den berühmten Wein-Ort Hochheim, und in der Ferne die Gebirge des Taunus und Rheingaus. Wahrlich die Aussicht ist herrlich, nach meinem Urtheile nur von der des Rössels bei Rüdesheim und vom Eh-

renbreitstein übertroffen. Eine fliegende Brücke führt über den Strom auf die Straße nach Frankfurt; wir indessen verfolgen die treffliche Chaussee am linken Ufer, die fortan am Gestade des Flusses hinläuft, überall die trefflichsten Ansichten darbietend. Rasch durchfahren wir die hübschen Ortschaften Nierstein, Bodenheim, Laubenheim, sämmtlich durch die gleichnamigen Weine bekannt. Kaum eine Stunde von letzterem erreichen wir Mainz, welches plötzlich sichtbar wird, indem wir um die Ecke eines vorspringenden Felsens biegen. Unmittelbar aus dem Wasser scheint die von schönen Pappel-Pflanzungen umgebene Stadt aufzusteigen.

An den Thoren der Bundesfestung empfing uns ein bejahrtes Mütterchen, die Pässe fordernd, und wäre der Bestand der Bundestruppen uns nicht so ziemlich bekannt, so hätte man folgern dürfen, daß auch Amazonen zu ihrem Contingente gehörten. Für einige Kreuzer wünschte sie uns die glücklichste Reise, und ungehudelt durchzogen wir ein wahres Gassen-Labyrinth, ehe wir das „weiße Ross“ erreichten. Noch im Mondscheine fand ich zum Dome hin, und ergötzte mich an der magischen Beleuchtung seiner Thürme und Kuppeln.

Am folgenden Morgen durchwanderten wir die große öde Stadt, die in 2200 Häusern jetzt 26,000 Einwohner enthält. Schief und enge sind die Gassen, hoch die Gebäude, und nur die Bleich- und Thiermarktstraße zeichnen sich vortheilhaft aus; aber ver-

ödet sind ihre Palläste. Das herrliche, dicht am Rheine belegene Churfürstliche Residenz-Schloß dient jetzt zum Zoll- und Lagerhause; Thüren und Fenstern des schönen Dalbergschen Hauses sind mit Brettern vernagelt; viel andere treffliche Gebäude, an denen die Wappen der vornehmsten Familien des Landes prangen, stehen unbewohnt, und alles verkündet, daß die Zeit entschwunden sey, in der Maynz den Beinamen der goldenen Stadt führte.

Zum Bibliothek-Gebäude geleitete man uns, dort die Gemälde Sammlung und die römischen Alterthümer zu sehen. Etwa 40 Bilder, von Napoleon seiner guten Stadt Maynz geschenkt, mag ertere enthalten, nicht geeignet demjenigen zu imponiren, der Dresden's Kunstschatze noch in frischem Andenken hat. Eine Madonna von Sciarpelloni möchte das Beste seyn. Auch die römischen Denkmale haben keinen Kunstwerth, wohl aber sind sie interessant, weil sie sämmtlich in und um Maynz gefunden wurden. 27 Altäre und Votiv-Tafeln, etwa 60 Legionsteine und mehrere Sarkophage enthält die Sammlung. Vieles davon rührt von Gliedern der 22ten Legion her, die im 70sten Jahre unserer Zeitrechnung in diese Gegend kam. Die Bibliothek selbst konnten wir nicht sehen, da Reparaturen in ihrem Locale vorgenommen wurden, doch soll sie hier, am Entstehungs- oder vielmehr Vervollkommnungs-Orte der Buchdruckerkunst, auch deren älteste Produkte, nämlich ein Psalterium von

1459, eine Bibel von 1462, besitzen. Für unbestreitbar hält man es jetzt, daß Guttenberg zu Anfang des 15ten Jahrhunderts bereits in Straßburg versucht hatte, mit beweglichen Lettern zu drucken; doch schnell muß sich das schlecht bewahrte Geheimniß verbreitet haben, denn Albrecht Pfister druckte bereits im Jahre 1453 seine Bibel in Bamberg.

Mit hohen Erwartungen näherten wir uns dem ersten Römerbaue, welchen wir auf unserer Reise trafen, dem Eichelsteine, ein Monüment in ferner Vorzeit dem Drusus errichtet. Beschwerlich war der Gang zur hohen Citadelle, in der es befindlich ist. Ein Oesterreichischer Unteroffizier mußte uns begleiten, die Erlaubniß des wachhabenden Offiziers zuvor eingeholt werden, doch nichts konnte uns abhalten, die Merkwürdigkeit zu besuchen. Hilf Himmel! wie fanden wir uns getäuscht, als wir nun endlich vor einer ganz gewöhnlichen, etwa 40 Fufs hohen Thurm-Ruine standen. Längst schon mögen die äußern Mauersteine abgefallen seyn, denn keine Spur ist von ihnen übrig. Ein unförmliches ganz gewöhnliches Mauerwerk ohne besondere Festigkeit oder Zierlichkeit ist alles, was man hier sieht, und in jeder Burgruine besser findet. In neuern Zeiten stand auf diesem Thürmchen ein Telegraph, deshalb mußte im Innern eine zur Zinne führende Treppe erbaut werden, auf der man gefahrlos hinaufsteigt. Die prächtige Aussicht, die uns den Rheingau, die große Stadt und

nahe und ferne Gebirge in einem Panorama erblicken läßt, entschädigte reichlich für die gehabte Täuschung, und abgeschreckt von weiterer Besichtigung der Römer-Bauwerke verließen wir dennoch befriedigt die Höhe.

Zum herrlichen Döme ging nun der Weg, ohne Zweifel das imposanteste und älteste Gebäude, welches wir bisher sahen. Kunstverständige erklären ihn für das Merkwürdigste, was die deutsche Baukunst aufzuweisen hat, vorzüglich weil er ein umfassendes Bild der Kunstgeschichte, binnen 5 Jahrhunderten, darbietet. Im 9ten Jahrhunderte begründet, soll der östliche Chor mit seinen Eingängen diesem Zeitalter, das Schiff dem Jahre 1000, der westliche Chor dem 12ten, und die angebaute Kapelle dem Anfange des 14ten Jahrhunderts gehören. 350 Fuß lang und 140 Fuß breit, ist der Bau mit 6 Thürmen versehen, deren höchster 390 Fuß misst. Ehrfurcht ergreift den Beschauer, der diese hohen Hallen betritt, und den Blick zu dem kühnen Gewölbe erhebt, das sicher auf 56 Pfeilern ruht. Oft von hohem Kunstwerthe sind die zahlreichen Denkmäler, die hier über den Gräbern ehemaliger Kurfürsten und Erzbischöfe prangen, aber mehrere werden auch schon ehrwürdig durch ihr Alter. Zu diesen gehören das Grabmal des Bischofs Diether aus dem 9ten Jahrhunderte, das (aus einer andern Kirche später hieher versetzte) der Fastrada, Karls des Großen Gemahlin, und in einer Seitenhalle das des Minnesängers Heinrich Frauenlob, den die

Maynzer Frauen im Jahre 1318 zu Grabe trugen. Höchst merkwürdig ist noch die nördliche, zum Markt führende Thüre. Ihre aus dem 10ten Jahrhunderte herrührenden Flügel sind mit einer Sauberkeit, die alt-römischer Arbeit gleicht, aus Bronze gegossen, und später auf ihnen der Freiheitsbrief eingegraben, den Erzbischof Adelbert im Jahre 1135 den Maynzern theilte. So steht denn dieser erhabene Bau nun schon ein Jahrtausend, fremdartig den Wanderer in seinen Byzantinisch-Altdeutschen Formen ansprechend. Oft umgaben ihn Feuer und Kriegsgetümmel, aber wenig vermochten Beide gegen seine Festigkeit, bis die Belagerung von 1793 auch diesen Tempel zum Theil verheerte; noch sieht man die öden Mauern dreier Thürme, die damals ausbrannten, und nie wohl möchten sie wieder hergestellt werden, denn zu kleinlich ist unser Zeitalter und seine Kraft, um an solche Werke sich wagen zu dürfen.

Das Merkwürdigste war nun gesehen, und über die 750 Schritt lange Schiffbrücke führen wir auf das rechte Rheinufer nach Cassel hinüber, von dort an dem Laufe des Stroms folgend. Erreicht war nun Deutschlands gesegnetste Flur, der Rheingau, die reizende Heimath der edelsten Weine; über beide mögen einige nähere Andeutungen hier ihre Stelle finden.

Bald unterhalb Mainz macht der Strom eine Biegung, und setzt nun seinen Lauf, in gleicher Richtung von Osten nach Westen fließend, 6 Stunden weit

bis Bingen fort. Dieser vielleicht anmuthigste Fleck unserer Erde heißt: der Rheingau. Steil erheben sich hier die Berge des rechten Stromufers mit ihrem Abhange der Mittags-Sonne zugewandt, während die des linken nur allmählig zur Höhe aufsteigen. Der majestätische Strom gleicht einem klaren See, und erreicht hier die größte Breite auf deutschem Boden, denn 1500 Fuß beträgt diese bei Biberich, 2000 bei Geisenheim. Zahlreiche, herrlich bewachsene Inseln (hier Auen genannt) umschließt das mächtige Wasser, und einem üppigen, weiten Garten, erfüllt mit Obstplantagen und weitschattenden Bäumen, grünen Wiesen und köstlichen Reben, gleicht die schöne Landschaft. Baus ferner Jahrhunderte und stierliche Landhäuser, Städte und Dorfschaften, doch letztere überall so wohl gebaut, daß sie jede Norddeutsche Landstadt an gefälligem Ansehen übertreffen, reihen sich an den Ufern oft so dicht zusammen, daß man aus der Ferne kaum das Ende der Einen vom Anfange der Anderen zu unterscheiden vermag. Wie zerstückelt bei diesem Anbau des Landes das Grundeigenthum sey, kann man daraus entnehmen, daß an dem Besitz der aus 1500 Morgen bestehenden Rudesheimer Weinberge 3 gräfliche, 4 adliche Geschlechter und 500 Eigenthümer aus andern Ständen Theil haben.

Am rechten Rheinufer also, dessen Berge wie gesagt dem Strahle der Mittags-Sonne ausgesetzt sind, wachsen die trefflichen Weine, seit im 3ten Jahrhun-

derte unter der Regierung des Kaisers Probus die ersten Reben nach Teutschland gebracht wurden, doch nennt die Sage Carl den Großen als Hauptbeförderer des Weinbaues. Aus seiner Wohnung zu Ingelheim soll er bemerkt haben, daß auf Rudesheims Höhen der Schnee zeitiger als in den Umgebungen schmelze; hierdurch aufmerksam gemacht, ließ er Reben aus Orleans dorthin verpflanzen. Noch jetzt werden die köstlichsten Trauben dort Orleaner, eine andere kleinere Gattung Risflinge genannt. Nächst der Lage des Berges, ist die Beschaffenheit des Bodens vorzüglich auf die Güte des Weines einwirkend. Die aus zerbröckeltem Schiefer bestehenden sogenannten Leyenberge nehmen die erste Stelle, und liefern den feurigsten Wein, denn, von den Sonnenstrahlen erwärmt, behält der Schiefer auch während der Nacht eine erhöhte Temperatur, die wohlthätig auf die Gewächse wirkt, und seine allmählig aufgelösten Theile befördern mächtig den Trieb der Rebe; ihnen zur Seite steht der trockene, warme Kiesboden, der geistige, sehr flüchtige Weine giebt, und meist in der Mitte der Bergabhänge gefunden wird, während die Gipfel der Höhen gewöhnlich schweren Boden haben, und auch den stärksten, schwersten und dauerhaftesten Wein erzeugen. Für schädlich hält man die Weine tiefer Gegenden, denn kalt, feucht und schwer pflegt dort das Erdreich zu seyn, und nach langer Zeit erst werden seine Produkte trinkbar.

So nun wird es begreiflich, wie dicht an einander stossende Weinberge oft Gewächse von sehr verschiedener Güte erzeugen, und daß fast jede Ortschaft hier eine von der andern abweichende Gattung liefert. Unerklärbar ist es indessen, woher in dem wärmern Rheingau Trauben langsamer als an anderen Orten reifen? Fast 14 Tage beträgt der Unterschied; während an der Hardt in Rheinbaiern die Weinlese bereits am ersten October begonnen hatte, glaubte man hier erst mit dem November dazu schreiten zu können.

Eine Uebersicht von dem Werthe der jährlich erzeugten Weine zu erlangen, möchte wohl nicht möglich seyn; doch lassen sich immer einzelne Andeutungen erhalten, aus welchen auf das Ganze gefolgert werden mag. Der Johannisberger Schloßberg enthält 55 Morgen Weinland, die im mehrjährigen Durchschnitt jährlich 25 Stückfässer (a 1300 Bouteillen) lieferten, die oft von der Kelter zu 2000 Rbl. S. und auch theurer, verkauft wurden. Kenner geben diesem den Preis vor allen Rheinweinen, und bezahlen ihn verschwenderisch. Die Flasche der besten Gattung eines guten Jahrganges wird einzeln nicht unter einen Dukaten erstanden, 15 bis 20 Jahre alter kostet das doppelte. Wohlfeiler und auch in größerer Menge vorhanden ist der Rüdesheimer. Von der zur Gemarckung dieses Ortes gehörigen Weinbergen sind 400 Morgen auf dem schroffen, dem Rheine zugewandten, nur durch Terrassen-Mauern nutzbar gemachten Abhänge

belegen, und liefern den sogenannten Bergwein. Von diesen wird jeder Morgen auf 5 bis 6000 Rbl. S. Kapital-Werthe geschätzt, während eine gleiche Fläche Rebland der minder vorzüglichen Lagen nur mit 600 bis 1200 Rbl. S. bezahlt wird. Im Jahre 1819 gewannen die Rüdesheimer 1400 Stückfaß Wein unter welchen der Bergwein gleich an der Kelter um 1100 Rbl. S. verkauft ward; doch nicht immer spendet die Natur ihre Gaben mit solcher Freigebigkeit, und drückender als die Verhältnisse des Kornbauers, sind oft die des Winzers. Seit dem Beginn dieses Jahrhunderts lieferten nur die Jahre 1802, 1806, 1807, 1811, 1815, 1818, 1819, und 1822 edele Weine; und also kommen durchschnittlich zwei Miß-Ernten auf eine gesegnete. Wie sich die Extreme überhaupt häufig berühren, so auch hier; das Gewächs des jetzigen Jahres wird nach dem Urtheile der Kenner kaum guten Essig liefern, während der Wein von 1822 den berüchtigten 1811-er bei weitem übertrifft, und ein Aroma enthält, das unter Allen einzig diesem Jahrgange eigen ist.

Soviel über die Weine des Rheingaus; jetzt rüsten wir uns ihre Heimath zu durchwandern, welche wir mit Biberich, des Herzogs von Nassau anmuthigen Residenz, betreten. Saubere, wohlgebaute Häuser bilden den kleinen Ort, und ein schöner Parck umgiebt das fürstliche Schloß. Wohl sang unser Führer

ein Liedchen, dessen Anfang war: „der Fürst von Bibrich, hat keinen Kreuzer übrig“, allein nirgends erblickte man etwas wodurch diese Behauptung bewahrt worden wäre, vielmehr sah Alles so wohl erhalten aus, daß es in völligem Einklang mit der reizenden Umgebung stand.

Durch herrliche Obstpflanzungen wandern wir weiter, und wo diese sich öffnen, überblicken wir zum ersten Male den schönen Rheingau. Vor uns scheint die hübsche Stadt Einfeld mit ihren alten Thürmen unmittelbar aus den Fluthen aufzutauchen; in der Ferne glänzt der sonnige Johannisberg, und Rüdesheim's waldige Höhe; jenseits derselben verschwindet der große, see-artige Strom. Bingen und die Vorberge des Hundrücks bilden den Hintergrund, während zur linken offene wohlbebaute Hügel sanft aufsteigen. Mehr oder weniger diese Ansicht in Auge behaltend, gelangen wir durch die wohlhabigen Ortschaften Hattenheim, Mittelheim und Winckel, die alle durch geschmackvolle Landhäuser und Schlösser geziert werden, zum Dorfe Geissenheim. Oft erblicken wir in den Bergthälern zur Rechten alterthümliche Baur, ehemalige Klöster und Burgen, und nahe ist uns jetzt der Johannisberg, auf dessen weinunwachsenem Gipfel die alte Abtey, jetzt des Fürsten Metternich, ziemlich öde liegt, denn der Sonnenstrahlen bedarf es die Traube zu würzen, und also durfte kein schattender Baum gepflanzt werden, der ihren Zu-

gang hemmte. Schön soll die Aussicht von der Höhe des Schlosses seyn, aber unübertroffen bleibt die vom Rössel auf dem Niederwalde, also rüsteten wir uns diesen zu ersteigen.

Die Benennung „Niederwald“ führt die mit hohen Buchen bewachsene Höhe die hinter Rüdesheim aufsteigt, und bis zum Binger-Loch sich erstreckt, Wohl windet sich von jenem Orte ein Fußpfad durch Rebenhügel zum Gipfel des Berges, aber steil und beschwerlich ist der Weg, daher die meisten es vorziehen die Wanderung schon bei Geissenheim zu beginnen, wozu indessen auch mehr als gewöhnliche Anstrengungen gehören, denn, zwar nicht sehr jäh ist der Pfad, doch gewiß zwei deutsche Meilen umfaßt bis zur Rückkehr nach Rüdesheim der Spaziergang, und läßt sich mit einiger Gemächlichkeit nicht unter 4 Stunden vollenden. Auch wir wählten ihn, versorgten uns mit einem kundigen Wegweiser und begonnen die ermüdende, aber höchst belohnende Wanderung.

Zwischen Weingärten geht es hinauf zur Bergebene, und bald erreichen wir eine Gegend, die den ärgsten Contrast mit den so eben verlassenen blühenden Fluren bildet. Jäh senkt sich die nördliche Abdachung des Gebirges zur Tiefe hinab, dort ein schauriges enges Thal gestaltend, hinter welchem wieder waldige Höhen emporsteigen. In dieser stillen Kluff

liegt einsam und doch nicht fern vom fröhlichen Treiben der Menschen, das, (jetzt aufgehobene) Kapuzinerkloster Nothgottes, und um ihn her leuchten aus dunklem Gebüsch die weißen Grabsteine seiner frühern Bewohner. Nie sah ich einen Ort der mehr als dieser, sich zum stillen, beschaulichen Klosterleben geeignet hätte. In völliger Abgeschlossenheit, und doch den gesegnetesten Gefilden unseres Welttheils so nahe, müßte hier fromme Andacht das Gemüth des Dulders ergreifen, der vielleicht nach manchen Bedrängnissen in diese stillen Zellen flüchtete. Noch steht wohl erhalten das alterthümliche Kloster, aber leider hat in der neuesten Periode manches Baudenkmal, das der Zahn der Zeit nicht vernichten konnte, der Habsucht der Menschen weichen müssen. Besonders war dieses unter der Franzosen Herrschaft, auf dem linken Rheinufer der Fall, wo die nutzlosen, zu den Domainen gehörigen Baue dem Meistbietenden auf den Abbruch verkauft wurden. Dieses Schicksal traf auch die nicht fern von hier bei Kreuznach belegene Eberburg, einst Franz von Sickingen's berühmte Veste. Um sechs Franken ward sie einem Gensd'armen verkauft, der indessen Geld und Mühe fruchtlos an die Zerstörung des festen Baues wandte. Doch nicht die Franzosen allein trifft dieser Vorwurf, auch deutsche Fürsten machten sich eines gleichen Verfahrens schuldig, und noch im Jahre 1816 wurde ein Theil

des zwischen Geissenheim und Rüdesheim liegenden uralten Frauenklosters Eubingen auf den Abbruch versteigert.

Auf unserer beschwerlichen Wanderung gelangen wir endlich zu dem bequemen Fahrwege der zum gräflich Bassenheimschen (sonst Osteinschen) Jagdschlosse führt, bald auch zu dem Schlosse selbst, bei dem sich uns ein höchst überraschender Anblick darbietet, denn zu unserer Rechten sehen wir Alsmannshausen, sehen den Rhein nachdem er bereits den Binger-Schlund verlassen, in finsterner Tiefe durch die schwarzen Felsenufer toben. Doch nicht theilweise wollen wir des erhabenen Schauspiels genießen, und wenden uns daher zum Buchenforste indem wir endlich den Gipfel der Höhe, und mit ihm eine künstliche Ruine, das sogenannte Rössel erreichen. Wir traten durch den alterthümlichen Thurm zur sichern Brüstung, und plötzlich verstummt das frohe Gespräch; in lautloser Stille erblicken wir gleichsam alle Herrlichkeiten der Welt, alles was eine Gegend lieblich, erhaben und grausend machen kann, zugleich vor unsern Blicken entfaltet. Allmählig drücken einzelne Worte die Gefühle aus, die auf diesem (nach dem Zeugnisse aller Reisenden) in Europa einzigen Standpunkte, den Beschauer ergreifen; sammeln müssen wir uns ehe wir zur deutlichen Betrachtung der einzelnen Theile des wundersamen Gemäldes gelangen. Am äußersten Vorsprunge einer fast senkrechten Bergwand, stehen wir wohl tausend Fuß hoch über die Fluthen des

Rheins, der hier sich plötzlich gen Norden wendend, zu unserer Rechten schäumend durch die Felswände des Bingen-Loches drängt. Starre, schwarze Felsenufer an denen gleich Adlerhorsten die Ruinen alter Burgen hängen, beengen unterhalb den Lauf des mächtigen Stromes, und dicht zu unsern Füßen drehen sich seine Wellen strudelnd in großen Kreisen um das kleine Inselchen, das den berühmten Mäuseturm trägt. Ueber diesem scheint angeheftet an der senkrechten Bergwand, die alte Burg Ehrenfels zwischen Himmel und Wasser zu schweben; ohne sichtbare Stütze erwarten wir jeden Augenblick sie hinabrollen zu sehen in die brausende Fluth, deren dumpfes Getöse schauerlich aus der Tiefe zu uns empordringt. Vor uns vermählt sich die Nahe dem Rheine; ausgebreitet an den Ufern beider liegt das freundliche Bingen, und zwischen seinen Höhen, die das Drusus Kastell tragen, und den Vorbergen des Hundsrückes, sehn wir hinauf in das anmuthige Nahe-Thal, in dessen Vordergrunde die schöne Bogenbrücke — ein Werk der alten Römerzeit — über den Fluß führt. Zahlreiche Schiffe beleben die Landschaft; schnell gleiten sie auf den schimmernden Wellen, uns als winzige Nachen erscheinend. Mehr oberhalb leuchtet so freundlich vom hohen Felsen St. Rochus helles Kapellchen, und im fernem Hintergrunde thürmen sich Höhen auf Höhen, bis endlich am fernsten Horizonte die großartigen Formen des Donnersber-

ges mit der Bläue des Himmels verschmelzen. Zu unserer Linken übersehn wir fast ganz den herrlichen Rheingau mit seinen Rebhügeln und Auen, sehn den mächtigen, spiegelhellen Strom gleich einem stillen See vor uns ausgebreitet, und zahllose Ortschaften an seinen blühenden Ufern. In weiter Ferne entdecken wir Mayns's hohe Thürme, während Rudesheims uralte Burgen den nächsten Vorgrund einnehmen. Wahrlich! hier ist alles vereint wodurch die Natur das Auge des Menschen entzückt; zur Rechten die schaurige Tiefe, vor uns die erhabene, und zur Linken die wunderbarlichste Landschaft, reicher als je die üppigste Phantasie sie in einem Feen-Mährchen zu gestalten vermochte.

Versunken in die Erhabenheit dieser Scenen, mahnten uns endlich die letzten Strahlen der scheidenden Sonne zum Aufbruche. Schweigend unsern Gefühlen nachhängend, folgten wir dem Führer durch die hohen Laubgewölben des Buchenhains. Wohlthuend war mir die Stille, die uns umgab, denn sammeln muß sich das Gemüth nach solchem Anblicke, in abgeschiedener Einsamkeit die vielartigen Bilder zu einem Ganzen vereinen. Kaum merkten wir die zurückgelegte Entfernung als wir nach einer halben Stunde zum freundlichen Tempel gelangten, von welchem die Aussicht alles dasjenigumfaßt: was wir Erhabenes und Liebliches von unserm früheren Standorte sahen; nur das Schaurige fehlte.

wogegen der sonnige Johannisberg sich frei unsern Blicken darbot, und Biberichs schönes Schloß unmittelbar aus den Fluthen aufzutauchen schien. Abschied nahmen wir hier — wohl für immer — von des Niederwalds reizenden Höhen, und stiegen mit der Dämmerung gen Rüdesheim hinab, dort im Gasthofs „zum Engel“ behagliche Ruhe und edlen Wein findend.

Anmuthig zieht sich der bedeutende Flecken am Ufer des Rheins hin, 4 Burgen umfassend, von denen 2 nur noch aus einem einzelnen Thurme bestehn. Merkwürdig sind die beiden andern, jedoch wie die meisten alten Vesten deutscher Ritterzeit, an Größe den Schloßruinen unseres Vaterlandes gar nicht vergleichbar. Einfach ist die Ursache; hier baute jeder einzelne Kämpfe ein Bürgelein, nur so groß als nöthig war ihn und wenige Knechte aufzunehmen; bei uns war es — mit wenigen Ausnahmen — der Landesherr — Erzbischoff oder Ordensmeister — der die Vesten entstehn hieß, und sie gegen die Einfälle mächtiger Nachbarn durch zahlreiche Besatzungen sichern mußte.

Klein zwar, in viereckiger Form, aber ehrwürdig durch ihr Alter, ist die jetzt gräflich Ingelheimische Niederburg, unstreitig ein Römerwerk, einst dem gegenüberliegenden Drusus Kastell zum Brückenkopfe dienend. Sprache nicht Tradition und Bauart dafür, so würden doch die vor einigen Jahren in den unterirdischen Gewölben der Veste gefundenen römischen Aschenkrüge

Thränen Gläser, ihr Alter bezeugen. Ohne Verletzung der ursprünglichen Form ist das Innere des Baues durch den jetzigen Besitzer wieder hergestellt worden, und sorgfältig werden dort die gefundenen Alterthümer bewahrt.

Die andere, jetzt der Familie von Coudenhofen gehörige Burg ist bemerkenswerth als das Stammhaus der einst in diesen Gauen gewaltigen Brömsen von Rüdesheim. Noch bewahrt man dort die Ketten, die einer von ihnen als Gefangener der Saracenen trug. Zurückgekehrt, baute er das Kloster Noth-Gottes, dessen ich früher erwähnt habe.

In der Frühe des heitern Morgens schiffen wir nach Bingen hinüber, Leichte Nebel schwebten über den Wassern und wallten chaotisch, Luftgebilden gleich, durch die niedern Thäler; aber hoch über ihnen erglänzten, schon vom leuchtenden Strahl der Sonne beschienen, die einsame Rochus Kapelle und das uralte Römer-Kastell auf Bingens Höhen. Durch kühne Mauern mühsam in Terrassen getheilt, zogen sich am jähem Abhange des rechten Ufers, Rüdesheims reiche Weinpflanzungen bis zu den waldigen Höhen des Tempels hinauf, von welchen wir vor wenigen Stunden Gottes herrliche Schöpfung bewunderten. Immer deutlicher hörten wir das Tosen des mächtigen Stromes, hörten den Ruf der Schiffer, die gegen seinen Strudel kämpften, aber er selbst schien plötzlich zu verschwin-

den, und eine hohe Felswand hier seinen Lauf zu enden. Endlich verhauchten die schattenden Nebel, fast war das Ufer erreicht, da öffnete sich uns der Blick in die schaurige Dürsterheit des Binger-Schlundes. Weiß umschäumten die Wellen des beengten Stromes; Hatto's alten Mäsethurm, hinter welchem nur dämmernd seine fernere Bahn erschien, denn grelle Schatten warf die hohe Bergwand des Rössels auf die finstere Tiefe. Starre, schwarze Felsen bezeichneten seinen dunkeln Weg, und kühne Trümmer verfallener Raub-Burgen wurden sichtbar, noch nach Jahrhunderten dem Wanderer verkündend: daß wild wie die Gegend, einst ihre Bewohner waren, daß sie in der Oede sich bargen, weil ihre Thaten das Licht scheuten. Welch ein Contrast in unserer nächsten Umgebung! Hinter uns die lieblichen Gefilde des Rheingaaes, dessen sanft ansteigende Höhen ein zweites Eden scheinen, neben uns das gewerbreiche Bingen, mit seinem freundlichen Nahe-Thal; und vor uns die schwarzen Scheferberge, in grauer Vorzeit von dem mächtigen Drange der Wogen durchbrochen, senkrecht hervorstarrend nirgends ein nährendes Erdreich dem Fruchthalme, oft nicht einmal Raum den menschlichen Wohnungen darbietend! Dennoch ist frohsinnig das Völkchen welches jetzt diese Schluchten bewohnt, Schiffart, Weinbau und der Verkehr zahlreicher Fremden sichern seinen Erwerb; und sind gleich die Städte und Dörfer nicht so wohlgebaut

als wir bisher sie sahen, so macht doch das Anschauen einer großen Natur und der Saft der Trauben ihre Bewohner heiter und mittheilend.

Unläugbar ist es, daß diese Gegenden einst Zeugen einer Natur-Revolution waren, in welcher die Kraft der Elemente ihnen die jetzige Gestalt gab. Sicher darf man behaupten, daß vor jener Periode die Binger-Schlucht durch eine Felswand gesperrt war, die den Abfluß des Wassers hemmend, einen großen Landsee dämmte, der einst die Stelle des jetzigen Rheinthals, bis Mannheim und Speyer hinauf, einnahm. Gewaltiger Zudrang des Wassers von oben her, oder die Mitwirkung anderer Elemente zertrümmerten endlich das feste Wehr, und bahnten dem Strom den Weg durch jene Schlucht, die kaum halb so breit scheint, als seine bisherige Normal-Breite im Rheingau. Lange noch mochte hier ein Schauspiel sich zeigen, dem bei Schaffhausen vergleichbar, bis endlich die Gewalt der Wellen die Schiefer-Geschiebe auflöste, und dann die Kunst der Natur nachhalf. Römer waren es, welche durch Sprengung des Gesteins am linken Stromufer, den Schiffen hier zuerst die Durchfahrt eröffneten, die Merowinger und Carl der Große erweiterten sie, bis endlich der Mainzer Erzbischoff Siegfried — der auch den Mäsethurm und Schloß Ehrenfels erbaute — im Anfange des 13ten Jahrhunderts das rechte Ufer vertiefte, und während des 30jährigen Krieges Franzosen und Schweden, noch

mehr aber später ein Verein von Frankfurter Kaufleuten, die Fahrt größeren Schiffen möglich machten, Jetzt ist dem Kundigen gefahrlos die Durchfahrt, aber immer beschwerlich bleibt sie Stromaufwärts. Von 10 und 15 Pferden gezogen, sahen wir Schiffe die sogenannte Bergfahrt machen.

Ueber Bingens schöne Römer-Brücke betraten wir Rhein-Preußen, und wurden sofort zum nahen Zollhause gewiesen. Viel hatte man uns von der Weitläufigkeit seiner Beamten erzählt, aber keine Ursache fanden wir zur Klage, denn unangetastet blieb unser geringes Gepäck, und friedlich zogen wir weiter.

Gerade gegenüber waren wir hier dem Bingerloche und dem berühmten Mausthurm, den ich schon in den Kinderjahren aus meinem Bilderbuche kennen lernte. Dort war vorgestellt: die hohe Warte, in die der geängstete Hatto sich flüchtet, und Mäuseheere die den Stroh durchschwimmen, und in Schaaeren die Wände des Thurmes erklimmen. Unwillkürlich hatte die Erinnerung die Vorstellung, die einst die Phantasie des Knaben ergriffen, bewahrt, und versuchte nun das Bild der Wirklichkeit anzupassen; da sah denn alles anders aus. Nicht auf hohem Felsen prangt die Warte, sondern auf einer Steinplatte, die kaum sich über das Wasser erhebt, steht der unbedeutende Thurm. Auch die Sage wird

zum Märchen, wenn man das Oertliche in Verbindung mit dem Geschichtlichen, betrachtet. Erzbischoff Siegfried baute den Thurm, und die ihm gegenüber stehende Burg im Jahre 1219; zu gleicher Zeit ließ er den Strom vertiefen und öffnete hier die Durchfahrt, beides in einem Zeitalter, wo jeglicher, der Gewalt hatte, sich unerlaubte Vortheile anmaßte, also erlaubte gewiss nicht verschmähet. Natürlich ist also: daß er von dem Schiffer Zoll, als billigen Lohn seiner Mühe, heischte, und Burg und Thurm erbaute, um jedem der diesen verweigerte, den Durchgang zu sperren. Hierauf deutet der Name, denn „Maus“, soll das alte Wort für „Zoll“, und die jetzige Benennung „Mauth“ von ihm abstammend seyn. Auch bei Stralsburg gab es einst zwei Mausthürme, die ursprünglich Zollstätten waren. Sie tragen mit Hatto's verrufenem Thurme gleichen Namen ohne gleiche Fabel, und bestätigen dadurch die versuchte Erklärung.

Eingetreten sind wir nun in das wild-romantische Felsenthal, durch welches der Rhein bis kurz vor Koblenz strömt. Zur Rechten und Linken ziehen sich buschige Schluchten zur Höhe hinauf, und von jedem Standpunkte werden die Trümmer zerfallener Ritterburgen sichtbar, die oft mit unglaublicher Kühnheit auf Fels-Vorsprüngen gebaut, in den Lüften zu schweben scheinen. Gleich die erste, die wir am

linken Rheinufer erblicken, der Vogtsberg, läßt uns die unternehmenden Bauherrn des Mittelalters bewundern. Fast unter ihren Mauern geht unser Weg, kühne Bogen verbinden einzelne aus der Bergwand hervorragende Felspitzen und tragen den festen Bau, über dessen Schicksale keine Kunde auf unsere Zeiten gekommen ist. Ueberall, wo die sonnige Lage und die Steile des Abhanges es gestattet, wachsen Reben auf dem zerbröckelten Schiefer, der durch Mauerterrassen mühsam vor dem Herabrollen geschützt wird. Freundliche Ortschaften, einzelne Landhäuser, Kirchen und — ehemalige — Klöster ziehen sich unter dräuenden Felsmassen an beiden Ufern in buntem Wechsel hin, und wo nur das Zurücktretten der Höhen einer geringen Ebene Raum giebt, decken schattige Obstpflanzungen die reizenden Gestade. Selten sieht man Gemüse, fast nirgends Korn bauen, und ist auch irgendwo ein kleines Fleckchen hiezu geeignet, so bedarf es keines Pfluges, sondern Spaten und Harke vertreten seine Stelle. Mit uralten, Thurmreichen, oft von den Römern begründeten Mauern sind drei Städte umgeben, die gewöhnlich nur eine enge Gasse der Länge nach durchschneidet, und werth ein Römerwerk zu seyn, ist die treffliche Kunststraße, die unter der Franzosen Herrschaft erbaut, oft durch gesprengten Fels, aber immer oben, hart am linken Ufer des Flusses fortläuft. Reges Leben herrscht auf

Ihr und dem vielbefahrenen Strohm; Reisende aus allen Zonen, zu Fuß, zu Pferde und in Wagen, Postkutschen und Fuhrleute mit schwerbeladenen Karren ziehen am Gestade dahin, während auf dem glänzenden Wasserspiegel buntbewimpelte Schiffe an langen Leinen von einem Dutzend stattlicher Rosse, langsam Strohm aufwärts gezogen werden. Leicht eilt die Postjacht, das Verdeck mit jubelnden Passagiren erfüllt, die singend und schmauchend die Wunder der Natur begrüßen, den Strom hinab, den leichteren Nachen, von geübten Ruderern gelenkt, nach allen Richtungen durchkreuzen. Auf Felsbänken lauert der Fischer seiner Beute; durch ein kleines Wehr verstärkt er hier das Strömen des Wassers, und senkt vom Vordertheil des Bootes sein durch Reifen gespanntes, korbähnliches Netz in die Fluth. An einem Hebel wird es befestigt, und sieht er den Rhein-Salmen der frischeren Strömung folgend, über dem Netze, so reicht ein rascher Zug des Hebels hin: Netz und Fisch in das Boot zu bringen. Auch in den kleineren Orten finden sich Gasthäuser, wie man sie in des Nordens größeren Städten vergeblich sucht; gedeckt finden wir den Tisch zur Mittagsstunde, und Abends behagliche Ruhe in guten Betten. — Dieses sind die ohngefähren Umrisse des Bildes, das wir in mannigfaltigen Nüancen hier finden; unverändert bleibt das

Charakteristische der Gegend, wenigstens bis Boppard (4 Stunden von Coblenz) hin.

Im Anblick dieser wechselnden Scenen erreichten wir Bacharach (3 Stunden von Bingen) dessen alte, nach innen offene Mauer-Thürme, uns um so auffallender waren, da wir uns nicht erinnerten bisher dergleichen gesehen zu haben. Ein Stein, nahe dem rechten Ufer im Stroh-Bette liegend, wird seit grauer Vorzeit Ara bacchi genannt, und gab ohne Zweifel der Stadt den Namen, über welcher auf hohem Felsen die Ruinen der Burg Stahleck prangen. Der Weg dahin führt längs der zerstörten Werners Kirche, die auch in ihren Trümmern eines der schönsten Denkmale gothischer Baukunst ist, und unterhalb derselben finden wir die weit ältere Stadtkirche, ehemals Eigenthum der Templer. Nichts konnte ich bei dem flüchtigen Besuche entdecken, was einigen Bezug auf die Mysterien dieses Ordens verrathen hätte, und von der Genügsamkeit der Ritter zeugt wenigstens der neben dem Gotteshause stehende uralte Templer-Hof, ein Gebäude so klein und niedrig, das seine Zellen wohl den Beweis für die Demuth seiner Bewohner liefern mögen. Steine mit unleserlich gewordenen Inschriften fanden wir an den äußeren Mauern des Baues; auf einem derselben glaube ich die Jahreszahl 789 erblickt zu haben.

Die Weinberge, die so köstlichen Wein liefern,

das Pabst Pius II. — Aeneas Sylvius — jährlich ein Fuder desselben nach Rom bringen ließ, waren mit Winzern erfüllt, aber lautlos verrichteten sie das Geschäft der Traubenlese, denn karg war die Ausbeute, und herbe der Saft der Reben. Jeder Arbeiter hatte ein hölzernes Gefäß auf dem Rücken hängen, in welches er die abgebrochenen Trauben warf, und zur Stadt trug, an deren Eingange der Zehnt-Empfänger bei einem mächtigen Küven stand. Von 10 Trage-Gefäßen mußte immer eins hier seines Inhalts entledigt werden, denn auch hier gebührt der Zehnte dem Staate. Ueberhaupt möchte wohl in Rhein-Preußen ein sonderbares Gemisch neuer und alter Institutionen anzutreffen seyn. Häufig hörte man die Einwohner darüber klagen, die besonders jeglichen Handel durch die drückenden Zoll-Einrichtungen vernichtet erklärten. Uns war auffallend hier reichliches Chaussee-Geld zahlen zu müssen, während in den übrigen deutschen Staaten des linken Rheinufer, den früheren französischen Festsatzungen gemäß, die Fahrt zinsfrei ist.

Kaum ein Stündchen weiter sehen wir Caub am rechten Ufer, und in der Mitte des Stromes, auf flachem, kaum über die Wasserfläche hervorragenden Fels, die wohl erhaltene, aber sonderbare Pfalz, ehemals der Pfalz-Grafenstein, genannt. Ein Sechseck bilden die festen, nur durch eine Fallthüre zugäng-

lichen Mauern, und Thürmchen erheben sich über ihnen, bald kleiner, bald größer, so daß das Ganze, aus der Ferne gesehen, einem Schiffe ähnelt. Nicht sowohl — wie die Sage geht — zur Niederkunft der Pfalzgräfinnen, als zum Gefängnisse, mochte die Wasserburg dienen. Sicher bewahrt scheint derjenige gewesen zu seyn, dem hier die Wohnung angewiesen ward. Historisch merkwürdig ist dieser Punkt durch Blüchers am 1sten Januar 1814 hier bewerkstelligten Rheinübergang, und durch frühere Kämpfe des 30jährigen Krieges. Noch wird dem Reisenden ein Felsvorsprung bei der nahen Burg Gutenfels gewiesen, auf welchem einst Gustav Adolph stand, den Angriff der Seinen gegen die Spanier ordnend.

Ober-Wesel beut uns nichts merkwürdiges, doch scheinen manche Mauerwerke römischen Ursprung zu verrathen. Von hier an wird einsamer, und wild romantischer die Gegend; nackte düstere Felsenwände scheinen unmittelbar aus dem Strome emporzusteigen, und endlich — bei einer Beugung — seinen weitem Lauf zu hemmen. Seeartig umschlossen ist der helle Wasserspiegel; und jene schwarze Bergwand, die den Hintergrund bildet, der berühmte Lüveley-Felsen, bekannt in der Sagen Geschichte; denn hier hausete einst Frau Lüveley — die mächtige Nixä des Rheins. Lauter rauschet der Fluß, denn an dem Felsen brechen sich seine Wellen und bilden zurückprallend gefahr-

volle Strudel. Sonderbare, stufenförmig absteigende Felsbänke enthält der Grund, und auf dem schneller strömenden Wasser sehn wir zahlreiche Fischerböte, hier ergiebigen Fang hoffend. Plötzlich biegt sich der Weg zur Linken und vor uns liegt nun freundlich St. Goar, umgeben von buschigen Höhen. Anmuthig zieht sich der Ort mit seinen alten Mauern längst dem Rheine hin, hoch über ihm in Trümmern die Vestung Rheinfels. Am jenseitigen Ufer erblicken wir das hübsche Dorf St. Goarshausen, und einzelne Landhäuser unter schattigen Bäumen. Die Burgen Reineck und Katze, und weiter unterhalb (bei Welmich) die Ruinen des Bergschlosses, die Maus genannt, zieren die Scheitel der Berge. Diese Mannigfaltigkeit der Gegenstände, vereint mit den Reizen einer großen Natur, machen St. Goar zu einem der anziehendsten Orte, die wir auf unserer Fahrt treffen.

Etwas mehr verflachen sich bald die Ufer, und fruchtbarer werden die Gestade, indem wir der alten Abtei Hirzenach uns nähern, die anmuthig von Winzerhütten umgeben ist. Zur Rechten erblicken wir auf dem Gipfel weinreicher Berge die schönen Trümmer der Burgen Liebenstein und Sternberg — die Brüder genannt —, und tief unter ihnen im reisenden Thale das (ehemalige) Kapuziner-Kloster Bornhofen. Immer mehr ändert sich die Gegend, ein-

zelle dicht umschattete Baue zieren die herrliche Flur, und Boppard, das alte Bodobriga der Römer, wird sichtbar. Finster und enge ist die Stadt (einst der Sitz fränkischer Könige, dann Reichsstadt); aber manche Trümmer uralter Bauwerke und eine schöne Umgebung schmücken sie. Seeartig, von hohen Bergen umschlossen, erscheint wider der Strom, doch bald treten die Höhen des linken Ufers immer weiter zurück, und plötzlich befinden wir uns bei dem Dorfe Spey in einem reichen unabsehbaren Obstgarten. Ueberraschend und um so anziehender ist dieser Anblick, da auf dem rechten Ufer sich immer fort Berge auf Berge thürmen, und auf hoher, fast senkrechter Felswand die Veste Marksburg, bei Braubach, zum Vorschein kömmt. Merkwürdig ist sie als die einzige völlig erhaltene Burg am Rheine. Friedlich wohnen dort jetzt Nassausche Invaliden.

Vom Gestade des Stromes entfernt sich unser Weg mit dem Eintritt in das gartenähnliche Thal, und erst bei dem Städtchen Rense berühren wir es wieder. Wichtig war einst dieser Flecken allen deutschen Gauen, denn bei demselben stand der uralte Königsstuhl, ein Achteck bildend, 24 Fuß im Durchmesser und 17 hoch, mit 14 Stufen, die zu den steinernen Sitzen der 7 Kurfürsten-führten. Hier berathschlageten die Fürsten über des gemeinsamen Vaterlandes Angelegenheiten, hier wurde der Landfriede beschlossen,

Kaiser erwählt und abgesetzt. Der letzte, den dieses Schicksal traf, war Kaiser Wenzel, im Jahre 1400. Hier ward seine Entsetzung beschlossen, und in der gegenüber liegenden Kapelle, zuerst verkündet. Keine Spur dieses ehrwürdigen Denkmals ist jetzt übrig; die Stürme der französischen Revolution vernichteten es, wie so vieles andere, und bald wird auch die Stätte, wo es stand, zweifelhaft werden.

Fast gegenüber sind wir nun der Mündung der Lahn, die bei Niederlahnstein ihr enges Thal verläßt, um sich dem Rheine zu verbinden. Sichtbar breiter wird jetzt der Strom, bald umschließt er eine große schattenreiche Insel, und aus der gartenähnlichen Umgebung erheben sich vor uns die hohen Karthause mit ihren neuen Festungswerken, weiter hin, am flachen Ufer des Rheins und der Mosel, das anmuthige Coblenz (18 Stunden von Mainz und  $6\frac{1}{2}$  von St. Goar) und ihm gegenüber Ehrenbreitstein, auf dräuenden Felsen. Schon war die Dämmerung eingetreten, als wir im Gasthofs zu den 3 Schweizern, dicht an der Rhein-Brücke, einkehrten. Bald funkelten freundlich die Lichter aus den Häusern der Thal-Stadt, und magisch strahlte ihr Widerschein gleich leuchtenden Sternen aus dem Spiegel der stillen Fluth zu uns herüber; doch schnell verlosch ihr Glanz, als hell die Scheibe des Mondes sich über die nahen Gebirge erhob. Silber schimmerten die ruhigen Wellen, und

im schwarzen Schatten zeichneten sich Ehrenbreitsteins collossale Formen unterhalb unseres Standpunktes auf dem mächtigen Strom. Lange genossen wir aus unseren Fenstern des erhabenen Anblicks, bis die einbrechende Nacht uns zur Ruhe mahnte.

Coblenz — einst eins der 50 römischen Rheinkastelle — liegt mit seinen 1000 Häusern und 11000 Einwohnern anmuthig am Zusammenflusse des Rheins und der Mosel. Ueber den ersteren führt eine Schiffbrücke nach Ehrenbreitstein hin, und über die letztere eine gar schöne Bogenbrücke, die im Jahre 1334 vom Kurfürsten Balduin, aus Quaderstücken von Lavasteinen ohne Mörtel-Verbindung erbaut ward. Alterthümliche Baue umgeben das Ufer der Mosel, unter diesen die alte Burg; doch schon droht ihnen Zerstörung, denn gerade die Stelle, die sie einnehmen, soll fortan den Vestungs-Wall tragen. Aufwärts der Brücke war er bereits vollendet, unterhalb noch nicht begonnen, doch fanden wir eben zwei Bogen der Brücke abgebrochen, deren Zwischenräume mit Zugbrücken versehen werden sollten.

Enge sind die Gassen dieses ältesten Stadttheils, doch erweitern sie sich, je mehr man sich dem Parade-Platz nähert, von welchem eine breite mit schönen Häusern gezierte Gasse zum großen, schattigen Clemensplatz führt. An diesen stößt gegen den Rhein hin das ehemalige Kurfürstliche (Triersche) Residenz-

schloß, ein imposanter 1787 vollendeter Bau, der nur vorübergehend seine Bestimmung erfüllte, denn bald ward er im Revolutionskriege von den Franzosen in ein Hospital verwandelt, und dient jetzt den Preußen zum Militair-Magazine. Gleichzeitig mit der Fürstlichen Wohnung entstanden viel schöne Gebäude in ihrer Umgebung, unter diesen das Haus meines werthen Freundes E., der, schon alternd, ein neues Vaterland in unserem Norden suchte. Mit einem eigenen Gefühle betrat ich die Schwelle, denn längst kannte ich es durch die Beschreibung des Freundes, und helmathlich schienen mich die Mauern zu umgeben; aber öde war es in ihnen, überall Bauleute beschäftigt, wieder herzustellen oder zu ändern, denn eben war das Haus verkauft worden. Wohl gedachten noch viele im Guten des wackeren E., herzliche Grüsse ihm sendend; treu will ich sie ihm bringen, auch Kunde von seiner einst freundlichen Wohnung, die als die äußerste der Stadt jetzt dicht von den Festungswällen umringt wird. Neben ihr erhebt sich das gegen Mainz führende Thor, in militairischer Hinsicht unvergleichlich schön gebaut, bombenfest, mit zweifachen Gewölben und Schießscharten, ein Prachtbau seltener Art, begründet, um der Zeit zu trotzen.

Wenig denkwürdige Baue der Vorzeit umfaßt Coblenz, und lächerlich hat man die vorhandenen zu verstellen gewußt. So wird z. B. das moderne (im

Jahre 1805 erbaute) Portal und der hellrothe Anstrich der St. Kastors Kirche Niemanden ahnden lassen, daß dieses uralte Gotteshaus, im Jahre 836 aufgeführt, vielleicht das älteste in Deutschlands Gauen ist. Ganz abweichend von den üblichen Formen altdeutscher und vorgotischer Baue, ruht das Gewölbe auf Korinthischen Säulen. Die Gebeine des heiligen Kastor und die der Riza, (Tochter Ludwig des Frommen) werden hier bewahrt,

Eben so sonderbar als bei der Kirche hat sich die Sucht Neues mit Altem zu mischen bei dem alterthümlichen Brunnen auf dem Kastors-Platze bekundet. Herr Jules d'Ozanne, einst französischer Präfekt dieser Stadt, wußte seine Verehrung für die größte Armee der großen Nation und ihren erhabenen Führer nicht sinnreicher und wohlfeiler auszudrücken, als daß er den renovirten, mit den Sinnbildern des Rheins und der Mosel bekleideten Brunnen zum Denkmal seines Patriotismus stempelte. Die Inschrift die er ihm gab, ist:

An: 1812.

Memorable par la Campagne contre les Russes  
sous la Prefecture de Jules d'Ozanne.

Einfach steht darunter:

Vu et approuvé par nous, Commandant Russe  
de la ville de Coblenz le 1er Janvier 1814.

Diese kurze Note, die so viel Stoff zum Nachdenken über die Vergänglichkeit aller Dinge darbietet, erhebt den unbedeutenden Brunnen zur historischen Merkwürdigkeit. Wohl hat sein erster Erbauer eben so wenig als Herr d'Ozanne gehahnet, daß einst die Söhne des Nordens aus ihm schöpfen würden. —

Hochwichtig beginnt Coblenz in militairischer Hinsicht durch seine furchtbaren Befestigungs-Werke zu werden, die nach einer ganz neuen Idee ausgeführt sind, und weitläufig genug scheinen, um einer großen Armee Schutz zu gewähren. Eine befestigte Gegend, nicht aber Vestung, möchte ich nennen, was wir hier erblicken, denn gar zu sehr weichen diese Arbeiten von anderen Vertheidigungs-Werken ab, und drum eben will ich versuchen, ein falsches Bild des Ganzen zu entwerfen.

Die Stadt Coblenz liegt eben, an den niedrigen Ufern des Rheins und der Mosel. Durch beide Ströme geschützt, wird sie überdem mit starken Wällen umgeben, und bildet eine Festung für sich. Von ihr etwa eine Viertelstunde in südlicher Richtung entfernt, liegt zwischen dem Rhein und der Mosel auf hohem Berge die ehemalige Karthause, jetzt eine abgesonderte Festung, imposant durch ihre Lage, die Straßen nach Mainz und dem Hundsrück bestreichend. Gehen wir in entgegengesetzter Richtung über die Moselbrücke hinaus, so treffen wir gleich hinter der-

selben die Veste auf dem Petersberge, die Straße von Trier und Cölln beherrschend, und über den Rhein erhebt sich (durch Waffengewalt unbezwingbar) auf hohem Felsen Ehrenbreitstein. So wird Coblenz im Dreieck von drei besonderen, von einander ganz unabhängigen Festungen eingeschlossen, die jede für sich ein Ganzes bilden, deren Fall noch gar nicht die Uebergabe der andern zur Folge haben muß. Zwischen diesen Haupt-Vesten liegen kleinere Forts, im Bereiche ihrer Kanonen, die Verbindung zwischen ihnen erhaltend. So eins am linken Rhein-Ufer zwischen Ehrenbreitstein und dem Petersberge, ein anderes zwischen dieser und der Kartause, und endlich ist die hohe Bergkuppe, welche oberhalb Ehrenbreitstein am rechten Rhein-Ufer sich erhebt, mit starken Werken versehen; beide schützen sich gegenseitig, und beherrschen den Rhein und die Straße ins Nassauische. So also liegt die Vestung Coblenz, umschlossen von einem Vestungs-Gürtel, der geräumig genug ist, eine ganze Armee aufnehmen zu können. Höchst zweckmäßig ist diese Vorsichts-Maßregel, da Rhein-Preußen von den übrigen Theilen des Staates zu entfernt liegt, um bei dem plötzlichen Ausbruche eines Krieges nachdrücklich geschützt werden zu können. —

Hier können geschlagene oder zerstreute Truppen sich sammeln, neue gebildet werden, oder Unterstützung erwarten. Doch nicht allein die Idee dieser

Befestigungs-Werke, sondern vielmehr ihre unübertrefflich schöne Ausführung ist, was die Aufmerksamkeit des Reisenden vorzüglich fesselt. Jahrtausende scheinen sie dauern zu müssen, und sicher gegen die Wirkungen des feindlichen Geschützes dünken sie und ihre künftige Besatzung uns. Auf festen, ungeheuren Quaderstücken erheben sich mehrfache undurchdringliche Gewölbe, hoch mit Erde und grünen Rasen bedeckt. Nirgends erblickt man ein Dachwerk, nirgends Holz oder sonst etwas Brennbares. Der äußere Anblick gleicht dem niedriger Garten-Terrassen, die kaum den Kugeln eine zerstörbare Fläche darzubieten scheinen, und gänzlich verschieden ist er von dem aller andern bisher von uns gesehenen Befestigungs-Werke; ja selbst Torgau, dessen Wälle doch auch eben jetzt unter Leitung preussischer Ingenieure vollendet werden, bietet nichts Aehnliches dar.

Aber das Schönste unter dem Schönen ist in vielfacher Hinsicht der Ehrenbreitstein, dessen 700 Fuß hohen Felsengipfel, schon zu Zeiten des Kaisers Julian, ein Römer Castell einnahm, auf dessen Trümmern im Jahre 1160 die spätere Veste erbaut ward. Unbezwinglich durch Waffengewalt mußte der Platz am 27sten Januar 1799 den belagernden Franzosen übergeben werden, weil Hunger die Kräfte der Besatzung gelähmt hatte. Der Lüneviller Friede führte den Abzug der Franken, aber auch die Zerstörung der Veste

herbei, denn durch die Gewalt des Pulvers sprengten sie Thürme und Mauern, und ließen bloß Schutthäufen zurück. Endlich begannen im Jahre 1816 die Arbeiten zur Wiederherstellung der Veste, und ein Riesenwerk entstand, das kühn sich den Bauen, die wir bisher für die dauerhaftesten zu halten gewohnt waren, zur Seite stellen darf. Durch die mit großen freundlichen Häusern versehene Thalstadt führt der Weg zur Felsenburg. Ueber tiefe Gräben betreten wir das äußere Thor derselben, und mit ihm die zum Gipfel führende Straße, die, durchweg im Felsen gehauen, gegen den Abhang hin auf gewaltigen bombenfesten Gewölben ruht, unter denen Räume für das alle Richtungen bestreichende Geschütz angebracht sind. Bequem zu ersteigen und dabei so breit, daß ein Wagen mit sechs Pferden ihn befahren mag, ist dieser Weg. Durch eine Menge fester Werke, die meist senkrechte Felswände zu Stützpunkten haben, und mehrere Thore führt er, und bei jedem Schritte, müssen wir, die schöne Ausführung der Mauern, und die geräumigen Gewölbe bewundern. Endlich gelangen wir durch das letzte festeste Thor zum Gipfel des Berges. Furchtbare Befestigungen umziehen denselben, und auf Alles scheint Rücksicht genommen, selbst auf die Möglichkeit einer stillen, durch Verrath begünstigten Ersteigung des Felsens von der nordöstlichen Seite. Nur von dieser läge so etwas in den Grenzen

der Möglichkeit, weil sonst überall die Felswand fast senkrecht ist. Deshalb durchschneidet ein starkes Werk mit besonderem Thore den inneren Raum des Platzes, damit, selbst wenn die eine Hälfte genommen wäre, die andere nicht minder selbstständig sich zu halten vermöge. Auch hier sieht man nirgends ein brennbares Dachwerk; gewölbt sind die Wohnungen, überall mit Erde beschüttet, mit Rasen gedeckt, und gleichen grünen Terrassen, hinter deren Brustwehren zahlreiche Geschütze Raum finden. So erscheint die Veste der Gewalt unerreichbar, nur von der Ausdauer ihrer künftigen Besatzung und dem Vorrath an Lebensmitteln abhängig. Höchst sinnreich ist vom Gipfel derselben bis zum Rhein eine Eisenbahn angelegt worden, auf der zwei oben im Kreise gehende Pferde Wagen mit allen nothwendigen Bedürfnissen heraufwinden. Während der eine Wagen steigt, geht der andere hinab, und jedes durch Schiffe herbeigeführte Material wird unmittelbar vom Ausladungsplatze auf diese Art ohne besondere Anstrengung zur Höhe befördert.

Doch nun betreten wir die höchste, südliche Plattform der Felsenburg, und blicken auf die Landschaft, die sich vor unseren Augen entfaltet. Der Rhein und die Mosel, Coblenz sammt seinen abgesonderten Festungen liegen tief unter uns. Mit zahllosen Ortschaften ist das blühende Thal übersät;

zur rechten sehen wir 2 Meilen von unserm Standpunkte Andernach, dicht am linken Ufer des Rheines, mit seinen weißen freundlichen Häusern und senkrechten Fels-Wänden, unter denen der Strom unseren Blicken entschwindet; mehr aufwärts, am rechten Ufer, liegt in lachender Ebene, von hohen Baumpflanzungen umschattet, Neu-Wied. Vor uns bilden den Hintergrund die rauhen Gebirge der Eifel, und die schönen Höhen des Mosel-Ufers. Einzig ist diese Aussicht, keiner andern vergleichbar; weder das Schaurige, welches wir vom Rüssel erblickten, noch das Liebliche des Rheingaaues, von Rudesheims Tempel gesehn, finden wir hier. Ehrenbreitsteins und Andernachs schöne Felsen, die zwischen ihnen liegende große Ebene, die ansehnliche Stadt zu unseren Füßen, ihre glänzenden Vesten, selbst die spitzen Formen der fernen Gebirge, alles dieses bildet ein großes Gemälde, von jedem anderen verschieden, einzig in seiner Erhabenheit, und keiner Beschreibung erreichbar. Wahrlich . . . . .  
 . . . . . Entzückt stand ich auf Ehrenbreitsteins Höhen  
 Und wahn' ein weites Zauberland zu sehen,  
 Und mild erschloß sich mir der inn're Sinn.  
 Was ich gesehn, und was ich dort empfunden,  
 Wohl möcht ich's schildern, — doch vermag ich's nicht;  
 Zu schnell enteilt jene Feierstunden,  
 In Zeit und Raum sind sie dahin geschwunden,  
 Doch der Erinnerung sind sie ewig licht.

Ich sah das matte Band, das silberhell  
 Sich dort durch grüne Auen zieht,  
 Es war des deutschen Rheines klare Welle,  
 Von Rebenhügeln schön umbüht;  
 Es war der Strom, zu dem aus fernem Norden  
 Sehnsüchtig meine Blicke hingezelt,  
 Und freier ist's um's Herze mir geworden,  
 Seit ich den lang genährten Wunsch erfüllt.

Jetzt herrscht in diesem Thale stiller Friede,  
 Auch herbstlich strahlt die Sonne warm und mild,  
 Und bei der Winzer frohem Erndte-Liede  
 Zeigt alles uns des Wohlseins heit'res Bild;  
 Und neidend sehen wir die schönen Gauen,  
 So sehr verschieden von der Düna Strand!  
 Und wünschen wohl: „könnt ich hier Hütten bauen,  
 O! wäre hier doch meiner Heimath Land!“ —

Doch auch im Norden läßt sich's traulich leben,  
 Dort schließt der Mensch sich mehr dem Menschen an,  
 Was die Natur uns karglich auch gegeben,  
 Wir achten's mehr, weil weniger wir empfang;  
 Auch unsre Schnitter singen Erndte-Lieder,  
 Und fehlt uns gleich der Rebe grünes Dach,  
 Kehrt uns doch Gottes Frühling jährlich wieder,  
 Wird auch für uns die Schöpfung wieder wach!

So fühlend stieg ich von dem Felsen nieder,  
 Erreicht war nun der Reise fernstes Ziel,  
 Die nächste Fahrt bringt mich der Heimath wieder,  
 Bringt mich zu meiner Kinder frohem Spiel,  
 Was ich hier sah, und was ich hier empfunden,  
 Entfremden wird's mich nicht dem heim'schen Strand,  
 Und im Genuß der wonnevollsten Stunden  
 Dacht ich mit Sehnsucht an das Vaterland! —

Die Rückreise geschah auf demselben Wege, da die Jahreszeit bereits zu weit vorgerückt war, um von der Fahrt über die Bäder und Frankfurt sich viel Vergnügliches versprechen zu können. Eisiger Reif deckte Nachts die Gefilde, aber schnell wich er dem noch immer milden Strahle der Sonne. Gern sahen wir noch einmal die Gegenden, die vor wenig Tagen uns entzückten, nahmen bei Bingen Abschied von den Felsen-Ufern des Rheins und unsern Weg nach Mainz durch die wohlbebauten fruchtreichen Gefilde der linken Strom-Seite. Auf halbem Wege zwischen beiden Orten liegt Nieder-Ingelheim, jetzt ein unbedeutender Flecken, einst Carls des Großen Kaiserliche Pfalz, vielleicht auch sein Geburtsort. Winzige Trümmer sind übrig von all den Herrlichkeiten, die einst hier bewundert wurden; die unbedeutenden, durch

schlechte Häuser verbauten Mauer-Ueberreste gestatten dem Reisenden nicht einmal, sich ein deutliches Bild von dem Umfange der alten Burg zu entwerfen, und die Fragmente einiger hier gefundenen Säulen (ganz denen ähnlich, die wir wohlerhalten am Brunnen des Heidelberger Schloßes fanden) sind nebst einer in neuerer Zeit hier aufgestellten Inschrift die einzigen Merkmale, aus denen wir unsere Gegenwart auf classischem Boden entnehmen.

Hier also hauset der gewaltige Carl! Zwischen den Jahren 768 und 774 vollendete er diesen Bau, und schmückte ihn mit hundert Säulen von Marmor und Granit, deren erstere ihm der befreundete Pabst aus Ravenna sandte. Hier wurde 774 ein Reichstag gehalten, und 778 der Baiern Herzog Tassilo zum Mönche geschoren; hier empfing 826 der Dänen König Harold die Taufe, und lange nachher noch hielten die Kaiser hier ihren Hof, zuletzt Carl IV., der den Ort an Kurpfalz verpfändete. In einer Fehde Friedrichs des Siegreichen von der Pfalz mit Erzbischoff Adolph von Mainz (Anno 1462) schleuderten Mainzische Krieger die Brandfackel in die ehrwürdige Kaiserburg, und vernichteten so den alten Bau, an den sich so viele Erinnerungen der kräftigen Vorzeit knüpfen. Oede sind nun die Mauern, aber blühenderes Leben als ehemals die hohen Hallen umgiebt jetzt die niedrigen Trümmer, denn manchen Gedan-

ken, in ihnen empfangen, haben Jahrhunderte gezeitigt. Von hieraus sah Carl der Große den Schnee auf Rudesheims Höhen früher als in ihren Umgebungen schwinden, und pflanzen ließ er dort die ersten Reben, deren Sprößlinge noch jetzt Wohlstand und Frohsinn über die schöne Gegend verbreiten. Wie ganz anders mochten damals diese Gefilde dem Beschauer erscheinen!

Die Höhe hinter Ingelheim gewährt uns den ganzen, umfassenden Anblick des schönen Rheingaus. Von seinem Anfange bis zu Bingens Felsenwänden übersehen wir das bunte Gemälde mit seinem großen Wasser und allen Ortschaften, die das paradiesische Thal erfüllen. Doch wir beginnen hinabzusteigen, und immer mehr entschwindet unserm Auge, was es bisher entzückte; bald decken Berge die Ferne, andere Gegenstände bieten sich den Sinnen dar, aber kalt gehen wir an ihnen vorüber, denn erfüllt ist die Phantasie, und lange noch umschwebt sie das Bild jener erhabenen Natur-Scenen.

So lebe denn wohl herrlicher Rheingau! nicht darf ich hoffen, einst wieder Dich zu betreten, aber nie entschwindest Du meiner Erinnerung, und solltest einst Zeit und Entfernung Dich meinem Gedächtnisse minder deutlich gestalten, so wird ein Blick auf diese Zeilen hinreichen, dich mit deinen blühenden Auen

und Rebenhügeln, mit deinen Städten und Burgen dem geistigen Auge zu entfalten, und schwelgen wird dann die Phantasie, der Tage gedenkend, die ich in deiner Nähe verlebte.

---

## Verba valent sicut nummi.

Meine Abschiedsrede an die Insassen von P.  
Bayle's Wörterbuch.

Wenn jemals, allseits hochgeschätzte Anwesende und Baylische Insassen insonderheit, wenn jemals ein langes Zusammenleben und liegewordene Gewohnheit Bande der Freundschaft knüpfen konnten, mußten sie nicht zwischen uns genestelt werden, Insassen? Oder soll ich Euch erinnern an jene glücklichen Tage des jungen Musensohnes in Leipzig, wo er Eure erste Bekanntschaft machte? oder an jene schönern, wo er, der jetzige Doctor, als Magister legens, wie anders über das All und Alles wenig lasen in ihren Collegiis,

publicè lesen durfte über Nichts viel? oder endlich, Euch erinnern an jene schönsten und unglücklichsten seines Lebens, in denen er unter vier Augen ein Privatissimum der schönen Schneiderstochter las, diesem Ausbund aller Anmuth und Liebenswürdigkeit, mit dem er unter einem seligen Dache wohnte im Schustergäßchen, dem Himmel leiblich und seelisch nahe? Ach, ihr vernahmt es, Insassen! als ich, indem ich ihre kleinen Hände wie Blumen auf meine brennenden, zuckenden Augen stillend drückte, zu ihr sprach: tief verehrteste Mamsell, brechen sie nicht, fleh' ich, gleichsam wie eine Bretzel naschend die Treue an, damit sie nicht die Reue allein nachbehalten. Aber das unbedachte Wort kränkte ihren jungfräulichen Stolz, und stürzte mich herab aus dem gedachten Himmel, daß mir Arm' und Beine zerfielen in Brüche, und ich kaum, liefs ich fünf gerade sein, den Kopf davon trug ganz. Und zum Ersatze blieben mir nur — doch geschweige ich nicht durchaus der betrübten Einsicht in die auch etymologische Verwandtschaft zwischen Schmerz und Herz — nur einige Reflexionen, wie: daß das Frauenzimmer nicht nach dem Anschein urtheilt, sondern meist nach den rechten Ursachen der Ding' und Handlungen, und z. B. dem Scherze nicht verzeiht, was es willig und mit Freudenthränen der Eifersucht vergiebt; daß die erste Liebe nur darum so oft verlöschen muß, weil sie ein Fegefeuer ist, das

den Menschen reinigen und heiligen soll von der irdischen Liebe zu der himmlischen; daß wir das Weib gern entschuldigen wollen, wenn es statt dessen von der ersten Liebe zur zweiten, von dieser zur dritten, u. s. w. schnell übergeht, weil seine Zartheit nicht lang und ganz die Schmerzen, die jene vollwogende Gluth uns giebt, erdulden kann, und es sie darum eben an derselben Flamme wieder lindern will. Aber Reflexionen und Vernunft stillen spät oder nie das Herz; und es möchte übel um mich ausgesehen haben, Insassen, wäret Ihr mir nicht geblieben, alte Tröster! Die Freundschaft verschlang die Liebe, wie sonst oft umgekehrt; oder hab' ich nicht mit der ausdauerndsten Treue, als wahrer Freund, Euch möglichst all Eure Fehler und Errata nicht bloß gewiesen, sondern auch geschickt ausgemärzt, Baylische? Und doch, Insassen, doch müssen wir uns trennen! aber, hoff' ich, nur für dieses Leben, nicht für ein würdigeres. Darum lasset mich, und macht mir das Herz nicht schwer, damit ich mit gelassnem und gesetztem Anstand, nach der Weise gelehrter Männer, von Euch Abschied nehmen möge in dieser Rede, in der ich wahrscheinlich zu machen gedenke, daß durch eine von Abschreibern, wie Ihr wist, häufig verschuldete Versetzung unser gegenwärtiger Text: *verba valent sicut nummi* aus der alten Lesart: *nummi valent sicut verba* — die also wieder herzustellen — ist verderbt

worden. Ich hoffe mich dadurch Eurem Andenken bestens zu empfehlen, indem ich unter so betrübten Umständen den Neuern unter Euch noch unter die Arme greife, und sie aus einem alt verjährten Irrthum ziehe, zugleich aber auch Eure Ehre zu retten suche, alte Klassiker! Denn mir scheint, daß es Euch so wenig gleichgültig sein könne, was wir von Euch denken, ob Gutes, ob Schlechtes, als es uns gleichgültig wäre, wenn um ein Paar tausend Jahre die Nachwelt z. B. von alter, nämlich unsrer, Staatsweisheit glauben und behaupten wollte, sie hätte gelehrt, etwa: die Menschen producirt um zu leben, da es doch überall unter uns bekannt und eingesehen ist, daß man lebe um zu produciren. Redner dieses will sich wenigstens vor Zeugen gegen solche Beschuldigung wider ihn verwahrt haben, weil er auf das Bündigste überzeugt ist, daß die Natur selber, was nicht häufig zu behaupten sein dürfte, dieser Meinung beipflichte, indem anerkannter Weise und z. B. unser Hausvieh, welches doch nur unsers Nutzens wegen vorhanden, also beschaffen ist, daß es sich eben um so nützlicher erweist, je mehr es producirt. Und wenn in unsern Staats-Gesellschaften auch manche Nichtproducenten nicht zu entbehren sind, wie z. B. Aerzte und Lehrer, welche letztere Lancaster jedoch schon glücklich durch Schüler ersetzt hat, so mögen die Nachkommen bedenken und erwägen, daß die Theorie jene doch nur

als nothwendige Uebel duldet; die übrigen Gelehrten aber, als bloße, nutzlose Consumen ten (dermalen sind sie's, daß einer den andern, Homer die Homeriden, Wolf den Homer verzehrt!) streng folgerichtig verwirft. Die Wirklichkeit aber anlangend, so ist es das Loos menschlicher Dinge, daß jene nur der Affe der Idee ist; wonach auch die einsichtsvolle Nachkommenschaft die Behauptung derer, welche Gelehrte und Denker mit zu den Producenten rechnen, bei einigem Nachdenken leichtlich für heterodoxe Irrlehre erkennen, und nicht der Weisheit Schuld gegeben wird, was der Narrheit Fehl ist.

Wenden wir uns jetzt zu unserm Vorhaben, hochzuverehrende Anwesende, zu meinem hergestellten Satze: nummi valent sicut verba, und vergönnen Sie mir, die Beweise und Belege aufzuzählen, welche mir erstens die allgemeine Weltgeschichte in hinlänglich erhärteten factis, und zweitens die Einrichtung der Natur selber darbietet.

Ich übergehe die alte Geschichte, da sie Ihnen zu wohl bekannt ist, und ersuche Sie, meine Herrn! Ihre Blicke mit einiger Aufmerksamkeit auf die neueste zu wenden. Sehen Sie, hier rollt eben Luzil in seiner glänzenden Karosse vorüber, dort hält er vor dem marmornen Hotel. Begleiten wir ihn in die Gesellschaft: Herren neigen sich, Frauen knixen, Aller Augen sind auf ihn gerichtet. Jetzt thut er den Mund

auf, und, Sie hören's, Sinn und Verstand fallen durch; aber: köstlicher Einfall! hält es rings durch die Gesellschaft, die auf diese sinnreiche Weise die alte Fabel von der Eccho, welche zu einem bloßen Schall wurde, wahr zu machen sucht; denn wie sollte jemals ein Vielzähler ein Zielfehler sein dürfen? Oder betrachten wir lieber diese Geldmäkler! Als Freiherrn hinter ihren Zählischen aufgestanden, tragen sie das Wort des Dichters in das Leben hinüber, und wandeln mit den Fürsten auf der Menschheit Höhen.

Oder wenden Sie sich lieber auf die andere Seite, Anwesende? So sprach ich einst in der Dresdener Bildergalerie zu etwelchen Rezensenten (ich erkannte sie, nach dem Sprichworte, wie Vögel, und weil die Dichter sich Schwäne nennen, an den Gänsefedern' die sie da trugen, wo einige — um mich noch ferner sprichwörtlich und gemein verständlich auszudrücken — wo nur wenige es faustdick haben) so sprach ich: belehren Sie mich, geöhrteste Gelehrte! warum deutsche Kritiker so häufig ihre genialen Denker und Künstler aller Art an den dürren Pilori ihrer Theorie befesten, und sie dort frugal mit einigen Eiern und Aepfeln, die angehn, bewirthen? warum sie deutschen Witz für einen französischen Hugenotten halten, der bei wichtigen und ernsthaften Geschäften höchstens, und nur wenn man nicht anders kann, geduldet wird, eigentlich aber nur bei obigen öffentlichen Schauspielen und auf

(Blut) Hochzeiten passend zu gebrauchen ist? Werfen Sie mir nicht ein, das Gleichniß sei weit hergeholt, da es nur von jenseit des Rheines her ist, was wir lieben, wir Deutsche, und mit Ursach. Denn, damit ich nur Eins anführe, wie oft haben sich angesehene Leute, zumal aus höhern Ständen, vor derben Angriffen Deutscher mit deutschen Worten auf ihr ganzes geistiges Leben, auf eine würdige und vornehme Weise, mit einigen glatten, abgeschliffenen französischen Redensarten wacker gedeckt, so daß die nachschlagenden Kugeln — erwähnten deutschen Witzes — unschädlich abprallten, gleich wie bei jenem, durch seinen guten Einfall bekannt gewordenen Kriegsmann, welchem der Schneider, auf dessen Bitte, ein Blech einzunähen, wo das Herz sitze, jenes mit richtiger Schätzung hinnähete vor den unaussprechlichen Theil zunächst unter dem Rücken. Aber belehren Sie mich, Tröpflichste! quis, quid, ubi, quibus auxiliis? u. s. w. Allein die Herren schwiegen, schüttelten die Federn, und murmelten: Wortwitz ist gar ein kläglich Witzwort; und ich fuhr gelassen fort: darum thun wir's, kürzlich zu sprechen, Scharfsinnige! weil das Wort nicht nur weniger bei uns gilt als Geld, sondern eigentlich Nichts.

Aber zweifelt Ihr etwa daran, Insassen! weil ich bis jetzt nur von einzelnen gesprochen? Wohl, so bitt' ich Euch, ganzer gelehrten Innungen zu gedenken,

die einem Leibnitz die höchste gelehrte Würde nicht gaben, obwohl einem Peter Menadie und andern gerne, nach Empfang einer nicht übel gesetzten dissertatio inauguralis de inauraturae arte. Ja Staaten selbst, die sich außerdem noch durch ihre Aufrichtigkeit und Offenheit sehr zu ihrem Vortheil auszeichnen, indem sie ihre Ueberzeugung nicht dem Vorurtheile zu Gefallen verhehlen, ich sage, selbst solche nicht kleine Staaten stimmen nicht bloß mit mir, sondern haben auch sogar meine Meinung früher ausgesprochen, so daß ich zu meinem Aerger die ihrige nur noch wiederholen kann. Wie? haben sie denn nicht, mit vielen Rechtsgelehrten gegen wenige Philosophen, oft und mit hinlänglicher Deutlichkeit erklärt, daß selber das vortrefflichste Schriftwerk nicht mehr werth sei, als so und so viel Groschen Ladenpreis nach Abzug des gebräuchlichen Rabatts, und daß es ihrem lieben getreuen Unterthan nach dem Kauf eigenst angehöre mit Haut und Haar und etwanigen Muttermaalen und — ist es die Schuld des Käufers, daß der Leib oder das Buch nicht ohne Geist existiren kann? — mit diesem? Ja, und meinen obgenannte Staaten nicht eigentlich, es, das Werk, sei das nicht einmal werth an und für sich, sondern lediglich darum, weil es mit erklecklichem Vortheil durch den Nachdruck vervielfältigt werden könne, und auf diese Weise der nervus rerum gerendarum nicht allein im Lande bleibe, sondern auch

aus barbarischen — fremden — Ländern hereinkommen? So gleichen die Nachdrucker auf eine schöne Art den Seelenverkäufern, welche wohlgebildete, starke, gesunde Leute (unbeschadet des innern Menschen, der sie so wenig angeht, als jene Homer, Lichtenberg, Hamann, u. a.) für blankes Gold ablassen aus ihrer Presse, und ersetzen ihren Abgang einigermaßen, mindestens in sofern, daß die Idee dieses einst so fruchtbaren Handelszweiges nicht gänzlich untergehn, und vielleicht bei gelegner, günstiger Zeit wieder mit dem Stamme selber kopulirt werden kann.

Und so, liebste Insassen! ist nicht bloß in dem Herzen der Jungfrau Europa, wo es so bunt aussieht, als irgend in einem Mädchenherzen, das den geliebten Sonnengott stets unter weiblichen Kleidern, Gewändern und Putz vergräbt, wahrscheinlich um ihn dem Herkules ähnlich zu machen, so ist nicht bloß in ihrem Herzen alles Dichten und Trachten nach Geld gerichtet, sondern ein Blut fließt durch all ihre Gliedmaßen und weiter. Oder worauf wird denn in Frankreich etwa bei der Wahl der Mitglieder der Deputirtenkammer gesehn? Kann irgend eine menschliche Seele hineinkommen, und wäre sie, Neuerer zu geschweigen, auch nur ein Aristides oder dessen Nebenbuhler Themistokles, wenn sie nicht tausend Franken direkte Steuern jährlich zahlt, als Mann? Und bringt ihn also nicht Geld hinein, Aufmerksamste, zuviel Geist

aber in die Gefahr wieder herausgelassen zu werden? obwohl mit Unrecht und nur aus blinder Furcht. Denn bekanntlich hat das Gesetz daselbst, zulassend die unverfängliche Lust am Spiel mit Worten und Begriffen, durch die gegebene Freiheit der Presse die Unbedeutendheit und das Unvermögen des Wortes mit unläugbar richtiger Einsicht faktisch anerkannt.

Nachdem ich nun, hochzuverehrende Anwesende! auf geschichtlichem Wege dargethan habe, daß überall das Wort wenig oder nichts gelte, und mithin nicht, nach gesunden Begriffen, von den altklassischen Völkern zu erwarten steht, daß selbige das Gegentheil werden behauptet haben, so sei mir vergönnt, den zweiten Theil unserer Untersuchung Obigem anzubiegen, den nämlich, daß unsere Verbesserung: nummi valent sicut verba ihre eigentliche Begründung in der Natur selber habe; und Gold, als das edelste aller Dinge, füglich jedes derselben vertreten könne.

Wir betrachten zuerst, denn Ehre sei gegeben dem die Ehre gebührt, unsere Ehehälfte, das schöne Geschlecht, welches entschieden der Natur treuer geblieben ist, und sie ungeschminkter zeigt, als wir; weshalb es auch an diesem Ort vorzüglicher Beachtung werth scheint. Aber müssen wir nicht sogleich mit vollkommener Ueberzeugung eingestehn, es sei Thatsache, daß die Frauen, sobald sie nur ihrem angeborenen Wesen folgen, wie wirklich gemeinhin geschieht,

in einem Jahre mehr des Geldes sparen, als wir im ganzen Leben? Andererseits gehen sie mit Worten, als etwas Wertlosem, höchst verthulich um, und achten deshalb auch, wie Ihr wisst, Sokrates und Be- weibte, auf Vorstellungen und Gründe, selbst auf die vernünftigsten, im mindesten nicht, sondern bleiben der alten Lösung ihrer Natur: That oder Geld! ewig getreu.

Gleichfalls ist allgemein anerkannt, daß die Dichter häufigst früher die Wahrheit gahnt und geschaut haben, ehe noch Denker sie entwickeln konnten. Wenn wir jetzt auf ihr Wesen und dessen Eigenthümlichkeit Rücksicht nehmen, so muß das Ergebniss dieser Betrachtung um so mehr Beweiskraft haben, da keine Verbindung weiter zwischen unserer Absicht und der heitern Blumenerscheinung der Dichter oder Seher denkbar ist. Wie, Insassen, tanzen nicht die Lyriker in ihrem begeisterten Götzen-Dienste vergnügt immer um eine goldene Auserlesene, wie einst die Juden, eh' es Moses bemerkte, um das goldene Kalb? und verwandeln sie, nebst den Epikern, Dramatikern, u. s. f., nicht möglichst in das edelste Metall, oder bedecken sie nicht mindestens, wenn sie das menschliche, zumal das jugendlich unverdorrene Herz mit ewiger Kraft treffen wollen, Alles und Jedes mit Blattgold, wie den Himmel, die Liebe, Herbstlaub, Sterne, Sahne, Küsse und Alles, und gleichen sie daher nicht

dem phrygischen Könige Midas, der Alles, was er anrührte, umschuf in Gold, sogar seine Suppe und seinen Kalbsbraten, und das caput mortuum derselben? Aber nicht bloß Dichter, sondern, ganz abgewandt von diesen, auch große Naturforscher, All-Chymisten, haben seit grauen Jahrhunderten für die höchste Aufgabe ihrer Spekulation, ihres Lebens gehalten, Gold zu machen, was sie mit dem treffendsten Ausdruck, der sich dem natürlichen Wahrheitsinne des Menschen so sehr empfiehlt, den Stein der Weisen nannten. Und mit welchen Freuden verkünd' ich es Euch, Insassen! daß die Zeit nah' ist, wo aus einem Weisen ein gemachter Mann werden kann durch glückliche Lösung dieses Problems! Denn hat uns nicht neuere Weisheit belehrt, daß die Sonne, dieses ewig belebende Herz ihres Leibes, der Erden, gediegenes, flüssiges Gold sei? und braucht man jetzt mehr, frag' ich, als nur die zu uns gelangenden Sonnenstrahlen auf einen freilich noch unbekanntem Grad zu verdichten, um, wie gesagt, oben auf zu sein?

Also glaube ich, hochgeschätzte Anwesende! meine Behauptung auf das Unwidersprechlichste bewiesen, und den Satz nummi valent sicut verba in sein altes, gutes Recht wieder eingesetzt zu haben. Bevor ich aber schliesse, sei mir erlaubt zu bemerken, daß es Niemand sehr Wunder nehmen dürfe, daß alle Philologen und Kommentatoren der Alten diese Wörtver-

setzung nicht vor mir entdeckt haben. Der Grund davon liegt einzig darin, daß die Wahrheit etwas zu nahe lag; denn da den Philologen mehr darum zu thun ist, ihre Gelehrsamkeit und ihren Scharfsinn zu zeigen, als den schlichten, einfachen Sinn der Alten herauszubringen, so übersehen sie gern das Nächste und darum Leichte, und schieben mit Geist dem Alten etwas gewiß Scharfsinniges, aber Fernliegendes unter, weil sie überzeugt sind, er hätte das gesagt, wenn er gedachter Kommentator gewesen wäre; oder sie geben ausführlich an, wie vielerlei in Beziehung auf Sprache, Wohlklang, Styl der Abschreiber statt des Gegebenen hätte hinsetzen können und sollen, um den Beifall des Kritikers mit Recht zu erlangen. Darum bemengen sie sich auch nicht mit neuern; zumal romantischen Dichtern; denn wenn sich auch allerlei wider Schönheit, Reinheit, Adellung, Bouterwek, und besonders gegen gute Poetiker in ihre Werke hineinschleicht, so fällt eines Theils die Schuld auf den Autor selbst, andern Theils aber übernimmt die sinnreiche Verbesserung, und stellt dadurch den Verfasser in seiner ursprünglichen, ideellen Gestalt wieder her, der gefällige Setzer und Korrektor, und jeder geneigte aufgeweckte Leser.

Aber der Blick zum Fenster hinaus auf die unten mit bewaffneten Augen umherschießenden Feinzünger (diese trefflichste Art von Edelfalken, die den gespick-

ten Hasen gar am Spiels wittert und mit scharfen Klauen und Fängen auf ihn in die belle etage stößt,) mahnt mich an meinen Hunger, und daran, Insassen! daß ich für heute Nichts zu beißen und zu brechen hab', als diesen alten Schwankenkiel und weniges Papier. Gewiß hab' ich Euch sehr in Schutz genommen, Tröster! Ich habe mich stark erklärt, ja ich bin wie ein ganzes römisches Volk gegen seinen Senat aufgestanden wider meinen Magen, ich hab' ihm Reden gehalten voll alter Kraft und Würde, habe gedroht mit Ketten und Banden, wild wie grause Hottentotten; aber half's was? und dringt er nicht nur um so mehr auf unsere Trennung? und beruft er sich nicht, wie schon öfters früher, mürrisch und verdrifflisch auf den Menenius Agrippa, und sein jus reale, und daß ich Euch forttrage in den Käseladen? Ach, und hat er nicht Recht, Insassen? denn, saget selbst, was nützt mir z. B. mein Doctorhut? Beim Himmel! ich tauschte gegen ihn die Gebühren, die ich dem Pfalzgrafen zahlte, gern wieder zurück, oder einen filzenen, um meine Glätze würdig zu schirmen, gegen ihn ein, und gebe den erhabenen Lorbeer, der mich als poetam laureatum krönt, für wenige Scheite seines Stammes hin, um dieses Museum hier zu erwärmen mäsig. Wahrlich, nie und nimmer, mit Ausnahme jenes zu Anfang erwähnten Leipziger privatissimi, hab' ich die Musen selber überschwänglich um irgend andere Blu-

men aus ihrem Garten angefleht, als um die der brassica oleracea botrytis, oder beliebige Gemüse sonst.

Aber rümpfet nicht, edel wie der vatikanische Apollon, Euere Nasen voll Verachtung, Insassen! Denn um mich eigenthümlich und vortheilhaft von gewöhnlichen Rednern zu unterscheiden und mich den höchsten gleichzustellen, hab' ich es gemacht, wie einige mir in dieser Hinsicht anverwandte Kanzelredner, welche als umgekehrte Schleiermacher, der seine Predigten erst hält und dann nachschreiben läßt, ihre Predigten schreiben lassen (etwa von Schleiermacher selbst und andern), und dann nachhalten. Kurz, nicht ich bin der Redner, sondern mein junger, untengenannter Freund, der aber freilich, weil er nicht Doctor ist, und wegen der Zierlichkeit und ächten Deutschheit meines Namens, denn er ist Purist, sich desselben bedient, um seine Vorlesungen in das Publikum einzuschwärzen. Aber hab' ich nicht Ursach, mit Aerger alle diese Ungelegenheiten und daß ich weniger vorbedächtigt, als vielmehr thorächtig erschein', ihm selber auf den Kopf (zu meiner Freude läset sich das doch bei ihm thun) Schuld zu geben? Wie oft hab' ich ihm gerathen, ihn gebeten, er solle sich zum Doctor förmlichst selbst promoviren, und den Teufel nach andern fragen! Aber thut er's? und wirft er mir nicht immer trotz aller Gegenbeweise unverständlich und eigensinnig ein, er würde sich dadurch Winkelärzten, die sich auch selber zu

Doctoren zu creiren pflegen, ehrlos gleichstellen? Insassen, entscheidet, ob hier nicht zu unterscheiden ist! Warum sonst ist denn die stolze Selbstkrönung Napoleons vor aller Welt fast allgemein, die aber anderer großen Männer, etwa im Friedrichstädter Irrenhause zu Berlin oder im Bedlam, von Keinem, aufser dem Genialen selbst, für gültig anerkannt worden, als bloß darum, weil Kleider Leute machen, und letztere es thaten vor Freunden und im Schlafrock?

Dr. Karl Barnam.

---

## S e r e n a d e.

(Aus dem Schwedischen.)

---

### *Der Schmetterling.*

„Höde Rose! hör mich fragen  
 In der dunklen Abendstund:  
 Warum winkt uns immer Trennung,  
 Wann die Sonne niedersinket?  
 Warum wagt nicht in der Dämm'ung  
 Treue Liebe  
 Zu feiern ihren Bund?“ —

*Die Rose.*

Und die Rose flüstert weinend:  
 „Fliehe, Schmetterling, von mir!  
 Finsterniß umstrickt die Herzen;  
 Küsse locken in Gefahren.  
 Laß mich sie zum Tag' dir sparen;  
     Doch nun schlummern —  
 Träumen nur von dir.“

Als nun senkt zur lieben Erde  
 Luna ihren sanften Blick,  
 Trugvoll schwebt zu seiner Holden,  
 Die im Schlummer ruht, der Lose,  
 Flüsternd durch der Dornen Gitter:  
     „Ros' erwache!  
 Sieh, schon lacht der Tag.“ —

Franz Schleicher, Stud. theol.

---

## M a n f r e d.

Aus dem Englischen des Lord Byron,

von

Karl Friedrich v. d. Borg.

---

„Mehr Dinge giebt's im Himmel und auf Erden,  
 „Als Eure Schulweisheit sich träumt, Horatio!“

Shakespear's Hamlet.

P e r s o n e n :

Manfred.

Ein Gemsenjäger.

Der Abt von St. Moritz,

Manuel

Hermann } Manfreds Diener.

---

Die Alpenfee.

Ariman.

Nemesis.

Die Schicksale-Schwestern.

Geister u. s. w.

---

Die Scene ist innerhalb der höheren Alpen, theils auf Manfreds Schlosse und theils auf den Bergen.

---

M a n f r e d .

---

E r s t e r   A c t .

E r s t e   S c e n e .

*Manfred allein. — Scene: eine gothische Halle. —  
Mitternacht.*

*Manfred.* Die Lampe will gefüllt seyn, — doch selbst  
dann  
Wird sie so lang' nicht brennen, als ich wache.  
Mein Schlummer — wann ich schlummre — ist nicht  
Schlaf, —  
Nur Fortsetzung der quälenden Gedanken,

Die ich umsonst bekämpf: ein Wächter wohnt  
 Im Herzen mir, — nur um hiteinzuschau'n  
 Schließt sich dies Aug'; und dennoch leb' ich, trage  
 Gestalt und Ansehn eines Manns, der athmet.  
 Des Weisen Lehrer sollte seyn der Schmerz;  
 Gram ist Erkenntniß: wer am meisten weiß,  
 Betrau't am tiefsten die heillose Wahrheit:  
 Des Wissens Baum ist nicht der Baum des Lebens.  
 Philosophie und Wissenschaft, die Quellen  
 Des Wunders und die Weisheit dieser Welt  
 Durchforscht' ich, und mein Busen trägt in sich  
 Die Kraft, sie sich zu unterwerfen: doch —  
 Sie frommen Nichts. Ich that den Menschen Gutes  
 Und fand sogar manch Gutes unter Menschen —  
 Allein es frommte Nichts. Ich hatte Feinde,  
 Und keiner siegte, mancher fiel vor mir —  
 Doch frommt' es Nichts. — Gut oder Böses, Leben,  
 Macht, Leidenschaft, kurz, was ich seh' an Andern —  
 Mir war's wie Regen in den Sand seit jener  
 Unnenbar'n Stunde. Mich ergreift kein Schreck,  
 Mein Fluch ist's, kein natürliches Erbangen,  
 Noch in der Brust ein Klopfen oder Wallen  
 Vor Hoffnung oder Sehnsucht je zu spüren,  
 Noch stille Liebe zu was Irdischem. —  
 Jetzt an mein Werk! —

Geheimnißvolle Mächte,  
 Des unbegrenzten Weltalls Geister ihr,

Die ich gesucht in Finsterniß und Licht, —  
 Ihr, die ihr schwebet um die Erd' und wohnt  
 Im feinern Element. — ihr, deren Sitz  
 Der unersteigbar'n Berge Gipfel sind,  
 Die ihr des Meers, der Erde Tiefen kennt, —  
 Ich ruf' euch an bei dem geschriebnen Zauber,  
 Der mir Gewalt giebt über euch — erscheint!

(Pause.)

Sie nah'n noch nicht. — Jetzt bei der Stimme Dessen,  
 Der unter euch der Erste — bei dem Zeichen,  
 Das euch erzittern heist — beim Worte Dessen,  
 Der unvergänglich ist — erscheint! — Erscheint!

(Pause.)

Wenn's so ist — Geister in der Erd' und Luft,  
 Nicht sollt ihr spotten mein, — bei einer Macht,  
 Die höher als sie all' — dem Herrscherzauber,  
 Dem ein verdämmter Stern den Ursprung gab,  
 Die glüh'nde Trümmer einer frühern Welt,  
 Ein wandernd Höllenfeu'r im ew'gen Raum;  
 Beim mächt'gen Fluch, der ruht auf meiner Seele,  
 Bei den Gedanken in mir, um mich her,  
 Ruf' ich euch an — gehorchet mir! — Erscheint!

(Ein Stern zeigt sich am dunklen Ende der  
 Halle; er bleibt stehen, und man hört eine  
 Stimme singen:)

Erster Geist. Sterblicher, auf dein Begehrt,  
 Von dem Wolkensitze her,

Den des Zwielfchts Hauch gebiert  
 Und das Sommer-Spätroth ziert  
 Mit Azur und Purpurschein,  
 Die erblüh'n zum Zelte mein, —  
 Hat ein Sternstrahl mich getragen,  
 Ob auch frevelhaft dein Wagen,  
 Auf dein Machtwort kam ich her:  
 Was verlangst du, Sterblicher?

*Zweiter Geist.* Der Montblanc ist der Gebirge Fürst,

Sie krönten vor langer Zeit  
 Ihn mit schneeiger Kron' auf dem Felseathron,  
 Gehüllt in ein Wolkenkleid.

Ein Wald so dicht sein Wamms umflieht,

Die Lawin' er trägt in der Hand;  
 Doch vor dem Fall der donnernde Ball  
 Auf mein Wort muß halten Stand.

Der Gletscher kalt hat-nimmer Rast,

Fort rollt er Tag für Tag;

Ich wink', und er säumt mit der Eiseslast,

Ich wink', und er weichet jach.

Ich bin der Geist von diesem Ort,

Kann beugen den Berg im Nu —

In den Abgrund dröhnt ihn hinab mein Wort —

Und von mir was wolltest du?

*Dritter Geist.* In das Tiefblau der Gewässer,

Wo nicht kämpft die Fluth,

Wo der Wind ist ein Fremder

Und die Seeschlange ruht;  
 Wo die Meermaid mit Muscheln  
 Ihr grün Haar schmückt schön, —  
 Wie ein Sturm auf der Fläche  
 Kam dein Zaubergetön;  
 Durch mein stilles Corall-Schloß  
 Das Echo tief hallt' —  
 Dem Geiste des Meeres  
 Dein Wünschen entfalt'!

*Vierter Geist.* Wo auf Feuer gebettet

Das Erdbeben liegt,

Und das Erdharz kochend

Sich hebet und wiegt;

Wo die Wurzeln der Andes

In die Erde tief geh'n,

Wie ihr Gipfel sich hebet

Zu schwindligen Höh'n, —

Mein Geburtsland verließ ich,

Dir zu dienen bereit —

Dein Zauber bezwang mich,

Wohlan denn, gebeut!

*Fünfter Geist.* Ich bin des Windes Reiter frei,

Orkane lenkt mein Arm;

Die Windsbraut, der ich flog vorbei,

Ist noch von Blitzen warm.

Zu dir geschwind kam auf dem Wind

Ich über Land und Meer:

Die Flotte dort schiff't wacker fort, —

Vor Tag' ist sie nicht mehr.

*Sechster Geist.* Mein Wohnsitz ist das Schattenreich  
der Nacht —

Warum hat mich dein Spruch an's Licht ge-  
bracht?

*Siebenter Geist.* Den Stern, an dem dein Schicksal  
hängt,

Hab' ich, eh Erd' entstand, gelenkt:

Ein Weltball war's, so frisch und schön,

Als je durch's All man rollen seh'n;

Frei, regelmäfsig war sein Gang,

Nicht holdern Stern der Raum umschlang.

Die Stunde kam — der Stern alsbald,

Ein Gluthball, formlos, schweift und wallt

Ein irrender Komet, die Pein,

Der Fluch im weiten Weltverein, —

Mit eingebor'ner Kraft fortan

Noch-rollend ohne Sphär' und Bahn,

Ein glänzend Zerrbild in dem All,

Ein Ungethüm am Himmelsball.

Und du! deß Loos beherrscht durch ihn,

Du Wurm! dem ich mit Abscheu dien' —

Erregt durch Kräfte, die nicht dein,

Die, dir gelieh'n, dich machen mein,

Erschien ich hier auf kurze Zeit,

Wo schwache Geister, dienstbereit,

Antworten einem Ding, gleich dir —

Was willst du, Kind des Staubs, von mir?

*Alle sieben Geister.*

Luft, Erde, Meer, Nacht, Berge, Wind, dein Stern,

O Kind des Staubs! erkennen dich als Herrn;

Dein Zauberruf hiefs ihre Geister nah'n —

Was willst von uns, o Sterblicher, sag' an?!

*Manfred.* Vergessenheit —

*Erster Geist.* Wovon — wess — und warum?

*Manfred.* Von dem, was in mir ist; o les' es dort,

Ihr kennt es — ich vermag's nicht auszusprechen.

*Geist.* Wir können nur, was wir besitzen, geben:

Heisch' Unterthanen dir, Macht, Herrschaft über

Die Erde, sey's die ganze, sey's ein Theil;

Begehr' ein Zeichen, das die Elemente,

Die wir beherrschen, zwingt, — es sey dir Alles

Verlieh'n.

*Manfred.* Vergessen — Selbstvergessenheit!

Könnt, was ich fordre, ihr den dunkeln Reichen,

Die ihr so willig öffnet, nicht entringen?

*Geist.* Nicht liegt's in unsrem Wesen, unsrer Macht;

Doch — stirb.

*Manfred.* Und wird der Tod es mir gewähren?

*Geist.* Wir sind unsterblich und vergessen nicht;

Wir leben ewig; uns ist so Vergangnes,

Wie Künft'ges — Gegenwart. Hast du nun Antwort?

*Manfred.* Ihr spottet — doch mein seydt ihr durch  
die Kraft,  
Die euch berief — höhnt, Sklaven, nicht mein  
Wollen!

Der Geist, die Seele, der Prometheusfunke,  
Der Lichtblick meines Wesens — ist so leuchtend,  
Durchdringend und fernfliegend als der eure;  
Ob staubumhüllt, er weicht dem euren nicht.  
Gebt Antwort! — sonst sollt, wer ich bin, ihr  
fühlen!

*Geist.* Wir sprechen, wie wir sprachen; unsre Antwort,  
Sie liegt in deinen eignen Worten.

*Manfred.* Wie?

*Geist.* Wenn, wie du sagst, dein Wesen ist wie un-  
sres,

So gaben wir dir Antwort, als wir sagten,  
Was Tod die Menschen nennen, sey uns fremd.

*Manfred.* So rief ich euch umsonst aus euren Reichen;  
Ihr könnt mir oder wollet mir nicht helfen.

*Geist.* So sprich; was wir besitzen, es ist dein:  
Bedenk's, eh' du uns fortschickst, fordre nochmals —  
Macht, Königthum, Gewalt und langes Leben —

*Manfred.* Verfluchte! Was geht mich das Leben an?  
Zu lang schon ist es ohnehin — — Fort! — geht!

*Geist.* Noch warte: da wir hier sind, dienen wir  
Dir gern! Bedenk's: giebt's keine andre Gabe,  
Die Werth gewinnen kann in deinen Augen?

*Manfred.* Nein! — Aber — bleibt. — noch einen  
Augenblick;

Eh' ihr entweicht, möcht' ich in's Aug' euch schau'n.  
Wohl hör' ich eure Stimmen, — Töne, süß  
Und traurig, wie Musik auf dem Gewässer;  
Ich sehe stets ein helles, großes Sternbild;  
Doch weiter Nichts. O naht mir, wie ihr seydt,  
All' oder Einer, in gewohnter Bildung.

*Geist.* Wir haben keine, als die Elemente,  
Von denen wir die Seel' und das Prinzip:  
Wähl' eine Form, — in der sollst du uns schau'n.

*Manfred.* Ich kann nicht wählen; giebt's doch keine  
Form

Auf Erden, die mir schön wär' oder häßlich.  
Den Mächtigsten von euch lastet eine Bildung  
Annehmen, wie sie ihm gefällt. — Herbei!

*Siebenter Geist,*

(in Gestalt eines schönen weiblichen Wesens er-  
scheinend:)

So schau!

*Manfred.* O Gott! wenn's so ist, und wenn du  
Kein Wahn bist und kein Spott, so könnt' ich  
dennoch

Sehr glücklich seyn — ich will dich fassen, 'und  
Wir werden noch —

(Die Gestalt verschwindet.)  
Mein Herz, es ist gebrochen!

(*Manfred fällt besinnungslos hin. — Man hört eine Stimme, welche singt:*)

Scheint auf Wellen Mond so blafs,  
 Ueber'm Grab das Meteor,  
 Und der Glühwurm auf dem Gras .  
 Und das Irrlicht auf dem Moor;  
 Wenn die Sternenschnuppen fallen  
 Und der Eulen Chöre schallen  
 Und in Hügels Schatten nun  
 Schweigend alle Blätter ruh'n:  
 Soll mit Macht und Zauberei'n  
 Meine Seel' ob deiner seyn.

Scheint dein Schlaf auch ruhevöll,  
 Doch dein Geist nicht schlafen soll,  
 Schatten giebt's, die Nichts kann scheuchen,  
 Und Gedanken, die nicht weichen;  
 Eine Macht, die dir nicht kund,  
 Läßt dich einsam keine Stund';  
 Wie ein Grabtuch dich's umfängt,  
 Eine Wolke vor dir hängt;  
 Und für immer, wo du seyst,  
 Hülle dich dieses Zaubers Geist.

Ob dein Auge mich nicht seh',  
 Wird es fühlen meine Näh'  
 Als ein Ding, das, unsichtbar,

Nahe dir seyn mufs und war.  
 Und wenn du mit stillem Grau'n  
 Kehrst dein Haupt, dich umzuschau'n,  
 Staunest du, daß ich nicht sey,  
 Wie dein Schatten, nahebei;  
 Und die Macht, die dir bewufst,  
 Muß verhehlen deine Brust.

Ein geheimer Zauberspruch  
 Taufte dich mit einem Fluch,  
 Und ein Geist der Luft umwand  
 Dich mit einem Zaubersband;  
 Eine Stimm' im Winde kömmt,  
 Jeglichen Genufs dir hemmt;  
 Und die Nacht wird für und für  
 Weiger'n ihre Ruhe dir;  
 Und wann Tags die Sonn' erwacht,  
 Wünschest du, er sey vollbracht.

Aus deiner schwarzen Thränen Quell  
 Zog ich ein Gift, das tödtet schnell;  
 Das schwarze Blut entpresst' ich dann  
 Dem Herzen, wo's am schwärzsten rann;  
 Dein Lächeln mir die Schlange bot,  
 Die dort, wie aus Gebüsch, droht;  
 Die Lippe gab den Zaubersaft,  
 Die jenen lieb die schärfste Kraft:

Jedwedes Gift, das nur bekannt,  
Versucht' ich, — deins das strengste fand.

Bei deines Trugs maafslosem Schlund,  
Der kalten Brust verschloßnem Grund;  
Bei deiner Seelen Heuchelei,  
Des Auges Tugend - Gleißnerei;  
Bei deiner Kunst Vollendung, die  
Sogar ein menschlich Herz dir lieb, —  
Der Kains-Brüderschaft, der Freud'  
An eines Andern Qual und Leid —  
Ruf ich dich an! und weih' dich ein,  
Die eigne Hölle dir zu seyn!

Dich hinzugeben diesem Graus,  
Gieß' über dich die Schaal' ich aus!  
Weder Schlummer, weder Tod  
Gönnt dir des Geschicks Gebot; —  
Scheint auch Tod stets nah' zu seyn  
Deinem Wunsch, — wird er dich schen'n.  
Sieh! der Zauber jetzt umringt dich,  
Klanglos schon die Kett' umschlingt dich;  
Ueber Herz und Hirn zugleich  
Fuhr das Wort dir: — nun verbleich!

## Zweite Scene.

(Der Berg der Jungfrau. — Es ist Morgen.)

*Manfred, (allein auf den Klippen).*

Die Geister, die ich rief, verlassen mich —  
Die Zauber, die ich lernte, täuschen mich —  
Die Mittel, die ich aussaß, quälten mich —  
Ich bau' nicht mehr auf überird'sche Hülfe, —  
Nicht hat sie über das Vergangne Macht,  
Und Zukunft kann, eh' die Vergangenheit  
Versunken, mich nicht kümmern. — Mutter Erde!  
Du frisch aufgeh'nder Tag, und ihr, o Berge,  
Was seyd so schön ihr? Ich kann euch nicht  
lieben.

Und du, des Weltenalls helleuchtend Auge,  
Das sich eröffnet über All', und Allen  
Ist eine Lust, — du scheinst nicht in mein Herz!  
Und ihr, o Felsen, deren höchste Spitze  
Mich trägt, — von wo an Stromes Rand ich unten  
Die hohen Fichten schau', verkleint zu Sträuchern  
In schwindliger Entfernung: wenn ein Sprung,  
Ein Ruck, ein Zucken, ja ein Hauch mein Herz  
Hinrüg' in jenes stein'gen Busens Bette,  
Für immer dort zu ruh'n — warum verzieh' ich?  
Den Antrieb fühl' ich — und doch spring' ich nicht;  
Ich sehe die Gefahr — und weiche nicht;



Scheint stolz, wie eines freigebornen Landmanns:  
Ich will mich ihm doch nähern.

*Manfred (ihn nicht gewahrend):*

So zu seyn —

Ergraut von Angst, wie diese dürrn Fichten,  
Ohn' Aest' und Rinde, Trümmern, Eines Winters —  
Ein fauler Baumstamm auf verfluchter Wurzel,  
Die ihn nur fühlen läßt, daß er verdirbt —  
Und so zu seyn, für ewig so zu seyn,  
Nachdem man anders einst gewesen! Jetzt,  
Mit Runzeln überfurcht, die keine Jahre  
Gezogen, nein, nur Augenblick' und Stunden,  
Zu Menschenaltern mir durch Qual geworden!  
Und dennoch leb' ich! — O ihr stürzenden  
Eisfelsen! ihr Lawinen, die ein Hauch  
Mit eines Bergfalls Unaufhaltsamkeit  
Herabreißt — kommt, zermalm' mich! Oben, unten  
Hör' ich in jedem Augenblick' euch krachen  
In häufigem Kampfe, — doch ihr geht vorbei  
Und fallt nur auf Gegenstände, die  
Gern lebten, — auf den jungen, grünen Wald, —  
Auf des unschuld'gen Landmanns Hütt' und Weiler.

*Gemsenjäger.* Vom Thal beginnen Nebel sich zu  
heben;

Ich will ihn warnen, daß er niedersteige,  
So Weg als Leben möcht' er sonst verlieren.

*Manfred.* Es wallen Nebel um die Gletscher auf;

Schnell steigt Gewölk, sich wirbelnd, unter mir,  
So weiß und schwellig, wie der Schaum des tiefen  
Empörten Höllenmeers, wo jede Woge  
An ein belebtes Ufer schlägt, gefüllt  
Mit den Verdammten, wie mit Kieselsteinen.  
Es schwindelt mir.

*Gemsenjäger.* Vorsichtig muß ich nah'n;  
Nah' ich ihm plötzlich, schreckt mein Tritt ihn auf,  
Und schon scheint ihm zu schwindeln,

*Manfred.* Berge stürzten,  
Nachlassend in den Wolken einen Riß,  
Die Bruder-Alpen durch den Stoß erschütternd,  
Ausfüllend mit den Splintern der Zerstörung  
Die grünen Thäler, und die Ströme dämmend  
Durch jähen Schlag, der ihre Fluth zu Dunst  
Zermalm' und ihre Quellen suchen hieß  
Ein andres Bett. — So fiel der Rosenberg  
Vor Alters — Ach! warum stand damals ich  
Nicht unter ihm?

*Gemsenjäger.* Freund, sieh dich vor — verderben  
Kann dich dein nächster Schritt! Um Deesen Liebe,  
Der dich erschuf, — steh' nicht an jenem Rand!

*Manfred (ohne ihn zu hören).*  
Das wär' für mich ein schicklich Grab gewesen;  
Dann ruht' in jener Tiefe mein Gebein,  
Nicht wär's verstreuet worden auf die Felsen,  
Der Winde Spiel, — so — so wie's jetzt geschieht

Mit diesem Sprung! Leb' wohl, aufblüh'nder Himmel!  
 Schau' nicht auf mich so vorwurfsvoll — du bist  
 Ja nicht für mich! — Nimm, Erde, die Atome!

*(Wie Manfred im Begriff ist, vom Felsen hin-  
 abzuspringen, ergreift der Gamsenjäger ihn  
 plötzlich und hält ihn zurück.)*

*Gamsenjäger.* Halt, halt, Wahnsinn'ger! — wenn  
 auch lebenssatt,  
 Sollst du die reinen Thäler nicht beflecken  
 Mit deinem schuld'gen Blute! — fort mit mir! —  
 Ich las' dich nicht.

*Manfred.* Ich bin sehr krank am Herzen —  
 Nein, fasse mich nicht an! — ich bin ganz Schwäche —  
 Die Berge dreh'n sich wirbelnd um mich her —  
 Mein Aug' erblindet — Sprich, wer bist du?

*Gamsenjäger.* Gleich  
 Geb' ich dir Antwort. — Fort mit mir! — die  
 Wolken

Verdichten sich — Jetzt stütze dich auf mich —  
 Setz' hierher deinen Fuß — hier — nimm den  
 Stab —

Umklamm'r ein Weilchen jenen Strauch — jetzt  
 reiche

Die Hand mir — halt an meinem Gurte dich —  
 Sacht — gut! — In einer Stund' erreichen wir  
 Den Chalet — Muth! bald läßt sich's fester fassen,  
 Auf einer Art von Fußsteig, den seit Winter

Uns ausgespült der Sirom — So — brav vollbracht!  
 Du hättest sollen Jäger werden. — Komm'!  
*(Indem sie mit Mühe die Felsen herabsteigen,  
 fällt der Vorhang.)*

Ende des ersten Acts.

## Zweiter Act.

### Erste Scene.

*(Eine Hütte auf den Berner Alpen.)*

*Manfred und der Gamsenjäger.*

*Gamsenjäger.* Nein, nein — noch warte — noch  
 darfst du nicht fortgehn;

Dein Geist und Körper sind, sich beizustehn,  
 Gleich ungeschickt — für ein'ge Stunden mind'stens;  
 So bald dir besser ist, so führ' ich dich —  
 Allein wohin?

*Manfred.* Nicht nöthig: kenn' ich doch  
 Den Weg recht gut, bedarf nicht weitrer Leitung.

*Gamsenjäger.* Dein Gang und Anzug geben kund,  
 daß du

Von hoher Abkunft, Einer von den vielen.

Freiherren, deren burggekrönte Felsen  
 Die tiefen Thäler überschauen — welcher  
 Von diesen nennt dich Herrn? Die Pforten nur  
 Kenn' ich an ihnen; selten führet mich  
 Mein Weg hinab, an dieser alten Hallen  
 Gewalt'gen Heerden mich zu wärmen, zechend  
 Mit den Vasallen; doch die Pfade, die  
 Aus unsern Bergen zu den Thoren führen,  
 Kenn' ich von Klein auf — welches ist das deine?  
*Manfred.* Daran liegt Nichts.

*Gemsenjäger.* Gut, Herr! verzeih' die Frage —  
 Sey gutes Muths! Komm', koste meinen Wein,  
 Er ist von alter Lese; manchen Tag  
 Hat er das Blut, hier unter unsern Gletschern,  
 Mir aufgethaut: mög' er's auch dir jetzt! Komm',  
 Thu' hübsch Bescheid!

*Manfred.* Weg! weg! am Rand' ist Blut!  
 Will's nimmer, nimmer in die Erde sinken?

*Gemsenjäger.* Was meinst du? dich verlassen deine  
 Sinne.

*Manfred.* Blut, sag' ich, ist's, mein Blut! der Strom,  
 der warm

Und rein in meiner Väter Adern rann  
 Und in den unsern, als wir jung noch waren,  
 Ein Herz nur hatten und einander liebten,  
 Wie wir nicht sollten — und diese ward vergossen;  
 Doch steigt's noch immer auf, die Wolken färbend, —

Vom Himmel hat es ausgeschlossen mich,  
 Wo du nicht bist — ich nimmer werde seyn.  
*Gemsenjäger.* Du Mann seltsamer Worte! Irgend ein  
 Halb-sinnbeühörendes Vergehen heilst  
 Die Leere dich bevölkern — Was auch sey  
 Dein Grau'n und Leid, noch bleibt ein Trost —  
 der Beistand  
 Der Heiligen und die Geduld des Himmels —  
*Manfred.* Geduld und stets Geduld! Weg! dieses  
 Wort, —

Für Lastthier' ist es, nicht für Raubgevögel.  
 Magst Sterblichen von solchem Staub, wie du,  
 Es predigen — ich bin nicht deines Gleichen.  
*Gemsenjäger.* Dem Himmel Dank! Nicht um den  
 Freiheitsruhm  
 Des Wilhelm Tell wollt' ich seyn deines Gleichen;  
 Doch was auch sey dein Uebel, tragen mußt du's,  
 Und diese wilden Blicke sind vergeblich.

*Manfred.* Und trag' ich's etwa nicht? — Schau her  
 — ich lebe!

*Gemsenjäger.* Dies ist nur Krampf und kein gesun-  
 des Leben.

*Manfred.* Ich sag' dir, Mann! Ich lebte viele Jahre,  
 Viel lange Jahre; doch jetzt sind sie Nichts  
 Vor denen, die ich noch zu zählen habe:  
 Ha! Menschenalter — Menschenalter — Zeit

Und Ewigkeit — und das Bewußtseyn, mit  
Dem grimmen Durst nach Tod, der nie gestillt wird!  
*Gemsenjäger.* Warum? trägt deine Stirn doch kaum

das Siegel

Des mittlern Alters erst; ich bin weit älter!  
*Manfred.* So meinst du, Seyn häng' ab von Zeit?

So ist's;

Doch Handlungen sind unsere Epochen:  
Die meinen machten meine Tag' und Nächte  
Unendlich, unvergänglich, all' sich gleich,  
Wie Sand am Meer — unzählige Atome —  
Zu einer Wüste, kalt und unfruchtbar,  
An' welcher sich die wilden Wogen brechen  
Und Nichts zurückbleibt, aufser Leichen, Trümmern  
Und Felsen — und dem bittersalz'gen Unkraut  
Des Grams!

*Gemsenjäger.* Ach! er ist rasend — gleichwohl  
darf ich

Ihn nicht verlassen.

*Manfred.* Wollt' ich doch, ich wär's, —

Dann wär' ein wüster Traum nur, was ich sehe.

*Gemsenjäger.* Was siehst du oder meinst du denn  
zu seh'n?

*Manfred.* Mich selbst und dich — dich, einen Land-  
mann auf

Den Alpen — deine schlichten Tugenden,  
Dein gastlich Haus und deinen Geist, so fromm,

Geduldig, stolz und frei; dein Selbstgefühl,  
Geimpfet auf unschuldige Gedanken;  
Gesunde Tag' und ruhevolle Nächte;  
Die Müh'n, erhöhtet durch Gefahr und doch  
Stets schuldlos; deine Hoffnungen auf ein  
Beglücktes Alter und ein ruhig Grab,  
Mit Kreuz und Kranz auf seinem grünen Rasen  
Und deiner Enkel Lieb' als Epitaph;  
Dieß seh' ich — und dann blick' ich in mich  
selbst —

Daran liegt Nichts — mein Herz war schon verdorrt!  
*Gemsenjäger.* Und möchtest du dein Loos um mein's  
vertauschen?

*Manfred.* Nein, Freund! ich möchte dir nicht Un-  
recht thun,  
Noch tauschen mein Geschick mit irgend Wem,  
Der lebt; ich kann es tragen; — sey's auch elend,  
Doch ist's zu tragen noch — in einem Leben,  
Das Andre nicht im Traum' ertrügen, ohne  
Im Schlaf zu sterben.

*Gemsenjäger.* Und mit diesem — diesem  
Vorsichtigen Gefühl für Andrer Qual  
Kannst du von Sünden schwarz seyn? — sprich  
nicht so.

Ist's möglich, daß wer Edel denket, Rache  
An seinen Feinden nahm?

*Manfred.* O nein, nein, nein!

Ich kränkte Jene, die mich liebten, Jene,  
Die ich am meisten liebte; nie bezwang  
Ich einen Feind, als in gerechter Nothwehr;  
Nur mein Umarmen war verderblich.

*Gemsenjäger.*

*Schenke*

Gott Ruhe dir, und Bülse gebe dich  
Dir selbst zurück; ich werde für dich beten.

*Manfred.* Nicht brauch' ich dein Gebet, doch dul-  
den kann ich

Dein Mitgefühl. Ich scheid' — nun ist's Zeit —  
Leb' wohl! — Hier hast du Gold, und vielen Dank! —  
Kein Wort! — es kommt dir zu. — Und folge  
nicht!

Ich kenne meinen Weg — die Berggefahr  
Ist jetzt vorbei — noch Einmal: folge nicht!

*(Er geht ab.)*

## Zweite Scene.

*(Ein tieferes Thal in den Alpen. — Ein Wasserfall.)*

*Manfred (tritt auf):*

Nicht Mittag ist es noch — es überwölben  
Den Strom noch mit vielfält'gen Himmelsfarben

Des Sonnenbogens Strahlen — rollen über  
Die steile Felswand hin die Wogensäule  
Von streifgem Silber, und die schäumenden  
Lichtschichten seh' ich fernhin sie schleudern  
Und auf und ab, dem Schweif des falben Renners,  
Des Riesen-Rosses, gleich, auf dem der Tod  
Geritten kommt, wie Offenbarung meldet.  
Kein Auge trinkt den holden Anblick jetzt,  
Als mein's; in dieser süßen Oede sollt' ich  
Allein seyn und der Wasser Huld'gung theilen  
Mit dieses Ortes Geist'. — Ich will ihn rufen.

*(Manfred nimmt etwas Wasser in die hohle  
Hand und wirft es in die Luft, eine Beschwö-  
rung murmelnd. Nach einer Pause steigt die  
Alpenfee unter dem Strahlenbogen des  
Stromes empor.)*

*Manfred.* O schöner Geist! mit deinem Haar aus  
Licht

Und deinen Augen, deren Schimmer blendet;  
In deren Form und reinern Elementen  
Der engelgleichsten Erdentöchter Reiz  
Zu überird'schem Wuchse sich erhebt;  
Indeß der Jugend Farben — blühend, gleich  
Des Kindes Wange, welches, vom dem Schlage  
Des mütterlichen Herzens eingewiegt,  
Entschlummert', oder gleich den Rosentinten,  
Die auf des Gletschers jungfräulichem Schnee

Das Sommer-Zwielicht nachläßt — das Erröthen  
 Der Erde, wann der Himmel sie umarmt —  
 Dein himmelschönes Angesicht umstrahlen,  
 Besiegend selbst des Sonnenbogens Pracht,  
 Der über dir sich wölbt. O schöner Geist!  
 In deinem ruhig klaren Blick, worin  
 Sich Heiterkeit der Seele spiegelt, welche  
 Die eigene Unsterblichkeit bezeugt —  
 Les' ich's, daß du verzeih'n wirst einem Sohn  
 Der Erde — dem bisweilen höh're Mächte  
 Mit ihnen zu verkehren wohl vergönnten,  
 Wenn seine Zauber ihm dazu verhalfen —  
 Daß er dich ruft und einen Augenblick  
 Zu dir emporschaut.

*Fee.* Erdensohn! ich kenne  
 Dich und die Mächte, die dir Macht verleih'n;  
 Ich kenne dich als einen Mann von vielen  
 Gedanken und von gut- und bösen Werken,  
 In beiden maafslos, heillos und verderblich  
 In deinen Leiden. — Diese hab' ich erwartet:  
 Was willst du?

*Manfred.* Deine Schönheit schau'n, Nichts weiter.  
 Das Angesicht der Erde machte mich  
 Wahnsinnig, und so flücht' ich mich zu ihren  
 Mysterien — dringe zu den Sitzen Jener,  
 Die sie beherrschen, — doch sie können mir  
 Nicht helfen. — Sieh, ich forderte von ihnen

Ein Ding, das sie mir nicht gewähren konnten,  
 Und jetzt — forsch' ich nicht weiter.

*Fee.* Welches wäre  
 Die Forderung, die nicht wär' in der Macht  
 Der Mächtigsten, der Herrn des Unsichtbaren?  
*Manfred.* 'S ist ein Geschenk — was soll ich's wie-  
 derholen?

Es wär' umsonst.  
*Fee.* Ich kenn' es nicht, drum spreche  
 Dein Mund es aus.

*Manfred.* Wohl, ob es auch mich quält,  
 Es ist gleich viel; laut werden soll mein Schmerz.  
 Seit früher Jugend wandelte mein Geist  
 Nicht mit der Menschen Seelen gleichen Pfad,  
 Noch sah die Erd' ich an mit Menschenaugen;  
 Ihr Ehrendurst — er war der meine nicht,  
 Ihr Lebenszweck war nicht der meinige;  
 Es machten meine Freuden, meine Schmerzen  
 Und meine Kräft' und Leidenschaften mich  
 Zu einem Fremden; trug ich die Gestalt auch,  
 Nicht stand ich mit lebend'gem Fleisch in Einklang;  
 Und unter allen Erdgebornen rings  
 War Eine nur — jedoch von ihr nachher.  
 Mit Menschen, sagt' ich, und mit menschlichen  
 Gedanken hatt' ich wenig nur Gemeinschaft;  
 Statt dessen war die Wildniß meine Freude, —  
 Die scharfe Luft auf eis'gem Bergesgipfel

Zu athmen, wo kein Vogel nisten darf,  
 Noch über graslos starrenden Granit  
 Insecten-Schwing' hin flattert; oder mich  
 Zu tauchen in den Strom und hinzurollen  
 Auf raschem Strudel frisch gebrochener Welle  
 Des Stromes oder Meers, in ihrer Brandung:  
 Da jauchzte meine jugendliche Kraft;  
 Dann durch die Nacht dem Wandler Mond zu  
 folgen,

Dem Heer der Stern' und ihrem Aufgang; oder  
 Der Blitze Strahl zu haschen, bis mein Auge  
 Sich dunkelt; oder lauschend hinzuschau'n  
 Auf die verstreuten Blätter, wann die Winde  
 Des Herbstes stimmten in ihr Abendlied.  
 Dieß und allein seyn — war mein Zeitvertreib;  
 Denn wann die Wesen, deren ich eins war —  
 Ob's auch verwünschend, — meinen Pfad durch-  
 kreuzten,

Fühlt' ich auf's Neu zu ihnen mich erniedrigt,  
 Gans wieder Staub. Dann drang ich in die Höhlen  
 Des Todes auf einsamen Wanderungen,  
 Erforscht' aus seinem Wirken seine Gründe,  
 Und zog aus Schädeln, moderndem Gebein  
 Und Haufen Staubs die frevelvollsten Schlüsse.  
 Dann bracht' ich Jahre lang die Nächte zu  
 Mit Kunden längst veraltet, und durch Zeit  
 Und Müh' und grause Prüfungen — und Buße,

Die in sich Macht hat über Luft und Geister,  
 So Erd' und Luft, den Raum und die bewohnte  
 Unendlichkeit umschlungen halten, macht' ich  
 Mein Auge mit der Ewigkeit vertraut,  
 So wie, vor mir, die Magier gethan  
 Und Jener, der aus ihren Quellensitzen  
 Eros und Anteros zu Gadara  
 Heraus rief, wie ich dich; und mit dem Wissen  
 Wuchs stets mein Durst nach Wissen und die Kraft  
 Und Freud' an dieser leuchtendsten der Kunden,  
 Bis —

*Fee.* Fahre fort.

*Manfred.* Ach! ich verlängerte  
 Nur deshalb meine Worte, diese eiteln  
 Vorzüge preisend, weil ich jetzt mich nahe  
 Dem innern Marke meiner Herzenspein.  
 Allein zur Sachel Weder Vater nannt' ich  
 Noch Mutter dir, noch Freund, Geliebte, noch  
 Ein Wesen sonst, mit welchem ich getragen  
 Des Menschenlebens Kette. Wenn ich auch  
 Dergleichen hatt' — ich hielt sie nicht für solche,  
 Doch Eine gab's — —

*Fee.* Nicht schon dich! nur weiter!

*Manfred.* Sie war mir gleich von Antlitz — ihre  
 Züge,

Ihr Aug', ihr Haar, All' Alles, bis zum Ton

Der Stimme selbst, so sprach man, war mir gleich;  
 Nur Alles sanfter und zur Schönheit Alles  
 Gemäßiget; es waren ihr dieselben  
 Einsamen Gäng' und Grübeleien eigen,  
 Die Sehnsucht nach geheimer Wissenschaft —  
 Ein Geist, das ganze Weltall zu umfassen;  
 Doch nicht bloß dieses alles, nein, zugleich  
 Auch Kräfte, sanfter denn die meinen — Lächeln,  
 Mitleid und Thränen — die ich nicht besaß;  
 Und Zärtlichkeit — die hatt' ich nur für sie;  
 Und Demuth — und die hatt' ich nie. Es waren  
 All' ihre Fehler mein — ihr Eigenthum  
 Nur ihre Tugenden. — Ich liebte sie —  
 Und ich zerstörte sie!

*Fee.* Mit deiner Hand?

*Manfred.* Nicht mit der Hand — jedoch mit meinem Herzen;

Das ihres brach. — Ihr Herz, es starrt' an meinem  
 Und welkte — Blut vergoß ich — doch nicht ihr's —  
 Und dennoch war's ihr Blut. das ward vergossen,  
 Ich sah's und konnt's nicht hemmen.

*Fee.* Und um Diese —

Ein Wesen jener Gattung, welche du  
 Verachtetest — der Natur, die deine eigne  
 Zu überfliegen trachtete, mit uns  
 Sich mischend und den Unsern, — giebst du auf

Die Gaben unster hohen Kund', und sinkest  
 Zurück zu zager Sterblichkeit? — Hinweg!

*Manfred.* O Tochter du der Luft, ich sage dir:  
 Seit dieser Stunde — doch nur Hauch sind  
 Worte — —

Schau' mich in meinem Schlummer — oder wache  
 Bei meinem Wachen — Komm' und sitze bei mir!  
 Mein Einsamseyn ist nicht mehr Einsamkeit,  
 Bevölkert ist's mit Furien; mit den Zähnen  
 Hab' ich geknirscht im Dunkel bis zur Rückkehr  
 Des Morgens, — dann bis Sonnenuntergang  
 Mich selbst verflucht, — gefleht hab' ich um Wahnsinn,

Als einen Segen; er ist mir versagt.  
 Dem Tod' hab' ich getrotzt; doch in dem Krieg  
 Der Elemente schauderten die Wasser  
 Vor mir zurück, — unschädlich ging an mir  
 Verderbliches vorbei, — mit kalter Hand  
 Hielt mich zurück ein mitleidloser Dämon,  
 Zurück an einem Haar, das nimmer riß.  
 In Phantasie, in Einbildung, in Alles —  
 In meines Geistes Ueberfluß, — der einst  
 Ein Crösus war im Schaffen, — taucht' ich nieder;  
 Allein der Woge gleich, der ebbenden,  
 Zur Kluft der unergründlichen Gedanken  
 Zog mich's zurück. Da warf ich ins Gewühl  
 Der Menschen mich — Vergessenheit, ich suchte

Sie überall, nur nicht, wo sie zu finden;  
 Und dieß hab' ich zu lernen — all mein Wissen  
 Und meine Kunst, die übermenschliche  
 Und lang geübte — sterblich ist sie hier;  
 Und in Verzweiflung bleib' ich, leb' — und leb'  
 In Ewigkeit.

*Fee.* Vielleicht kann ich dir helfen.

*Manfred.* Um dieß zu thun, muß deine Macht die  
 Todten

Erwecken oder mich zu ihnen betten.

O thu's! — wie's auch geschieh', zu welcher Stunde,  
 Mit welcher Qual — doch sey's die letzte dann.

*Fee.* Dieß stehet nicht bei mir; doch willst du  
 schwören

Gehorsam meinem Willen, mein Gebot

Vollzieh'n, — so mag's zu deinem Wunsch dir  
 helfen.

*Manfred.* Ich schwöre nicht. Gehorchen? Wem?  
 den Geistern,

Die mein Befehl herbeiruft? Sklave seyn

Der Wesen, die mir dienen? — Nimmer!

*Fee.* Ist

Dieß Alles? Hast du keine bessere Antwort?

Bedenk's, und wart', eh' du verwirrst.

*Manfred.* Ich sprach's.

*Fee.* Genug! — So kann ich gehen — sag' es!

*Manfred,*

Geh!

(Die *Fee* verschwindet.)

*Manfred* (allein),

Wir sind die Narr'n der Zeit und unsrer Furcht:

Die Tage stehlen an uns, stehlen von uns,

Und dennoch leben wir — das Leben hassend

Und doch uns fürchteud vor dem Tod'. In all'

Den Tagen dieses abscheuwerthen Jochs,

Der Lebens-Last auf kampfbewegtem Herzen,

Das bald vor Gram sich engt, bald schneller klopft

Vor Schmerzen oder Wonne, die sich endet

In Krämpfen oder Mattigkeit, — in all'

Den Tagen der Vergangenheit und Zukunft —

Denn Gegenwart giebt's nimmer in dem Leben —

Wie wen'ge zählen wir, ja weniger

Als wenige, in denen unser Herz

Nicht nach dem Tod' verlangt' — und dennoch  
 bebt es

Zurück, gleich wie vor einem Strom im Winter,

Obwohl der Frost nur augenblicklich ist. —

Noch einen Hülfsquell beut mein Wissen mir. —

Ich kann die Todten rufen und von ihnen

Erforschen, was es sey, was wir so fürchten —

Die furchtbarste Erwiderung kann doch

Nur seyn: das Grab — und das ist Nichts! —

Allein —

Wenn sie mir nicht antworten? — der begrabne

Prophet, antwortet' er doch einst der Hexe  
 Von Endor — und der Spartische Monarch  
 Entrifs dem wachen, ruhelosen Geist  
 Des Byzantiner Mädchens eine Antwort  
 Und sein Geschick — das, was er liebt', erschlug er,  
 Nicht wissend, was er tödtet', und verschied  
 Eh' ihm verzieh'n, ob er zu Hülf' auch rief  
 Zeus Phyxios und die Arkadischen  
 Beschwörer einlud in Phigalia,  
 Dafs den erzürnten Schatten sie bewögen,  
 Vom Zorn zu lassen oder zu bestimmen  
 Die Zeit der Rache. — Sie antwortete  
 In Worten dunklen Sinn's, doch all' erfüllt.

Hätt' ich doch nie gelebt — dann lebte noch  
 Die ich geliebet; hätt' ich nie geliebt —  
 Dann wäre, was ich liebe, noch so schön,  
 So glücklich und beglückend! Doch was ist sie?  
 Was ist sie jetzt? — Hat eine Dulderrinn  
 Für meine Sünd', — ein Wesen, dessen ich  
 Nicht wage zu gedenken — oder Nichts.  
 In wenig Stunden werd' ich nicht umsonst  
 Sie rufen; doch in dieser Stunde fürcht' ich  
 Das, was ich darf: bis jetzt hat mir noch nie  
 Geschaudert, einen Geist zu schau'n, er sey  
 Gut oder böse, — jetzt erbeb' ich, fühle  
 Seltsamen kalten Thau auf meinem Herzen —

Allein selbst das, was ich am meisten scheue,  
 Ich kann's vollbringen und dem menschlichen  
 Erbangen trotzen. — Doch die Nacht bricht an.  
 (Geht ab.)

## Zweite Scene.

(Auf dem Gipfel der Jungfrau.)

*Erste Schicksals-Schwester (tritt auf).*

Der Mond erhebt sich voll und rund und hell,  
 Und hier auf Schnee, den nimmer noch ein Fuß  
 Gemeiner Sterblicher betreten hat,  
 Da wandeln nächtlich spurlos wir einher.  
 Auf wildem Meer, dem glas'gen Ocean  
 Von Bergeis, streichen auf der rauhen Brandung  
 Wir hin, die anzuschau'n wie augenblicklich  
 Gefror'ner Schaum im Wettersturm — ein Bild  
 Von einem Strudel, den der Tod ereilt.  
 Und dieser steilste, wunderliche Gipfel, —  
 Das Haut-Relief von einer Erderschütt'ung —  
 Wo im Vorbeiziehn die Gewölke ruh'n —  
 Er ist geheiligt unsern Festen oder  
 Nachtwachen; hier erwart' ich meine Schwestern  
 Auf unserm Weg zur Halle Arimans,

Denn heute Nacht ist unser großes Fest —  
Doch seltsam ist es, daß sie noch nicht kommen,

*Eine Stimme aufserhalb (singend):*

Der Herrscher vermessen,  
Vom Throne gedrängt,  
Lag einsam, vergessen,  
Starr, kettenumzwängt.  
Sein Träumen durchzückt' ich,  
Zersprengte sein Band,  
Kriegs-Schaaren ihm schickt' ich —  
Der Zwingherr erstand!

Mit dem Blut von Millionen vergilt er mein Müh'n,  
Mit Vernichtung von Völkern — sein Härmen, sein  
Flich'n,

*Zweite Stimme aufserhalb:*

Das Schiff flog fort, flog ohne Rast,  
Doch ich ließ ihm nicht Segel und ließ ihm nicht  
Mast;

Im Raum, am Verdecke kein Brett blieb nach,  
Kein Lump, der die Trümmer bejammern mag;  
Nur Einen, den hielt ich schwimmend beim Haar,  
Und meiner Sorge wohl würdig er war;  
Ein Verräther zu Land' und ein Räuber zur See —  
Ich erhielt ihn zu größ'rem Verderben und Weh,

*Erste Schicksals-Schwester (antwortend):*

Die Stadt liegt in Schlummer;  
Der Morgen sich zeigt schon,

Mitbringend den Kummer.  
Schwarz, langsam und grausend  
Die Pest sie umschleicht schon —  
Gefallen sind Tausend,  
Zehntausend bald Leichen —  
Von hülflosen Kranken  
Die Lebenden weichen;  
Doch Nichts setzt dem Schlage,  
Dem tödtlichen, Schranken.  
Von Siechthum und Klage,  
Schreck, Kummer und Noth  
Ein Volk' ist umstricket —  
Beglückt ist, wer todt,  
Nicht, eh' es vollbracht,  
Das Unheil erblicket.

Dies Werk einer Nacht,  
Der Reiche Zerstörung — solch köstliches Thun —  
Aeonen lang übt' ich's, thu's künftig und nun!

*Zweite und dritte Schicksalsschwester (treten auf).*

*Alle drei.*

Der Menschen Grab ist wo wir nah'n,  
Ihr Herz lenkt unsre Rechte;  
Wir spenden nur, um zu empfang'n  
Die Seelen unsrer Knechte.

*Erste Schicksalsschwester.*

Willkommen! — Wo ist Nemesis?

*Zweite Schicksalsschwester.*

Bei einem

Hochwicht'gen Werk, — das ich jedoch nicht kenne,  
Denn meine Hände waren voll,

*Dritte Schicksalsschwester.*

Da kommt sie.

*Nemesis (tritt auf).*

*Erste Schicksalsschwester.*

Wo warst du, sprich! die Schwestern und du selbst —  
Seyd säumig' heute Nacht.

*Nemesis.*

Ich war beschäftigt.

Gesunkne Throne wieder aufzurichten,  
Schwachköpfe zu vermählen, Dynastie'n  
Neu zu befest'gen, Menschen an den Feinden  
Zu rächen und sie ihre Rach' alsbald  
Bereu'n zu lassen; die Verständigen  
Zur Raserei zu bringen und den Dummen  
Orakel zu entlocken, wie die Welt  
Neu anzuordnen; denn den Jahren nach  
Sind sie erwachsen, und die Menschen wagen  
Sich selbst zu schätzen, Könige zu wägen  
Und von der Freiheit, der verbotnen Frucht,  
Zu sprechen, — Fort! wir haben schon die Stunde  
Versäumt — laßt unsre Wolken uns besteigen!

(*Sie gehen ab.*)

## Vierte Scene.

(*Arimans Halle. — Ariman auf seinem Throne, —  
einer Feuerkugel, — von Geistern umringt.*)

*Hymne der Geister.*

Heil unsrem Fürsten! Herrn der Erd' und Luft!

Er ist es, der durch Wolk' und Fluthen wallt;  
Sein ist das Reich der Element': er ruft —

Und sie zergeh'n zum Chaos alsobald.

Er athmet — und die See im Sturme schwillt;

Er spricht — und Wolken donnernd Antwort geben;  
Er blickt — vor ihm der Sonne Strahl sich hüllt;

Er zucket — und die Erde muß erbeben.

Vulcane steigen, wo sein Fuß gehäht;

Sein Schatten ist die Pest; es zieh'n Kometen  
Durch's krachende Gewölk mit ihm den Pfad, —

Sein Hauch verkehrt in Asche die Planeten.

Ihm muß' der Krieg alltäglich Opfer weih'n,

Ihm zollt der Tod Tribut zu jeder Frist;

Das Leben sammt all seinem Kampf ist sein

Und sein der Geist von Allem, was nur ist!

*Die Schicksalsschwestern und Nemesis (treten auf).*

*Erste Schicksalsschwester.*

Preis Ariman! es wächs't sein Reich auf Erden —

Die beiden Schwestern thaten, was er hiefs,

Und ich auch war in meiner Pflicht nicht lässig,

*Zweite Schicksalsschwester.*

Preis Ariman! wir, die den Nacken beugen  
Der Menschen — beugen uns vor seinem Thron!

*Dritte Schicksalsschwester.*

Preis Ariman! wir harren seines Winks!  
*Nemesis.* O Fürst der Fürsten! wir sind dein, und  
Alles,  
Was lebt, ist unser — minder oder mehr,  
Und meistens ganz; zu mehren unsre Macht,  
Die deine mehrend, heischt; der Sorge viel,  
Und wir sind wachsam: was du jüngst befohlen,  
Es ward genau vollzogen.

*Manfred (tritt auf).*

*Ein Geist.* Wer ist da?

Ein Erdensohn! — o du voreiliger,  
Heillosen Wicht! knie nieder und bet' an!

*Zweiter Geist.* Ich kenne diesen Mann: es ist ein Magus  
Von großer Macht, furchtbarer Wissenschaft.

*Dritter Geist.* Knie' und bet' an! — Was! kennst du,  
Sklave, deinen

Und unsern Herren nicht? — Beb' und gehorche!

*Alle Geister.* Wirf nieder dich, du Erdenkind, sammt  
deinem

Verdammten Staub, — sonst droht das Schlimmste  
dir!

*Manfred.* Ich kenn's, und dennoch, seht ihr, kniet  
ich nicht,

*Vierter Geist.* Man lehrt dir's wohl,

*Manfred.* Ich hab' es schon gelernt.

So manche Nacht hab' ich mein Angesicht  
Gebeugt zur Erde, zu dem nackten Boden, —  
Mein Haupt bestreut mit Asch' — ich lernte kennen  
Der Demuth Fülle, denn vor nichtiger  
Verzweiflung sank' ich, kniete hin vor eigner  
Trostlosigkeit.

*Fünfter Geist.* Du wagst es, Ariman  
Auf seinem Thron zu weigern, was — obwohl  
Das Schrecken seiner Herrlichkeit nicht schauend —  
Die Erd' ihm zollt! Fall' nieder, sag' ich!

*Manfred.* Ihn  
Heißt beugen sich vor dem, der über ihm, —  
Dem herrschenden Unendlichen, dem Schöpfer,  
Der ihn nicht zur Anbetung schuf, — er kniee,  
Und knieen wollen wir mit ihm.

*Die Geister.* Zertretet  
Den Wurm! reißt ihn in Stücke!

*Erste Schicksalsschwester.* Fort! hinweg!  
Mein ist er. — Fürst der unsichtbaren Mächte,  
Nicht von gemeiner Art ist dieser Mann:  
Das zeigt sein Anstand, seine Gegenwart  
An diesem Ort. Unsterblicher Natur  
Sind seine Leiden, unsern eignen gleich,  
Sein Wille, seine Macht und Kenntniß waren —  
So fern es Staub, der das Aether'sche fesselt,

Verzönnnet — so, wie Staub nur selten zeugt;  
 Jenseit der Erdbewohner ging sein Streben  
 Und lehrt' ihm nur, was uns bewusst: das Kenntniß  
 Nicht Glück und alle Wissenschaft nur sey  
 Ein Umtausch der Unwissenheit um Etwas,  
 Was eine andre Art Unwissenheit.

Dies ist nicht Alles: Leidenschaften, die  
 So Erd' als Himmel eigen sind — von denen  
 Kein Wesen, keine Macht, kein Odem frei ist,  
 Aufwärts vom Wurm — durchwühlten seine Brust  
 Und machten ihn zu einem solchen Wesen,  
 Dafs — selbst kein Mitleid kennend — ich doch  
 Andern

Verzeih', die's mit ihm fühlen. Er ist mein  
 Und dein vielleicht — gleich viel: kein andrer Geist  
 In diesem Raum hat eine Seele, gleich  
 Der seinigen, noch Herrschaft über diese.

*Nemesis.* Allein was sucht er hier?

*Erste Schicksalsschwester.* Antwort' er selbst.

*Manfred.* Ihr wißt, was ich gelernt; und ohne Macht  
 Wär' ich nicht unter euch; doch giebt es jenseits  
 Noch tiefe Mächte. Sie zu suchen, komm' ich,  
 Dafs sie auf mein Begeh'r mir Antwort geben.

*Nemesis.* Und was begehrest du?

*Manfred.* Du kannst mir nicht  
 Antworten; rufe mir empor die Todten,  
 Sie sind es, denen meine Frage gilt.

*Nemesis.* Genehmigt, großer Ariman, dein Wille  
 Die Wünsche dieses Erdensohnes?

*Ariman.* Ja,

*Nemesis.* Wen willst du wecken?

*Manfred.* Jemand ohne Grab —

Astarte ruf' empor.

*Nemesis.* Geist oder Schatten,

Was immer du seyst,

Der du noch dich magst gatten,

Ganz oder zumeist,

Dem Körper aus Erd'

Und dem Angesicht,

So zur Erde gekehrt —

Komm' wieder an's Licht!

Was dein war, nimm wieder,

Das Herz und den Blick,

Und kaufe die Glieder

Vom Wurme zurück!

Herrfür! — Herrfür! — Herrfür!

Der hin dich sandte, rufet dir!

*Astartens Phantom* (steigt empor und stellt  
 sich in die Mitte).

*Manfred.* Kann dieses Tod seyn? ihre Wange blüht;  
 Doch nicht lebend'ge Farb' ist's, seh' ich nun —  
 Ein seltsam fiebrisch Roth nur ist es, gleich  
 Dem unnatürlichen, womit der Herbst  
 Die welken Blätter färbt. Es ist ihr Bild!

O Gott! daß ich mich scheu'n muß, anzuschau'n  
Ihr Bild — Astarte! — Nein, ich kann zu ihr  
Nicht sprechen — Heiß' du sie sprechen, mich  
Verdammen, oder mir verzeih'n.

*Nemesis.* Bei der Macht, die gebrochen

Das Grab, das gedeckt dich,  
Sprich zu ihm, der gesprochen,  
Oder uns, die geweckt dich!

*Manfred.* Sie schweigt,

Und dieses Schweigen ist mir mehr als Antwort.

*Nemesis.* Nicht weiter gehet meine Macht. Auf dir  
nur,

O Fürst der Luft, beruht es. Heiß' sie reden!

*Arimas.* Geborche diesem Scepter, Geist!

*Nemesis.* Sie schweigt

Auch jetzt — Nicht unserm Reich, den andern  
Mächten

Gehört sie an. O Sterblicher, umsonst  
Ist dein Begehren — und wir sind mit dir  
Verspottet.

*Manfred.* Hör', o höre mich — Astarte!

Geliebte, sprich zu mir! So viel ertrug ich,  
So viel ertrag' ich — Schau' mich an! das Grab  
Hat dich nicht mehr verwandelt, als ich selbst  
Um deinetwillen mich verwandelt habe.  
Du liebtest mich zu sehr, wie ich dich liebte.  
Wir waren nicht gemacht, einander so

Zu martern — war es auch die größte Sünde,  
Wie wir geliebt, zu lieben. Sprich, daß du  
Mich drum nicht hassest — daß ich für uns beide  
Die Strafe trage — daß der Sel'gen Eine  
Du werden wirst — und daß ich sterben werde.  
Bis jetzt geschworen sich jegliches Verhaßte,  
An's Leben mich zu binden — an ein Leben,  
Das mich vor der Unsterblichkeit läßt schauern,  
Vor einer Zukunft, dem Vergangnen gleich.  
Ich kann nicht ruh'n. Ich weiß nicht, was ich  
fordre,

Noch was ich such' — und ich empfinde nur,  
Was du bist und — was ich bin! Ach, noch  
Einmal

Möcht' ich vernehmen, eh' ich untergeh',  
Die Stimme, welche mir Musik war. — Sprich  
Zu mir! denn in der stillen Nacht hab' ich  
Dich angerufen — von den dichten Zweigen  
Die Vögel aufgeschreckt, die schlummernden,  
Und aufgeschrecht die Bergwölfe, und die Klüfte  
Mit deinem fruchtlos wiederholten Namen  
Vertraut gemacht — und sie antworteten;  
Wohl manche Wesen gaben Antwort — Geister  
Und Menschen — Du nur warest völlig still.  
O sprich zu mir! Die Sterne überwacht' ich.  
Und über'n Himmel, dich zu suchen, blickt' ich

Hinaus, doch stets vergebens. — Sprich zu mir!  
 Durchwandert hab' ich rings die Erd', und nimmer  
 Gefunden Deines Gleichen. — Sprich zu mir!  
 Schau die Dämonen hier — sie fühlen für mich:  
 Ich scheu' sie nicht, und fühle nur für dich. —  
 O sprich zu mir! wär's auch im Zorn — nur rede —  
 Was es auch sey — laß mich nur Einmal noch  
 Dich hören — nur dies Eine, Eine Mal!

*Astartens Phantom.* Manfred!

*Manfred.* Sprich fort — sprich fort!

ich lebe nur

In diesem Ton — ach! es ist deine Stimme!

*Phantom.* Manfred! dein irdisch Leiden endet morgen!  
 Leb' wohl!

*Manfred.* Nur noch ein Wort — ist mir verzieh'n?

*Phantom.* Leb' wohl!

*Manfred.* Sprich, werden wir uns wiederseh'n?

*Phantom.* Leb' wohl!

*Manfred.* Ein Wort noch, aus Erbarmen!  
 Sage,

Dafs du mich liebest!

*Phantom.* Manfred!

(*Astartens Geist verschwindet.*)

*Nemesis.* Sie ist fort,

Und wird nicht mehr zurückgerufen werden;

Doch was sie sprach, trifft ein. Keh'r heim zur Erde!

*Ein Geist.* Er ist erstarrt. — Da seht den Sterblichen,  
 Der nach den Dingen forschte, die sich bergen  
 Jenseits der Sterblichkeit!

*Ein andrer Geist.* Und dennoch — sieh!

Er meistert sich, macht seinem Willen zinsbar  
 Die Qual. Wär' Einer er von uns, er wäre  
 Ein mächt'ger Geist geworden.

*Nemesis.* Hast du noch  
 An unsern großen Herrscher oder seine  
 Verehrer eine Bitte?

*Manfred.* Keine mehr.

*Nemesis.* So lebe wohl für eine Zeit!

*Manfred.* So werden

Wir wiederum uns treffen? — Wo? Auf Erden? —  
 Ganz wie ihr wollt! Und euer Schuldner bleib' ich  
 Für die erwies'ne Gunst. Gehabt euch wohl!

(*geht ab.*)

(*Der Vorhang fällt.*)

Ende des zweiten Acts.

## D r i t t e r   A c t .

## E r s t e   S c e n e .

*(Ein Saal in Manfreds Schlosse.)**Manfred und Hermann.**Manfred.* Was ist die Uhr?*Hermann.* Bis Sonnenuntergang  
Noch eine Stund', — es wird ein schöner Abends*Manfred.* Ist Alles in dem Thurme so geordnet,  
Wie ich es vorschrieb?*Hermann.* Alles, gnäd'ger Herr,  
Ist fertig; hier der Schlüssel und das Kästchen.*Manfred.* Gut! du kannst geh'n.*(Hermann ab.)**Manfred.* In mir ist eine Ruh

Und eine Stille, die mir unerklärlich,  
 Und die mir fremd bisher im Leben blieb.  
 Wenn ich nicht wüßte, daß Philosophie  
 Die scheckigste von unsern Eitelkeiten,  
 Aus allem Schulgeschwätz das leerste Wort ist,  
 Das je das Ohr geöff't, — ich würde meinen,  
 Gefunden sey das goldene Geheimniß,  
 Das langgesuchte „Kalon“, und gelegt  
 In meine Brust. — Es wird nicht dauern, doch

Ist's gut, wenn man's erkannt, sey's auch nur Einmal:  
 Mit einem neuen Sinne hat es mich  
 Bereichert, und in meinem Tagebuche  
 Bemerken möcht' ich's, daß ein solch Gefühl  
 Vorhanden. — Wer ist da?

*Hermann (tritt wieder ein):*

Es wünschet, Herr,

Der Abt vom Kloster zu St. Moritz dich  
 Zu grüßen.

*Der Abt von St. Moritz (tritt auf).**Abt.* Friede sey mit dir, Graf Manfred!*Manfred.* Dank, heil'ger Vater! Sey willkommen hier  
In diesen Mauern! Deine Gegenwart  
Ehrt sie und bringet den Bewohnern Glück.*Abt.* O daß es doch so wäre, Graf! — Indes —  
Ich wünschte wohl, mit dir allein zu sprechen.*Manfred.* Hermann, entferne dich. — Was wünschet  
mein

Ehrwürd'ger Gast?

*Abt.* Nun, ohne Vorwort — Alter  
 Und Eifer, meine Pflicht und gute Absicht —  
 Sie müssen jetzt verfechten meine Kühnheit;  
 Auch unsre nahe Nachbarschaft — wenn gleich  
 Sie nicht gekannt ist — mag mein Herold seyn.  
 Gerüchte, seltsam und ruchloser Art,  
 Sind rings verbreitet und beschäft'gen sich  
 Mit deinem Namen — einem edlen Namen

Schon seit Jahrhunderten; mög' er, der ihn  
Jetzt führet, ihn vererben unverletzt.

*Manfred.* Fahr' fort -- ich höre.

*Abt.* Man erzählt, daß du  
Mit Dingen umgehst, denen nachzuspüren  
Dem Menschen nicht erlaubt ist; daß du pflegst  
Gemeinschaft mit der Finsterniß Bewohnern,  
Den vielen bösen und unheil'gen Geistern,  
Die durch das Thal der Todesschatten zieh'n,  
Ich weiß: mit Menschen, deinen Mitgenossen  
In dieser Schöpfung, tauschest selten du  
Dein Denken um, und deine Einsamkeit,  
Sie gleicht jener eines Eremiten --  
Wenn sie nur heilig wäre.

*Manfred.* Und wer sind sie,  
Die dieß behaupten?

*Abt.* Meine frommen Brüder --  
Das aufgeschreckte Landvoik -- deine eignen  
Wasallen selbst, -- die all' auf dich mit Blicken  
Voll Unruh' schau'n. Dein Leben ist gefährdet.

*Manfred.* Nimm's hin!

*Abt.* Ich bin gekommen, um zu  
retten. --  
Nicht zu verderben. Dringen wollt' ich nicht  
In dein verschloßnes Herz. Doch wenn sie wahr  
sind,  
All' diese Ding' -- ist's jetzt zu Buß' und Gnade

Noch Zeit; versöhne mit der wahren Kirche  
Und, durch die Kirche, mit dem Himmel dich.  
*Manfred.* Ich höre dich; und dieß sey meine Antwort:

Was ich auch je gewesen oder bin,  
Mir und dem Himmel bleibt es nur vertraut;  
Nicht will ich einen Sterblichen erwählen  
Zum Mittler. Fehlt' ich gegen eure Regeln?  
So prüft und straft!

*Abt.* Mein Sohn! von Strafe nicht,  
Von Buß' und von Verzeihung sprach ich nur;  
Dir selbst bleibt überlassen ihre Wahl.  
Was letztere betrifft, verlei'h'n Gesetz  
Und unser starker Glaube mir die Macht,  
Den Pfad zu ebnen von der Sünd' empor  
Zu höh'rer Hoffnung, besseren Gedanken,  
Die Straf' -- ich stelle sie dem Himmel heim:  
„Nur mein ist die Vergeltung!“ spricht der Herr,  
Und dieß furchtbare Wort -- sein Diener halt  
Es demuthsvoll zurück.

*Manfred.* O alter Mann!  
Nicht heil'ger Männer Macht, Gebetes Zauber --  
Noch äußeres Gebild -- noch Fasten -- noch  
Der Todeskampf -- noch, was mehr als dieß Alles,  
Die eingeborne Qual tiefinniger  
Verzweiflung, -- Herzens-Angst ohn' Höllenfurcht, --  
Doch, ganz sich selbst genügend, selbst den Himmel  
In eine Hölle zu verwandeln fähig. --

Nicht alles dieß vermöchte das lebend'ge  
 Gefühl der eignen Sünden, Irrungen,  
 Des Leidens und der Rach' am eignen Selbst  
 Zu bannen aus dem zügellosen Geist;  
 Und keine künft'ge Qual vermag zu üben  
 So strenges Recht am Selbstverdammten, als  
 An seiner Seel' er selber übt.

*Abt.* Dieß alles  
 Ist gut; denn dieses wird vorübergeh'n  
 Und drauf ein günstig Hoffen folgen, das  
 Empor wird schau'n mit ruhiger Gewißheit  
 Zu jenem sel'gen Ort, den Jeglicher,  
 Der ihn nur sucht, gewinnen kann, was immer  
 Auf Erden er geirrt — wenn' er's nur büßte.  
 Und der Beginn der Buß' ist das Gefühl  
 Von der Nothwendigkeit der Buße. — Sprich  
 Nur weiter: was zu lehren unsre Kirche  
 Vermag, soll Alles dir gelehrt, und Alles  
 Verziehen werden, was sie kann verzieh'n.

*Manfred.* Als Roma's sechster Kaiser seinem Ende —  
 Der selbstgeschlagenen Wunden Opfer — nahte,  
 Um eines öffentlichen Todes Qualen,  
 Von Senatoren — seinen Sklaven' einst —  
 Verhängt, zu meiden, wollt' ein Krieger ihm,  
 Wie angespornt von schuld'gem Mißgefühl,  
 Das Blut, das von der Kehle strömte, stillen  
 Mit seinem Kleid; doch sterbend stieß der Römer

Zurück ihn und — im halberloschnen Blick  
 Noch Kaiserstolz — sprach er: es ist zu spät!  
 Ist dieses Treue?“

*Abt.* Und was soll das?

*Manfred.* Ich

Antworte mit dem Römer: „s. ist zu spät!“

*Abt.* Das kann es nimmer seyn, dich zu versöhnen  
 Mit deiner eignen Seel', und mit dem Himmel  
 Die eigne Seele. Bleibt dir keine Hoffnung?  
 Es ist gar seltsam, daß selbst die am Oben  
 Verzweifeln, doch sich irgend ein Gebild  
 Der Phantasie auf Erden noch erschaffen,  
 An welches schwache Zweiglein sie sich fest  
 Anklammern, gleich Ertrinkenden.

*Manfred.* Ach, Vater!

Wohl hatt' ich solche irdische Gesichte,  
 Solch edles Streben einst in meiner Jugend:  
 Der Andern Geist zu eigen mir zu machen,  
 Als ein Erleuchter ganzer Nationen;  
 Empor zu steigen — selber wußt' ich nicht  
 Wohin — vielleicht zu fallen, doch zu fallen  
 Gleich einem Berges-Katarakte, der,  
 Gestürzt von seiner blendenderen Höhe,  
 Selbst in des Abgrunds schäumender Gewalt,  
 (Der Nebelsäulen aufhürmt, die, als Wolken,  
 Herniederregnen aus den wiederum  
 Emporgestiegnen Lüften,) daliegt, tief,

Allein gewaltig. — Doch dieß ist vorbei,  
Mein Denken hat sich selber mißverstanden.

*Abt.* Warum?

*Manfred.* Ich konnte meine eigene  
Natur nicht bänd'gen; denn der gern geböte  
Muß dienen, schmeicheln, — bitten — wachsam  
seyn

Zu jeder Frist, — nach jedem Orte schau'n —  
Lebend'ge Lüge seyn — der werden wollt'  
Ein mächtig Wesen unter den gemeinen —  
Denn dieses ist die Masse; mich zu mischen  
In eine Heerd' — in eine Heerde Wölfe,  
Sey's auch als Führer — hab' ich stets verschmäht,  
Der Löw' ist einsam, und ich bin es auch.

*Abt.* Und warum nicht mit andern Menschen leben  
Und wirken?

*Manfred.* Weil mich von dem Leben meine  
Natur hinwegzog; und doch war ich nicht  
Grausam: nicht schaffen wollt' ich eine Oede,  
Sie finden nur — dem Winde gleich, dem Hauch  
Des glühenden, einsamen Samums, der  
Die Wüste nur bewohnt, und über dürre  
Sandflächen, wo's an Sträuchen fehlt zum Sengen,  
Dahinstreicht, auf den wüsten, trocknen Wogen  
Umherschwärmt, Niemand suchend, wenn man ihn  
Nicht sucht, doch tödtend, wenn man auf ihn stößt:  
So war der Lauf auch meines Lebens; — doch —

Es kamen Wesen mir in meinen Weg, —  
Die nicht mehr sind.

*Abt.* Ach! ich fang' an zu fürchten,  
Dafs mein und meines Auntes Beistand schon  
Vergeblich ist für dich; und doch so jung —  
Gern wollt' ich dich — —

*Manfred.* Betrachte mich! es giebt  
Auf Erden eine Gattung Sterblicher,  
Die schon in ihrer Jugend Greise werden  
Und vor dem mittlern Alter sterben, ohne  
Dafs ein gewaltsam kriegerischer Tod  
Sie wegrafft: Die an ihrer Freuden Fülle —  
Die am Studieren; Die, von Müh' verzehrt —  
Die an Ermüdung blos — an Krankheit Ein'ge,  
Und Andere an Wahnsinn — Viel' auch an  
Gebrochnem oder hingewelktem Herzen;  
Denn Letzteres ist eine Krankheit, die  
Mehr Menschen mordet, als verzeichnet stehn  
In Todtenlisten, — jegliche Gestalt  
Annehmend und vielfache Namen tragend.  
Betrachte mich: ich habe Theil gehabt  
An allen diesen Uebeln — und von allen  
Wär' ein's genug schon: drum erstaune nicht,  
Dafs ich bin, was ich bin, — darüber nur  
Erstaune, dafs ich je gewesen, oder,  
Einmal gewesen, noch auf Erden bin.  
*Abt.* Doch — höre mich noch Einmal —

*Manfred.*

Alter Mann!

Ich achte deinen Stand, so wie dein Alter,  
 Und glaube, daß dein Unternehmen fromm ist,  
 Allein es ist vergeblich. Halte drum  
 Mich nicht für starr: dich selber möcht' ich schonen  
 Weit mehr als mich, indem ich jedes weitre  
 Gespräch jetzt meid', und also — lebe wohl!

*(geht ab.)**Abt.* Der würd' ein edles Wesen worden seyn;

In ihm ist alle Thatkraft, die ein schönes  
 Gebäude häßt' aus prächt'gen Elementen  
 Gebildet, wären weise sie gemischt; —  
 Jetzt ist's ein graunvoll Chaos — Licht und Dunkel —  
 Und Geist und Staub — und lautere Gedanken  
 Und Leidenschaften — durch einander Alles  
 Gemengt und kämpfend ohne Zweck und Ordnung,  
 Zerstörend oder schlummernd; er geht unter —  
 Und dennoch darf er nicht; ich will's noch Einmal  
 Versuchen; denn ein solches Wesen ist  
 Der Rettung werth; und meine Pflicht ist's, Alles  
 Zu wagen für den guten Zweck. Ich will  
 Nachfolgen ihm — vorsichtig, aber standhaft.

*(geht ab.)*

## Zweite Scene.

*(Ein anderes Gemach.)**Manfred und Hermann.*

*Hermann.* Du hießest mich bei Sonnenuntergang  
 Dein warten, Herr: sie senkt sich hinter'm Berg.

*Manfred.* Sie sinkt? Ich will sie anschau'n.

*(Er nähert sich dem Fenster.)*

Prächt'ger Ball!

Abgott der jungen Schöpfung und der kräft'gen,  
 Gesunden Menschheit, jener Riesenöhne,  
 Entsprößt aus den Umarmungen der Engel  
 Mit einem schöneren Geschlecht, als jenes,  
 Das die verirrtten Seelen niederzog,  
 Die nicht zurückzukehren mehr vermögen.  
 Prachtvoller Ball! der du verehret ward'st,  
 Eh' das Geheimniß deiner Schöpfung noch  
 Enthüllt — du frübster Diener des Allmächt'gen,  
 Der einst die Herzen von Chaldäas Hirten  
 Erfreuet auf den Gipfeln ihrer Berge,  
 Bis sie in Lobgebete sich ergossen.  
 Du Fürst in der Natur! du Stellvertreter  
 Des Unerforschten, der zu seinem Schatten  
 Dich wählte! höchster Stern! du Mittelpunkt  
 Von vielen Sternen, die du unsre Erde

Erträglich machst und milderst all' Farben  
 Und Herzen, die dein Strahl bescheint. Monarch  
 Der Jahreszeiten — der Himmelstriche König  
 Und Aller, die in ihnen wohnen; denn —  
 Nah oder fern, — dem eingebor'nen Geist  
 Wie unsrer äufsren Form giebst du die Färbung.  
 Du steigst empor, und strahlest, und gehst unter  
 In Herrlichkeit. Leb' wohl! Ich schaue nie  
 Dich wieder! Wie nach dir einst meiner Lieb'  
 Und meines Staunens erster Blick sich wandte,  
 So nimm den letzten auch: du strahlst auf Keinen,  
 Dem Leben je und Gluth verderblicher  
 Gewesen wären. — Sie ist hin: ich folge.

(geht ab.)

### Dritte Scene.

*Das Gebirge. — Manfreds Schloß in einiger  
 Entfernung. — Eine Terrasse vor einem  
 Thurm. — Dämmerung. —*

*Hermann, Manuel und andere Diener Manfreds.*

*Hermann.* Es ist doch seltsam: Nacht für Nacht,  
 seit Jahren,

Hat ohne Zeugen er in diesem Thurm  
 Durchwacht. Ich bin in ihm gewesen — wir  
 Sind alle mehr als Einmal drin gewesen;  
 Allein unmöglich wär' es, mit Gewifsheit  
 Von ihm zu schliessen oder seinem Inhalt  
 Auf das, was seine Studien bezwecken.  
 So viel ist wahr, daß dort ein Zimmer ist,  
 Das Niemand je betritt; gern gäb' ich hin  
 Den Dienstlohn für drei Jahre, könnt' ich nur  
 In dieses Thurms Geheimnisse hineinschau'n.  
*Manuel.* Das wär' gefährlich; sey mit dem zufrieden,  
 Was du schon weißt.

*Hermann.* Ach, Manuel! du bist  
 Bejährt und klug, und könntest viel erzählen;  
 Hast innerhalb des Schlosses schon gewohnt —  
 Wie viele Jahre sind's?

*Manuel.* Vor der Geburt  
 Graf Manfreds dient' ich seinem Vater, dem  
 Er völlig ungleich ist.

*Hermann.* Mehr Söhne giebt's  
 Von dieser Gattung. Doch worin sind beide  
 Verschieden?

*Manuel.* Nicht von Zügen sprech' ich, oder  
 Gestalt — nein, von der Seel' und von den Sitten.  
 Graf Sigismund war stolz, — doch froh und offen —  
 Kriegsmann und Zecher; nicht bei Büchern lebt' er  
 In Einsamkeit, noch wandelt' er die Nacht

Zu einer düstern Wachenszeit, vielmehr  
 Zu einer Festzeit, lustiger als der Tag;  
 Nicht schweift' er über Felsen und durch Wälder,  
 Gleich einem Wolf, dahin, noch wandt' er je  
 Von Menschen sich und ihren Freuden ab.

*Hermann.* Verwünschtes Daseyn, dieß! das waren  
 doch

Noch frohe Zeiten! O daß sie doch wieder  
 Besuchen möchten diese alten Mauern!  
 Sie schau'n, als hätten ihrer sie vergessen.

*Manuel.* Erst müssen diese Mauern ihren Herrn  
 Wohl wechseln. Ach! seltsame Dinge schaut' ich  
 In ihnen, Hermann!

*Hermann.* Nun wohl! sey freundlich:  
 Erzähl' Etwas, das Wachen zu verkürzen!  
 Von einem Vorfall hört' ich dunkel einst  
 Dich sprechen, der bei diesem selben Thurm  
 Geschehen.

*Manuel.* Recht — in einer Nacht; — mir ist's  
 Erinnerunglith — es war gerade Zwielficht,  
 Wie jetzt und wie ein andrer solcher Abend —  
 Ein roth Gewölk, gleich dem, das auf dem Gipfel  
 Des Bergs dort liegt, lag damals auch auf ihm —  
 So gleich, daß es dasselbe könnte seyn.  
 Der Wind war schwül und hastig, und im Scheid  
 Des Monds, der aufstieg, fing des Berges Schnee  
 Zu flimmern an, — Graf Manfred war, wie jetzt,

In seinem Thurm, — womit beschäftigt, wußten  
 Wir nicht, doch bei ihm war die einzige  
 Gefährtinn seiner Wanderungen und  
 Nachtwachen — sie, von allen Erdenwesen  
 Das einz'ge, welches er zu lieben schien, —  
 Wie freilich schon sein Blut von ihm erheischte —  
 Fräulein Astarte, seine —

Still! wer kommt?

(*Der Abt tritt ein.*)

*Abt.* Wo ist eu'r Herr?

*Hermann.* Im Thurme dort.

*Abt.* Ich muß

Ihn sprechen.

*Manuel.* 'S ist unmöglich; er ist ganz  
 Für sich, und Niemand darf sich so bei ihm  
 Eindringen.

*Abt.* Ich will des Vergehens Schuld  
 Auf mich schon nehmen, wenn es eines ist —  
 Allein ich muß ihn seh'n.

*Hermann.* Ihr habt schon Einmal  
 An diesem Abend ihn gesehen.

*Abt.* Hermann!  
 Geh', ich befehle dir's — Klopf' an und melde  
 Mich bei dem Grafen an.

*Hermann:* Wir dürfen nicht.

*Abt.* Dann muß ich, wie es scheint, wohl selbst der  
Herold

Der eignen Absicht seyn.

*Manuel.* Halt! — ich beschwör' euch,  
Ehrwürd'ger Vater — wartet noch!

*Abt.* Warum?

*Manuel.* Kommt hierher, dann erzähl' ich euch das  
Weitre.

(*gehen ab.*)

---

## Vierte Scene.

(*Das Innere des Thurmes.*)

*Manfred (allein).*

Die Sterne zieh'n heran, und auf dem Gipfel  
Der schneeumglänzten Berge steht der Mond —  
Wie schön! — bei der Natur verweil' ich noch:  
Das Angesicht der Nacht war stets mir lieber,  
Als das von Menschen; und in ihrem Schatten,  
So hell gestirnt, voll einsam düstern Reizes —  
Lernt' ich die Sprache einer andern Welt.  
Erinnerlich ist's mir, wie in der Jugend  
Ich, wandernd, einst in einer solchen Nacht

Mich innerhalb des Coliseums Mauern  
Befand, umgeben von den herrlichsten  
Reliquien des einst allmächt'gen Roms.  
Die Bäume, die an den zertrümmerten  
Gewölben wuchsen, säuselten und schwankten,  
So dunkel, in der blauen Mitternacht,  
Und durch die Risse der Ruinen glänzten  
Die Sterne; weit, jenseit der Tiber, bellt'  
Ein Haushund; näher her, aus Cäsars Pallast,  
Erscholl der Eule langgedebnter Ruf,  
Und zwischendurch der kunstlos schlichte Sang  
Entfernter Wachen, der im sanften Winde  
Begann und hinstarb. Einige Cypressen  
Jenseits der Risse, so die Zeit erschuf,  
Umsäumten, schien's, den Horizont — obgleich  
Nur einen Bogenschuß von dort entfernt. —  
Wo einst ein Cäsar wohnt' und jetzt die heisern  
Nachtvögel wohnen, mitten im Gebüsch,  
Das durch verfallne Wohnungen sich drängt,  
Um Kaiserheerde seine Wurzeln schlingend —  
Nimmt Epheu jetzt den Platz des Lorbeers ein;  
Der blut'ge Circus nur der Gladiatoren —  
Er steht, als Trümmer noch vollkommen, da,  
Wann Cäsars Hallen und Augusts Gemächer,  
Verworren auf dem Boden liegend, modern.  
Du, Wandler Mond, du schienst auf alles dies  
Und warfst ein fernes, sanftes Licht herab,

Das ringsum milderte die frost'ge Strenge  
 Der rauhen Oed' und scheinbar wiederum  
 Die Kluft ausfüllte von Jahrhunderten,  
 Schön lassend das, was schön, und was es nicht  
 war,

Verschönend — bis der Ort sich heiligte,  
 Das Herz in stiller Ehrfurcht überströmte  
 Für alte GröÙe, für die Todten dort,  
 Die sceptertragenden Monarchen, welche  
 Noch jetzt, aus ihren Urnen, unsern Geist  
 Beherrschen! —

Eine solche Nacht war's! — Seltsam,  
 Daß ich zu dieser Zeit an sie gedenke;  
 Doch ich erfuhrt's, stets nehmen die Gedanken  
 Alsdann den wild'sten Flug, wann's ihnen ziemte,  
 Bedächtig sich zu ordnen.

(Der Abt tritt ein.)

Abt. Guter Graf,  
 Noch Einmal fleh' ich für mein Nah'n Verzeihung;  
 Es möge mein demüth'ger Eifer nicht  
 Beleidigen durch seine Hastigkeit!  
 Es fall' auf mich, was Böses an ihm ist,  
 Sein wirklich Gutes sinke nieder auf  
 Dein Haupt — o könnt' ich sagen: auf dein Herz!  
 Vermöcht' ich's, dieß durch Worte, durch Gebete  
 Zu rühren, — o! dann würd' ein edler Geist

Zurückgerufen, welcher sich verirrt, —  
 Indessen — noch ist er nicht ganz verloren!  
 Manfred. Du kennst mich nicht; gezählt sind meine  
 Tage  
 Und aufgezeichnet meine Thaten all'. —  
 Zieh' dich zurück, es wird dir sonst gefährlich. —  
 Hinweg!

Abt. Du meinst mir doch nicht zu droh'n?  
 Manfred. Das nicht; schlechtweg nur sag' ich dir,  
 es naht  
 Gefahr, — ich möchte dich vor ihr bewahren.

Abt. Wie meinst du?  
 Manfred. Schau' dort! was siehst du?  
 Abt. Nichts!  
 Manfred. Schau' dorthin, sag' ich, und mit festem  
 Blick. —

Jetzt sage mir, was du erblickst.  
 Abt. Was mich  
 Erschüttern sollte — doch ich fürcht' es nicht, —  
 Ich seh' der Erd' entsteigen eine dunkle,  
 Graunweckende Gestalt, gleich dem Gewalt'gen  
 Der Höll' — in einen Mantel eingehüllt  
 Den Leib, mit glühendem Gewölk das Antlitz  
 Umschleiert. — Er steht zwischen dir und mir,  
 Allein ich fürcht' ihn nicht.  
 Manfred. Du hast dazu  
 Nicht Ursach', dich verletzt er nicht, — doch kann

Sein Anblick lähmend deine alten Glieder  
Erschüttern. Geh' nur, sag' ich dir!

*Abt.* Und ich

Erwiedre: Nimmer! bis ich erst gerungen  
Mit diesem Feind — Was will er hier?

*Manfred.* Warum —

Ja doch — was er hier will? Ich habe nicht  
Nach ihm gesandt, er kam unaufgefordert.

*Abt.* O weh! verlornen Sterblicher! was hast

Zu schaffen du mit Wesen, diesem gleich?

Ich zittere für dich — Was starret er

Dich an, und du ihn gleichfalls? Ach! sein Antlitz

Eenthüllt er; Donner-Narben sind gegraben

In seine Stirn; von seinem Auge glänzt

Unsterblichkeit der Hölle. — Fort! hinweg!

*Manfred.* Verkünde — was ist deine Sendung?

*Geist.* Komm'!

*Abt.* Wer bist du, unbekanntes Wesen? sprich!

Gieb Antwort!

*Geist.* Dieses Erdensohnes Geist

Bin ich. — So komm'! 's ist Zeit!

*Manfred.* Ich bin gefaßt

Auf alle Dinge, doch die Macht, die mich

Vorfordert, leugn' ich. Wer hat dich gesandt?

*Geist.* Erfahren sollst du es nachher. — Komm!

Komm!

*Manfred.* Ich habe Wesen, deren Daseyn höher

Als deines ist, getrotzt — mit deinen Meistern  
Gerungen. — Hebe dich hinweg!

*Geist.* Gekommen

Ist deine Stund', o Sterblicher! — Fort, sag' ich!

*Manfred.* Ich wußt' und weiß es, meine Stund' ist  
kommen,

Doch jene nicht, wo einem solchen Wesen,

Wie du, die Seel' ich übergeben soll.

Fort! ich will sterben wie ich lebt' — allein!

*Geist.* Dann muß ich meine Brüder rufen: — Auf!  
Erhebet euch!

(*Anderer Geister steigen empor.*)

*Abt.* Hinweg, ihr bösen Wesen!

Hinweg, sag' ich! ihr habet keine Macht,

Wo Gottesfurcht noch Macht hat — Ich befehl'  
euch

Im Namen dessen —

*Geist.* Alter Mann! wir kennen

Uns, unsre Sendung — und dein Amt; verschwende

Nicht deine heil'gen Wort' um eiteln Zweck —

Es wär' umsonst: der Mann ist uns verfallen.

Noch Einmal lad' ich ihn. — Hinweg! hinweg!

*Manfred.* Ich biet' euch Trotz — und fühl' ich gleich,  
daß mir

Die Seel' entweicht, ich biet' euch dennoch Trotz,

Und geh' nicht fort, so lang' ich ird'schen Athem

Noch hab', um Spott zu athmen über euch,

Und ird'sche Kraft, zu ringen, sey es auch  
Mit Geistern; — was ihr nehmt, nur Glied für Glied  
Sollt ihr's empfangen!

*Geist.* Sterblicher, der du  
Uns widerstrebt! Ist diels der Magier,  
Der durch die unsichtbare Welt zu dringen,  
Uns völlig gleich zu werden sich vermaht?  
Ist's möglich, daß du so befangen bist  
In Liebe für das Leben — jenes Leben,  
Das elend dich gemacht!

*Manfred.* Du falscher Feind,  
Du lügst! Die letzte Stunde meines Lebens  
Brach an — das weiß ich, und von dieser Stunde  
Möcht' ich nicht einen Augenblick zurück  
Mir kaufen; nicht dem Tode, dir allein  
Und deinen Engeln widersetz' ich mich,  
Die dich umringen; meine vor'ge Macht  
Hatt' ich durch keinen Bund mit deiner Rotte  
Gewonnen, — nein, durch höh're Wissenschaft,  
Durch Buße — Kühnheit — langes Wachen —  
Stärke  
Des Geistes — und Erfahrung in der Weisheit  
Der Vorzeit, — als die Erde noch die Menschen  
Und Geister dicht beisammen wandeln sah,  
Und sie nicht euch den Vorrang zugestanden:

Ich steh' auf meiner Kraft — ich biet' euch Trotz —  
Verleugne euch — verschmäh' euch — und verspott'  
euch!

*Geist.* Doch haben dich vielfältige Vergeh'n  
Gemacht — —

*Manfred.* Was sind sie wohl für deines Gleichen?  
Und müssen denn Vergehen durch Vergeh'n  
Geahndet werden, und durch größere  
Verbrecher? — Fort! zurück in deine Hölle!  
Nicht du hast über mich Gewalt, das fühl' ich;  
Nicht du sollst je besitzen mich, das weiß ich:  
Was ich gethan, das ist gethan; ich trag'  
Im Innern eine Qual, die durch die deine  
Nicht könnt' erhöht werden. Unser Geist,  
Der nimmer stirbt, wird selber die Vergeltung  
Für seine guten oder seine bösen  
Gedanken — selbst ist er des Uebels Urquell  
Und Ende — selber dessen Ort und Zeit; —  
Sein angeborner Sinn entlehnet nicht  
Von flücht'gen außern Dingen seine Farbe,  
So bald er auszog seine Sterblichkeit:  
Er wird versenkt in Leiden oder Freuden,  
Die seines eignen Werths Erkenntnis zeugt. —  
Du bist es nicht, der mich verführt! — du konntest  
Mich nicht verführen — ich war nicht dein Narr,  
Noch bin ich deine Beute; — nein, mein eigener  
Zerstörer war ich — will ich fürder seyn,

Zurück da, ihr verhöhten Feind' — es liegt  
Des Todes Hand auf mir — doch nicht die eure!

(Die Dämonen verschwinden.)

Abt. O weh! wie blaß du bist! — bleich sind die  
Lippen —

Es hebt sich deine Brust — die Kehle keucht  
Und rüchelnd tönet deine Stimm' — o sende  
Zum Himmel ein Gebet — o bete! — sey's  
Auch in Gedanken — aber stirb nicht so!

Manfred. Es ist vorüber, — mein verdunkelt Auge  
Kann dich nicht mehr erblicken; Alles schwimmt  
Rings um mich her; — mir ist's, als ob die Erde  
Sich unter mir erhöbe. — Lebe wohl!  
Gieb mir die Hand!

Abt. Kalt — kalt, selbst bis zum Herzen!  
Doch ein Gebet noch — Weh! — wie ist's mit  
dir?

Manfred. O alter Mann! 's ist nicht so schwer, zu  
sterben!  
(er verscheidet.)

Abt. Er ist dahin — hinweg von dieser Erde  
Floh seine Seele — doch wohin? — mir schau-  
dert,  
Daran zu denken — doch er ist dahin!

## Anmerkungen.

### 2. Act. 2. Scene.

— Es überwölben

Den Strom noch mit vielfält'gen Himmelsfarben  
Des Sonnenbogens Strahlen. —

Diese Iris wird durch die Sonnenstrahlen über  
dem tieferen Theile der Alpenströme gebildet: sie  
gleichet völlig einem (wie zum Besuch) herabgekome-  
nen Regenbogen, und ist so dicht, daß man hin-  
eingehen kann. — Diese Wirkungen dauern bis zum  
Mittag.

Anmerk. des Verf.

Und Jener, der aus ihren Quellsitzen  
Eros und Anteros zu Gadara  
Herauf rief —

Der Philosoph Jamblicus. — Die Geschichte von  
dem Emporsteigen des Eros und Anteros findet sich  
in seinen Leben, bei Eunapius. Sie ist gut erzählt.

Anmerk. des Verf.

— ob'er zu Hülff auch rief

*Zeus Phyxios und die Arkadischen*

*Beschwörer einlud in Phigalia.*

*Zeus Phyxios* — ein Beinahte Jupiters: *der Helfer auf der Flucht.* — *Phigalia* — eine Stadt in Arkadien.

Anmerk. des Uebers.

— *Sie antwortete*

• *In Worten dunklen Sinn's, doch all' erfüllt.*

Die Geschichte des Pausanias, Königs von Sparta, (der die Griechen in der Schlacht bei Plataeae anführte und nachher wegen eines Anschlags, die Lacedämonier zu verrathen, umkam) und der Cleonice — ist in Plutarchs Leben des Cimon und in den Laco- nicis des Sophisten Pausanias, in seiner Beschreibung Griechenlands, zu finden.

Anmerk. des Verf.

I n h a l t:

Wanderungen an den Ufern des Rheins  
im Jahr 1823, von Heinrich von Hagemester.  
S. 1 — 49.

Verba valent sicut nummi. Meine Abschieds-  
rede an die Insassen von P. Bayle's Wörter-  
buch, Von Dr. Karl Barnam. S. 50 — 65.

Serenade. Aus dem Schwedischen. Von Franz  
Schleicher, Stud. Theol. S. 65 — 66.

Manfred. Aus dem Englischen des Lord Byron.  
Von Carl Fr. v. d. Borg. S. 67 — 140.

(Vom Manfred sind auch einige besondere Ab-  
drücke zu haben.)

**A n k ü n d i g u n g**

des vierten Hefes ersten Bandes

vom

**Neuen Museum der teutschen  
Provinzen Rußlands**

zum November dieses Jahres.

---